mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses **Volk** macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen **Ständen** und **Klassen**, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von **jeher** waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses Volk macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen Ständen und Klassen, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von jeher waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses Volk macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen Ständen und Klassen, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von jeher waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses Volk macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen Ständen und Klassen, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von jeher waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses **Volk** macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen **Ständen** und **Klassen**, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von **jeher** waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses Volk macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen Ständen und Klassen, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von jeher waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

# Exegetisch = Theologische Forschungen.

Zweyten Bandes

drittes und letztes Stück.

Von

Johannes Schultheß,
Professor und Doctor der Theologie
am Carolinum zu Zürich.

Leipzig, bey Friedrich Fleischer.
Zürich, in der Näfischen Buchdruckerey.
1821.

# Beantwortung
der
# von der asketischen Gesellschaft in Zürich
am 2ten May 1815.
# ausgefertigten Fragen.

## Erster Hauptabschnitt.

### §. 1.

Man irret nicht, wenn man annimmt, es gewinne in solchen Zeitläufen, wie die gegenwärtigen, ein zwar sehr ungleich gemodeltes, meist höchst verworrenes Warten der Dinge, die da kommen sollen, unter dem Volke täglich mehr Raum.

Ich sage lieber: unter dem Volke, als unter der Volksklasse, wie die Aufgabe sich ausdruckt.

Das Volk ist die Gesammtheit derjenigen, denen es an Selbständigkeit im Sinnen und Denken, im Wollen und Handeln fehlt, an festen Grundsätzen, bestimmten Ansichten, an einem sichern Leitstern, den sie niemahls lange aus den Augen verlieren, an einer Stärke des Gemüthes, das auch die ungewohntesten, abentheuerlichsten Erscheinungen, der wildeste Sturm

und Drang der Zeit, nicht aus aller Fassung bringen, bloß in bald vorübergehende Unruhe setzen kann.

Dieses Volk macht immer die übergroße Mehrzahl aus unter allen Ständen und Klassen, selbst unter den Gelehrten und Philosophen, die, obgleich ihres Kopfes, ihrer Kenntnisse und Einsichten wegen weit über das Volk erhaben, der Selbstmacht des Gemüthes ermangeln, und von Leidenschaften, von Furchten und Hoffnungen, sich eben so stark umher treiben lassen, als das Volk, ὁ κοσμος, seculum, in der theologischen Sprache; οἱ πολλοι, vulgus, in der philosophischen der Griechen und Römer.

Von jeher waren die Menschen — je geringer ihre Geistes-Bildung, je schwächer ihr Gemüth, je reizbarer ihre Einbildung, desto mehr — begierig den Schleyer der Zukunft zu lüften. Davon zeugt die Geschichte des grauesten Alterthums und die Erfahrung der jüngsten Tage.

Und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Sirenen und Skyllen so häufig und plötzlich uns anwandeln, wo sich Ein Knote des Weltspiels über den andern schlingt; da wird die Wundergebigkeit — ich brauche mit Fleiß den heimischen Ausdruck — aufs heftigste gereizt, aufs höchste gespannt. Da gibt es allemahl Leute die Menge, die sich selbst durch Staunen und Brüten über dem, was aus dem bereits Geschehenen und Vorhandenen erfolgen möchte, den Kopf erhitzen, bis ihre Einbildungen so lebhaft oder lebhafter werden, als die Wirklichkeit, welche sie dann für richtig und wahr nehmen, um so mehr wenn ihnen gelingt, solche Hirnbruten an irgend ein geltendes, ja so gar göttlich vermeintes Ansehen zu knüpfen. In ihrem Eifer können sie nicht umhin, es

mitzutheilen; und weil die Stimmung so allgemein oder epidemisch ist, finden sie große Aufmerksamkeit und vielen Beyfall, was dieselben desto mehr aufmuntert und ihnen für Beruf gilt, als Propheten aufzutreten. Andere benutzen schlau die wahrgenommene Epidemie, um Aufsehen in der Welt zu machen und irgend ein Interesse zu befriedigen.

So sagt Seneka in seinen natürlichen Fragen 6, 29: „Wenn manchen, gleich einem Wahnsinnigen und Tollen, die Furcht hin und her sprengt, welche die Besinnung raubt, auch wenn sie nur in eigenen Angelegenheiten wirkt und noch in gewissen Schranken bleibt: wie dann erst, wann sie im Allgemeinen schreckt, wann Städte fallen, Völker erdrückt werden, die Erde schüttert? — ist es ein Wunder, wann die zwischen Schmerz und Furcht verlornen Gemüther irre geworden? Und so sind bey dergleichen Zufällen meistens die weichsten Seelen in so große Bangigkeiten gerathen, daß sie außer sich selbst kamen. Denn niemand zaget ohne irgend einen Abbruch an seiner Gesundheit. Verrückten ist ähnlich, wer immer in Furcht ist; doch andere läßt die Furcht bald wieder sich fassen, andere verwirret sie heftiger und versetzt dieselben in Tollheit. Daher schweifen bey Kriegsläufen wahnsinnige Menschen umher, und nirgends finden sich mehrere Beyspiele von Wahrsagern, als wo Angst mit Aberglauben vermischt die Köpfe betäubt hat."

Und Livius in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges: „Je länger der Krieg dauerte, bewirkten auch die günstigen und widrigen Begebenheiten keinen größern Wechsel des Glückes, als der Menschen-Gemüther. Ein so starker Eifer in Sachen der Religion, und zwar großen Theils ausländischer

Religion, kam die Bürgerschaft an, als ob entweder die Götter oder die Menschen anders geworden wären; ja nicht mehr nur heimlich und in den vier Wänden wurden die römischen Gebräuche abgethan, sondern auch an offenen Plätzen auf dem Markt und Capitolium war ein Gewimmel von Weibern, die weder opferten noch betheten nach vaterländischer Sitte. Opferer und Wahrsager nahmen die Vernunft der Leute gefangen und ihre Zahl mehrte das Landvolk, das von seinen des langwierigen Kriegs halber ungebauten, unsichern Feldern Durft und Furcht in die Stadt zusammen getrieben hatte, und der aus fremdem Irrthum leichte Gewinn, den man aus Uebung einer gleichsam erlaubten Kunst zog."

Indessen, wie die Dinge wieder ins ordentliche Geleise zurück traten, wie Stille und Ruhe wiederkehrten: so verlor sich jedes Mahl auch jene Spannung der Gemüther; jene Sucht, die nächste Zukunft aus eigenem Geist und Witze, oder aus alten und neuen Wahrsagungen vorauszuwissen, und denen, welche dessen sich rühmten, Glauben beyzumessen.

Wenn es dem so ist, sagt mir mein Freund, den ich selbst ersucht habe, mein Kritiker zu seyn, so wäre wohl der beste Rath abzuwarten, bis der Jast von selbst aufhören würde. Mitten im Sturme wird man wenig ausrichten und nach dem Sturm ist es wohl überflüssig. „Sie zeigen ja selbst, daß die Sache eben nicht so sehr gefährlich ist. Außerordentliche Zeiten regen manches Außerordentliche auf. Wenn aber das Ueberspannte dann wieder bey Aenderung der Umstände von selbst wegfällt und sich verliert; sollte man denken, der Schade daure wenigstens nicht länger, als die außer-

ordentlichen Zeiten. Freylich kann der Schade auch während der Dauer solcher Zeiten groß genug werden."

Allerdings! Die Zeit pflegt auch die Thoren zu heilen, wie Cicero sagt, und dennoch schrieb er Trostbriefe an seine Bekannten und eine philosophische Abhandlung, worin er zeigt, daß der Weise sich über alle Betrübniß wegsetzen könne. Wofür sind Aerzte des Leibs und der Seele, wenn sich den Uebeln nicht vorbauen läßt, und — werden wir von einem befallen, der Schade nicht gemildert und gemindert werden kann? Entweder ist Christenthum leerer Nahme; oder es verschafft eine Stärke und Festigkeit, daß dergleichen Epidemien dem Geist und Gemüthe nichts anhaben können, und eben hierin, als in Prüfungen, soll sich die Kraft der Religion am meisten bewähren. Denn darum, weil die Sucht für einmahl stille geworden, ist die Seele nicht gesund; es bleibt von solchen Zufällen ein Hang, eine Schwäche zurück, sie leidet und siechet insgeheim, obschon keine scheußlichen Ausbrüche sichtbar sind; und wie großen Schaden diese anrichten in den besagten Zeiten, gerade wann christliche Fassung, Gelassenheit, Ergebenheit, Muth und Zuversicht am meisten nöthig und heilsam wären, das werden wir im Verfolge bemerken. — Freylich ist es im Paroxysmus einer Krankheit nicht Zeit eine Cur vorzunehmen; aber sollte man, wenn er vorüber ist, nicht mit allem Ernste darauf bedacht seyn, und keine Sorgfalt und Mühe sparen, um das obgleich für Ein Mahl ruhige Uebel von Grund aus zu heilen und künftigen Paroxysmen vorzubauen, damit der Teufel nicht selbsiebente wieder kehren und tiefer noch als vorher sich einnisten könne.

Aber auch die Wundersucht, die Liebe des Uebernatürlichen darf nicht übersehen werden, die aus dem

gröbern und feinern Luxus entsteht — gern nenne ich diese Sache mit ihrem unteutschen Nahmen; wenn einmahl der innere Mensch mit dem äußern bis auf einen gewissen Punkt abgeschwächt ist, woher jenes freylich ungeschliffene Sprichwort: Junge Dirnen alte Bethschwestern. — Wie solche Menschen den Geschmack für das Schlechte und Rechte, für das Natürliche oder Einfache überhaupt verloren haben; wie alles haut gout haben muß, um sie zu laben; wie sie bey sich selbst keine Kraft und keinen Muth mehr fühlen, sich zu retten, zu veredeln: so ist ihnen das Seltsame, Ungeheure, Uebernatürliche um so willkommner, als ihre Vernunft zu stumpf geworden, um das Grundlose und Widersinnige solcher Dinge einzusehen; und sie bereden sich gern, eine höhere Macht werde das vollbringen, wozu sie selbst um etwas an sich und andern zu bewirken, ganz entnervet sind. Daher jener Hang zur Sterndeuterey, Zauberey und jeder Art von Aberglauben im Zeitalter Lucians, mit und neben dem ärgsten Unglauben, in der so genannten großen und schönen Welt. — Welche Vergleichung unsere Tage mit jenen leiden, wie viel Anlaß jener feine Spötter in diesem Jahrhundert finden würde, seine Geißel auf ähnliche Thorheiten und Tollheiten zu schwingen, überlasse ich meinen Lesern zu ermessen.

Der Aberglaube überhaupt und diese von uns berührten Zweige insbesondere sind von Carus, dessen Schriften keinem Geistlichen unbekannt seyn sollten, in seiner Psychologie aufs kürzeste mit meisterhafter Hand geschildert und nach der Wahrheit gewürdigt.

Bey solchen Menschen und Zeiten ist es nun höchst natürlich, wenn die Meinung überhandnimmt, daß die scheinbar unauflöslichen Knoten nur ein Wunder, Deus ex machina, lösen könne.

Gottes Langmuth muß endlich erschöpft seyn; er kann dem Unwesen auf Erden nicht länger zusehen; mit ausmachenden Strafgerichten wird er einmahl die Frevler, deren Gewalt und List nichts auf der Welt in Vollbringung jeder Gottlosigkeit und Bosheit zu hemmen vermag, mit seinem allmächtigen Arme zu Boden schmettern, und hingegen der schmachtenden Unschuld und Frömmigkeit aufhelfen, die sonst in kurzem vollends unterliegen und ersticken müßte.

Alsdann aber wird Gott nicht wieder gestatten, daß neuerdings das Böse emporkomme und herrschend werde; nein Er selbst wird alsdann seinen Thron aufrichten, wo seit Adam und Eva der Satan eben so allgemein geherrschet als der Tod; Gott wird ein Reich stiften auf Erden, eine Ordnung der Dinge, die so wenig übertreten werden kann, als jene Gesetze, nach denen Sonne, Mond und Sterne ihre vorgezeichneten Bahnen am Himmel verfolgen; daß die Erde nimmer ein Schauspiel der Ungerechtigkeit, einen Tummelplatz aller Sünden und Laster abgebe; daß nicht mehr von Frevlern die Seele des Frommen, der unter ihnen wohnen und ihren unzüchtigen Wandel sehen und hören muß, tagtäglich gequält werde mit ihren ruchlosen Werken, nicht mehr allseitiges Aergerniß und immerwährende Versuchung die Gottseligen umlagere und wo möglich sogar die Auserwählten verführe; daß niemand mehr als Christ, um der Gerechtigkeit willen, leiden müsse, sondern jeder guten Gesinnung und Handlung ihr überschwenglicher Lohn auf dem Fuße folge ꝛc.

Ja, nahe muß Jehova's Hülfe jetzt seinen Dienern seyn, daß sichtbar Gottes Herrlichkeit auf unsrer Erde throne, daß Güte und Treue einander begegnen, daß

Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Segen aus der Erde sprosse und Gnade blicke vom Himmel.

In diesen und solchen Erwartungen steht ohne Zweifel heutzutage ein großer Theil des Christenvolks.

Aber diese Erwartung ist sehr ungleich gemodelt. — Die meisten stehen nehmlich in der Meinung, diese plötzliche Umwandlung oder Umschmelzung der Welt aus dem größten Sünden-Wust in die erwünschteste Vollkommenheit des äußern, wie des innern Zustandes, aus einer Hölle gleichsam in ein Paradies, — das werde Gott durch außerordentliche Menschen, die er zu besondern Werkzeugen seines Rathschlusses erkoren und ausgerüstet habe, bewerkstelligen lassen. Nun sehen sie nach einem solchen sich um und werfen ihr Auge insgesamt auf was anders, als auf je die größte Zeiterscheinung, heutzutage auf Napoleon, wie ehemahls auf Nero, Genserich, Muhammed. Den einen ist er Apollyon, welchem und seinen Heerscharen gegeben sey die Macht, zu quälen die Menschen, die das Siegel Gottes an ihrer Stirn nicht haben; auch das Thier muß er zugleich seyn, das war und nicht ist und heraufsteigen wird aus dem Abgrund und ins Verderben fahren — dessen Anbether sagen werden: Wer ist dem Thiere gleich? wer mag mit ihm kriegen? — Andern hingegen, nahmentlich einigen Separatisten auch unsers Kantons, *) ist eben derselbe der wieder kommende Messias zur Errichtung des tausendjährigen Reiches.

---

*) Mein Freund macht hier die Bemerkung: „Was hier von den Separatisten unsers Kantons gesagt wird, ist mir neu. So weit ich die Separatisten unsers Kantons kenne, so wohl in meiner Gemeinde, als in

Das heißt wohl eine ungleich modificirte Erwartung. Und wodurch ist dieselbe so ungleich modificirt?

Durch die so ungleichen, widerwärtigen Interessen, deren Befriedigung jeder zur Aufgabe des tausendjährigen Reiches macht.

Wer sich beredet, in derjenigen Lage, worin Europa vor 30 Jahren gewesen, und in derselben ungestörter

---

andern, habe ich noch nie gehört, daß sie den Napoleon für den Messias halten. Wohl ist mir das von einem Theile, aber nur von einem Theile der Wirtembergischen Separatisten bekannt, von denen ich zwar seit einiger Zeit nichts Näheres erfahren habe, ob sie nach den jüngsten Vorgängen noch an sein Messiasthum glauben oder nicht. Das weiß ich zwar wohl, daß auch unsere Separatisten, wenigstens zum Theil, der Sache des Napoleon mehr noch als seiner Person darum eben nicht sehr abgeneigt sind, weil sie von den, in Frankreich aufgestellten, Grundsätzen der politischen Freyheit und von der Gewissensfreyheit, die auch Napoleon erklärt hat, für ihre Sache Gutes erwarten, wenigstens hoffen, daß sie desto minder Druck zu besorgen haben, wenn Napoleons Sache, wenn die französischen Grundsätze der Freyheit nicht unterdrückt werden. Zum Theil, ja großen Theils, sind sie aus der demokratischen Parthey unsers Vaterlandes ausgegangen, und behalten daher, wenn sie schon nicht mehr so unmittelbar am Politischen Theil nehmen, doch etwelche Anhänglichkeit an jene, mit denen durch die französische Revolution aufgestellten übereinstimmende, Grundsätze dieser Parthey bey; würden also auch, wenn sie je dahin zu bringen wären die Waffen zu ergreifen, in jedem politischen Sturme sie nur zu Vertheidigung solcher Grundsätze führen. —

Fortdauer und ungehinderter Entwickelung hätte er wie sein eigenes, auch der Menschheit Glück und Segen am besten gefunden; dem muß jede Person, wodurch jene Lage verkehrt und zernichtet worden, ein Apollyon seyn. Wem aber jene Lage mit allen sichtbaren oder doch denkbaren und vermuthlichen Keimen ihrer Zukunft ein Gräuel war, der muß die Anfänger und Vollender

---

Aber mit der Offenbarung des Johannes machen sich die meisten unter ihnen wenig zu schaffen, und sie würden auch für den Messias Napoleon sich um derselben willen nicht wehren, so wie auch sehr viele aus ihnen das Büchlein über die 7 Posaunen ihrer Aufmerksamkeit nicht werth halten."

Ich bin meinem Freunde für diese, wie für alle seine Bemerkungen über diese Abhandlung sehr dankbar, und bekenne gern, von den Gesinnungen der Separatisten unser Kantons keine durchgängige, vollständige Kunde zu haben. Was ich sage, ist aus der Gegend, die ich von Kindheit auf am besten kenne, von dem Pfarrer des Ortes, einem Manne von großer Urtheilskraft und eben so starkem Beobachtungsgeiste, mitgetheilt. — Aus dem Henkeschen Museum weiß man, wie viel den wirtembergischen Separatisten Napoleon galt. Und wie bezaubert eine Menge von Nicht-Separatisten unsers und anderer Kantone von Napoleon waren, wie sein zweyter Fall dieselben beynahe zur Verzweifelung brachte, davon sind gewiß auch andern, wie mir, ungesucht die auffallendsten Beyspiele zu Ohren gekommen. Hätte nicht der Blücher-Wellingtonsche Sieg der Sache zur höchsten Zeit die glückliche Wendung gegeben; man würde aufs kläglichste erfahren haben, welche Vulkane aus den geheimen Gedanken religiöser und politischer Schwärmer sich über die Schweiz ergossen hätten.

der Weltumkehrung als Wohlthäter der Menschheit verehren, und indem er die begleitenden Uebel als bloß vorübergehend betrachtet, am Ende daraus volle Glückseligkeit erwarten.

So zerfallen die Christen bey solchen Modificationen der fraglichen Erwartungen eben so sehr in die widerwärtigsten politischen Partheyen, wie die Weltkinder, vielleicht hitziger noch und starrsinniger, weil der politische Eifer von dem religiosen gesteigert und geheiligt wird. — Wo bleibt wohl die christliche Anmuth und Liebe, wo der Messias des Einen der Apollyon des andern ist, oder doch dieselbe Person von dem als Werkzeug des Teufels für sein Reich der Finsterniß, von diesem als Werkzeug Gottes zum Behufe des Lichtreiches angesehen wird?

Wie höchst verworren diese Erwartung, muß ich nun wohl nicht lang erweisen. Natürlich eben so verworren, als die Vermischung des religiosen Wahns mit den sinnlichen Trieben und Lüsten, als die Eindrücke, welche die Weltbegebenheiten, seit 30 Jahren und besonders die jüngsten, auf die Zeitgenossen gemacht, als die Vorstellungen, welche sie aus den Weissagungen des Alten und Neuen Testaments geschöpft haben, als die selbst ausgeheckten und von andern eingeflößten Deutungen und Anwendungen.

Es gibt gewisse Verbindungen und Gesellschaften, die seit einigen Jahren die gelegene Zeit erkaufen wollend mit außerordentlicher Emsigkeit mündlich und in mancherley Druckblättern, welche meistens unter der Hand im Stillen ausgestreut werden, eben diese Meinung verbreiten, den Leuten auf alle Weise angst und bang machen, und ihnen verdeuten, wenn sie dem bald und

plötzlich ausbrechenden Zorn des Lammes entrinnen wollen, so sey keine andere Zuflucht, als in dem Schooß ihrer Gesellschaft; so müsse das kleine Häufelein der wahren Christen, die noch auf Erden übrig seyn, ausgehen aus Sodom, um nicht samt den Gottlosen die Strafe des ewigen Feuers zu leiden. — Ja, wie man hört, führen so gar Prediger lauter und leiser solche Sprache, als ob die Benutzung der ordentlichen, öffentlichen Gottesverehrungen und Erbauungen, verbunden mit häuslicher Andacht nebst einem christlichen Wandel, nicht mehr hinreiche, um heil und selig zu werden — gerade wie zur Zeit des 2ten punischen Krieges die römische Bürgerschaft von gewissen Leuten auf die Gedanken geleitet wurde, die eingeführte landübliche Religion sey nicht wirksam genug sie zu retten; man müsse sich ungewöhnlicher, ausländischer Religionsgebräuche zu diesem Zwecke bedienen. Gleicher Maßen scheinen heutzutage nicht wenige sich und andere zu bereden, daß Theilnehmung an einer Secte *) oder sonst etwas dieser Art das Mahlzeichen derer seyn müsse, die gerettet werden sollen; wer nichts weiter als Mitglied der Kirche Christi und des Bekenntnisses sey, und bey dem Glauben, denjenigen Religionsübungen verbleibe, zu welchen er von Jugend auf angeleitet worden, der gehe zu Grunde.

Ob es öffentlichen, amtlichen Lehrern des Christenthums in christlichen Staaten gezieme, solchen Separatismus zu befördern und zu begünstigen,

*) Eine Secte ist mir ein Tempel oder eine Kapelle in oder neben dem Tempel; etwas vom Christenthum Abführendes, das Universal-Religion, Volksreligion ist.

ist wohl bald entschieden. Die Erfahrung lehrt, wie sehr die Gewißheit, ja nur der Verdacht, daß ein Pfarrer und Seelsorger Mitglied einer Secte sey, oder mit einer Secte Verkehr und für die Mitglieder derselben Vorliebe habe, seine amtliche Wirksamkeit, die Anmuth und das Zutrauen bey dem größern Theil der Pfarrangehörigen schwäche. Mit allem Rechte hat darum die Regierung des Kantons Basel den Pfarrern in demselben verbothen in eine solche Gesellschaft zu treten; möchte es nur 20 oder 30 Jahre früher geschehen seyn! — Habet ihr nicht gelesen, möchte ich solche Christenlehrer fragen, daß eine größere Freude im Himmel ist über die Sinnesänderung Eines Sünders, als über 99 Gerechte, die derselben nicht nöthig haben; daß darum der gute Seelenhirt die 99 Schafe in der Sicherheit, worin er sie weiß, stehen läßt, und dem einzigen verlornen nachgeht, bis er dasselbe findet. Wie kann es ihm beykommen, wenn von 100 Schafen vielleicht 50 und mehr in der Irre laufen und in Gefahr sind umzukommen, den seines Bedünkens gesicherten sich vorzüglich zu widmen? Und wie kann der auf eine Scheidung der wahren und Scheinchristen so sehr dringen, dieselbe wünschen und rathen, der sich jener Knechte erinnert, welche den Lolch (Afterweizen) raufen wollten, und des Wortes vom Herrn eingedenk ist: Nein, daß ihr nicht, darüber daß ihr den Lolch zusammen leset, mit ihm zugleich den Weizen ausreißet! Wir Knechte sind wahrlich zu wenig weise, zu wenig Herzenskündiger, als daß wir nicht manchen Mißgriff thäten und Lolch für Weizen, Weizen für Lolch ansähen. Der als Lolch hintangesetzte Weizen wird abschwinden, der als Weizen gepflegte Lolch desto mehr wuchernd ihn ersticken. — Solches Sectenwesen ist wahrlich dem Christenthum auf

mehr als eine Art schädlich. Denn kann jemand nicht als Glied der Kirche, unserer protestantischen besonders, ohne noch drüber einer Secte einverleibt zu seyn, mäßig, gerecht und gottselig leben in der jetzigen Welt, wartend in seliger Hoffnung auf die Erscheinung des großen Gottes und unsers Heilands, Jesu Christi? — Kann er das und thut er das: wird nicht sein Beyspiel ungleich mehr wirken, als wenn er für einen Separatisten, Sectirer sich ansehen läßt? — Ist es nicht sichtbar, daß die allgemeine Liebe ob solcher unächten Bruderliebe erkaltet, — ich nenne sie unächt, eben darum weil in derselben die Liebe nicht dargereicht wird — eine Erscheinung, die uns freylich in Zeiten nicht befremden darf, die Aehnlichkeit mit jenen haben, von welchen unser Heiland Matth. 24: 12 spricht? — Ist nicht bey einem großen Theile der Dünkel wahrzunehmen, daß sie besser und heiliger seyn, als andere Christen-Genannte, schon darum weil sie der oder dieser Secte einverleibt sind?

Wenn sich Menschen in Brüdergemeinden wollen zusammen thun; so mag es manchem als religiose und moralische Cur oder Diät heilsam seyn. Aber der Herrenhuter z. B. außer Herrenhut oder einem so eingerichteten Orte, däucht mir, ist nicht an seinem Platze und in einer unnatürlichen, für seine Religiosität vor Gott weniger guten Stellung, als wenn er mit seinem einfachen Christennahmen zufrieden demselben und so der gemeinen Kirche Gottes Ehre zu machen strebt.

Solche Scheidung des Menschengeschlechtes, die man aus apokalyptischen Erwartungen des tausendjährigen Reiches anzubahnen und zu bewerkstelligen trachtet, damit der Herr bey seiner Zukunft der Mühe schon über=

hoben sey, die Schafe von den Böcken abzusondern, däucht mir darum eine höchst bedenkliche Sache — Eingriff in dasjenige, was der Herr sich selbst ausdrücklich vorbehalten hat. Es wird ohne Zweifel in seinem Fortgange die Folge haben, daß auch diejenigen, von denen man sich absondert, desto leichter und stärker einander anziehen, und was die andern treiben, als eine Sache ansehen, der sie entgegen arbeiten müssen. Sie werden auch das Schöne und Gute, das Heilige und Göttliche um so schiefer ansehen, ja desto eher verwerfen und hassen, weil jene, die sich ausschließend oder doch vorzugsweise im Besitze desselben glauben, als Parthey gegenüber stehen. Zuletzt wird es zu Thätlichkeiten, zur wirklichen Fehde kommen, und wenn die Parthey der Apokalyptiker, deren Endzweck immer doch ein Reich a u f E r d e n ist, einmahl sich stark genug fühlt: wird sie um so viel eher losbrechen, als ihr schwärmerische Hoffnungen eines übernatürlichen Beystandes inliegen, gleich jenen Widertäufern und Chiliasten des *16ten* Jahrhunderts, die auch das tausendjährige Reich nicht allein als angehend verkündigten, sondern thätlich selbst eröffnen wollten, von denen Hieronymus Wolfius sagt, sie würden, ob sie gleich für Davide gelten wollten, gewiß grausamer als irgend ein Saul gewesen seyn, wenn nicht Christus selbst, welchem einzig diese Herrschaft gebührt, ihnen den Stab niedergelegt, und ihr tolles Beginnen vereitelt hätte.

Wenn es aber auch nicht so weit kommt oder vielmehr geht, so sehe ich von einer solchen Scheidung, die gewisse Leute wünschen und von ihren Betreibungen erwarten, keinen andern Einfluß auf das Christenthum ab, als die traurigste Spaltung — Vermehrung des Unglaubens auf der einen, des Aberglaubens auf der

andern Seite, und in der Mitte ein von beiden Seiten Abbruch leidendes, schwindendes Häuflein wahrer Gläubigen, die nicht des Apollos, nicht des Kephas, sondern unmittelbar Christi seyn wollen, und darum von beiden Seiten gequält und verfolgt werden.

Auch die Täufer fingen vor 300 Jahren hier in Zürich damit an, daß sie betheuerten, es wäre nunmehr an der Zeit, und dringe der Geist, daß man mit größerm Ernst handeln müsse oder nit selig werden; der heilig Apostel Petrus habe zu den Gläubigen gesprochen, sie söllind sich vergaumen und verwahren vor der bösen Art 2c. Darum sey es jetzund auch an dem, daß man sich absündere von andern in dieser Stadt und sammle eine reine Kirch und Gmeind der rechten Kinder Gottes, die den Geist Gottes habind und von ihm regiert und geführt werdind, mit viel andern ernsthaften Worten mehr. Denen antwortet Zwingli: Ihm gefiele sölliche Absünderung und Spaltung gar nicht. Die Apostel habind sich wohl gesündert, aber von denen, die offentliche Find des Evangelii gewesen. Dieser Zeit aber syind gar viel ehrbarer Leute, die sich dem Wort nicht widersetzind und von denen große Hoffnung sye, welche aber durch die Absünderung unwillig und abfällig gemacht wurdind. Das Rotten (Factioniren) werde die Kirche nit säubern, ja in der Kirche werde alle Zeit etwas zu bessern bleiben, und nit Ein Wesen mit dem Reich Christi werden, wie sie ihnen einbildind. Darzu wenn sie alles Böse jetzund in der Kirche ausreuten wöllind, was dann die Engel Unkrauts an dem letsten Gericht aufzesammeln finden werdind? Sprach hiemit unter andern Worten: Lieben Brüder,

gebend

gebend üch selbs nit zu viel zu, habend Geduld mit den schwachen kranken Schäflinen, die auch noch in den Schafstall Christi hörend, und sündernd üch viel mee ab von den Werken der Finsternuß ꝛc. Ihr werdend mich zu söllicher Rottung und Trennung, wie ihr sie fürnehmend, nit bringen; denn mit Gott kann ichs nit thun."

Demzufolge muß ich solche Erwartung, die den Wunsch voraussetzt, und das Betreiben zur Folge hat, also das Wünschen, Erwarten, Veranlassen und Betreiben einer Scheidung der Guten und der Bösen muß ich mit Zwingli für ganz unchristlich erklären, und mit Paulus sagen: „Ich ermahne euch aber ihr Brüder, daß ihr auf der Huth seyd vor denen, welche die Trennungen anrichten und die Aergernisse schaffen neben der Lehre, die ihr gelernt habet, und weichet sie aus! denn solche dienen nicht unserm Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche, und durch ihre frömmelnde Sprache und glatte Zunge berücken sie die Herzen der arglosen. — Aus denselben sind, die in die Häuser schleichen und die Weiblein fangen, welche mit Sünden überhäuft und von mancherley Lüsten getrieben werden" ꝛc.

Himmelweit verschieden von solcher Ausscheidung, welche gewisse Verbindungen und Anstalten unserer Tage im Plane zu haben und zu betreiben scheinen, ist jene heilige, allgemeine, christliche Kirche, die weder an Zeit noch Ort gebunden Gott der Vater selbst von Anfang der Welt bis an den jüngsten Tag sammelt und erhält — eine Kirche, die durch keine Dogmen oder Gebräuche irgend einer positiven Religion zusammenhangt, sondern durch den Geist Gottes, der in den Herzen ihrer Mitglieder wohnt, durch die Liebe, und

durch jenen Glauben, der durch die Liebe thatkräftige Lebendigkeit empfängt. Je christlicher jemand gesinnet ist, desto mehr Sympathie wird er selbst haben, um die Mitglieder dieser Kirche, wo er immer auf Erden hinkommt, zu erkennen, und in Gemeinschaft mit ihnen zu treten; desto größer wird sein Glaube seyn, daß neben den guten, gottgefälligen Menschen, die er zu kennen in seinem weitern oder engern Kreise das Glück hat, ihrer noch unzählige in aller Welt seyn. Allein erst jenseit des Grabes — und eben dieß wird einen nicht geringen Theil der ewigen Seligkeit ausmachen — erst in der Ewigkeit wird er vollständig sehen diese hienieden im Ganzen unsichtbare, heilige, allgemeine Kirche — „die Gesellschaft aller Heiligen, Weisen, Treuen, „Tapfern, Mannlichen und Tugendreichen, die von „Anfang der Welt gelebt habend — die zween Adame, „den Erlöseten und den Erlöser; Abel, Enoch, Noah, „Abraham, Isaak, Jakob, Juda, Moses, Josua, „Gideon, Samuel rc. David, Ezechias, Josias, Jo„hannes, den Täufer, Petrus, Paulus; Herkules, „Theseus, Sokrates, Aristides rc. die Catonen, Sci„pionen rc. In Summa, es hat kein frommer Mann „je auf Erden gelebt, keine treue Seele ist von Anfang „der Welt je gewesen, bis zum Ende der Welt, die „man da nicht sehen werde. Was möchte nun mensch„liches Gemüth wünschen, das lieblicher und schöner, „auch herrlicher und ehrlicher wäre ze sehen? Woruf „soll menschlich Gemüth mee geflissen seyn, dann söliches „Leben ze überkommen?" So spricht von dieser Kirche Zwingli in der unlang vor seinem Tod an einen Christlichen König geschriebenen kurzen klaren Summe und Erklärung des Christen-Glaubens.

* * *

So stellte sich der hochsinnige Mann die Kirche Gottes vor, übereinstimmend mit jenem Worte des Apostel Petrus: Gott sieht die Person nicht an, (so gar die positive Religion einer Person, ihr so oder anders lautendes Bekenntniß der oder dieser positiven Religion sieht er nicht an, wenn es ihre Schuld nicht ist, daß ihr nicht eine reinere und vollkommnere der positiven Religionen, nicht ein unverfälschteres Bekenntniß kund geworden); sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Uebereinstimmend mit dem Märterer Justinus, der in seiner ersten Apologie gesprochen: „Welche ein vernunftmäßiges Leben geführt „haben, sind Christen, auch wenn sie für Atheisten ge„halten worden sind, z. B. unter den Griechen So„krates und Heraklitus, unter den Nichtgriechen Abra„ham, Ananias, Azarias" ꝛc. Dieß nun ist eine Kirche, die durch keine menschliche Betriebsamkeit zusammengebracht werden kann, keinem Erdtheil, keinem Zeitalter ausschließlich angehört, und alle sichtbare Kirchen, alle in Ueberlieferung oder Schrift gegebene Religionen und Religionsbekenntnisse, zu untergeordneten Zwecken hat.

## §. 2 und 3.

Von solchen Ansichten des Volkes sollen allerdings die Prediger Kenntniß nehmen, und bey jeder Gelegenheit sich darüber äußern und erklären, und selbige, insofern sie irgend eine Wahrheit enthalten oder einer zeitgemäßen Wahrheit rufen, für das religiose und moralische Leben benutzen, hingegen das Irrige und Falsche, also gewiß auch Schädliche zu verlöschen suchen.

Denn sind jene Ansichten richtig, die daraus entsprungenen Erwartungen mehr oder minder auf Wahr-

heit beruhend: wie kann der Prediger, ja der Christ überhaupt anders, als die Wahrheit anerkennen, ihr Zeugniß geben? Nichtachtung oder Verachtung würde gerechten Verdacht erwecken, daß er für die Schickungen und Leitungen der Vorsehung, für das Wohl und Wehe der Menschheit ohne Sinn und Gefühl sey — das Allernachtheiligste und Schlimmste, was einem Prediger für seinen Charakter und seine amtliche Wirksamkeit widerfahren kann. Schwierigkeiten auf der andern Seite darf niemand sehen und achten, welcher die lebendige Ueberzeugung hat, ein Wort, gesprochen zu seiner Zeit, aus Liebe der Wahrheit, aus Gottes- und Menschenliebe, könne weder ihm noch andern schaden. Er würde sich aber als taubes Salz verwerflich machen, wenn er dem gewiß immer schädlichen Irrthum und Wahn gerade zu der Zeit, wo es am meisten Noth thut, nicht entgegen arbeitete, und, was vom ungetheilten Vertrauen auf Gott, von der kindlichen Ergebung in seinen unergründlichen Willen oder vielmehr von den unerforschbaren Wegen, durch welche er seinen heiligen Willen vollführt, in jedem Falle das Menschenherz abzieht, die Sinne und Gedanken auf vorübergehende Erscheinungen der Zeitlichkeit ableitet und wohl gar unreinen Leidenschaften zum Schlupfwinkel dienet, ohne den tapfersten Widerstand wurzeln und wuchern ließe. *)

---

*) „Ist, fragt mein Freund, §. 2 und 3 nicht etwas zu kurz abgefertigt? — Es gibt Gemeinden in unserm Lande, wo man sich mit prophetischen Sachen wenig befaßt. Würde man da die Sache nicht mehr aufregen, als unterdrücken, wenn man sich darauf einließe? Hieße das nicht etwas Schlafendes aufwecken?" — Allerdings. Ich rede aber, so wie die Frage, nur

§. 4. a.

Eine der Vernunft, der Offenbarung, der Fassungskraft des Volkes angemessene Vorstellung der Sache läßt sich auf jede Weise verbreiten — je vielfacher

---

von Gemeinden, wo man die Gelegenheit über solche Dinge sich einzulassen vorfindet, nicht erst machen muß. Wo noch keine Seuche herrscht, spendet man vernünftiger Weise nicht Arzneyen aus, hält aber dennoch auf eine Lebensordnung, welche dem Einreißen der Seuche vorbaut — man predigt ohne Polemik nur einfach und kraftvoll diejenigen Wahrheiten, die recht eingeprägt dem besorglichen Wahne Kopf und Herz verschließen.

„Auch wo dergleichen Prophezeyungen mehr Aufmerksamkeit und Eingang finden, wird es besser seyn davon zu schweigen, als auf eine unweise Art darüber zu reden." Allerdings. Wer aber nicht weise über solche Dinge zu reden weiß, der ist kein Mann, der ohne Selbstbeschämung die Sache der göttlichen Wahrheit auf der rechten Bahn zu betreiben versteht, kein seines Berufes würdiger Prediger; und von einem solchen ist hier die Rede, nicht von Leuten, die unter, nicht auf die Kanzel gehören.

„Auch ist schon öfters bemerkt worden, daß man oft am wenigsten ausrichte, wenn man Irrthümer geradezu angreife und zu widerlegen suche; man gewinne mehr, wenn man auf indirectem Wege und durch Aufstellung und Befestigung entgegen gesetzter Grundsätze und Lehren gegen sie zu Felde ziehe, und dadurch, wenn auch allenfalls nicht — schon eingenommene Gemüther — was immer schwer fällt — davon abziehe, doch noch uneingenommene davor bewahre. Eine solche mehr indirecte Belehrung wird aber auch wirklich in §. 4. der Abhandlung selbst gegeben." Ich bin der Meinung, daß wo Irrthümer

und mannigfaltiger, desto besser, auf und neben der Kanzel, in mündlichen Unterredungen und in Schriften; die Anlässe sind in Zeiten, wo ihr Bedürfniß durch so große und auffallende Begebenheiten allgemein erweckt ist und lebhafter als nie gefühlt wird, unzählig.

---

laut werden, zumahl solche Irrthümer, welche denjenigen Wahrheiten, die gerade jetzt am meisten nöthig sind, schnurstracks entgegen wirken, wenn schon nicht in dieser Gemeinde, diesem Kanton, doch in einer benachbarten Gemeinde, einem andern Kanton, woher sie sich unversehens mittheilen könnten — da soll der Prediger directe gegen dieselben zu Felde ziehen, aber so, daß es einleuchtet, er gehe gegen die Irrthümer, nicht gegen die Irrenden zu Felde — im Geiste der Sanftmuth. Das thaten Jesus und die Apostel, das die Reformatoren. Sonst meint das Volk, der Prediger traue sich selbst nicht, sey seiner Sache nicht gewiß, habe den Muth nicht herauszureden 2c. Auch werden die gemeinen Leute aus allem Indirecten nicht recht klug. Freylich, wo Sinn und Vernunft zu wenig gebildet ist, wo die Grundbegriffe, die Vorkenntnisse fehlen, um die unmittelbare Belehrung über einen Irrthum zu fassen: da ist Vorbereitung, anbahnender Unterricht nöthig (was aber Vorbelehrung, nicht indirecte Belehrung ist), so lange bis man Grund und Boden für die unmittelbare Belehrung gewonnen hat. — Die indirecte Belehrung, d. i. durch Neben- oder Umwege, taugt für das Volk im Ganzen nicht, indem sie größere Bildung des Kopfes voraussetzt, als die directe. Zu jener schreitet die Klugheit nur da, wo man gewisse Leidenschaften schonen will oder muß, oder wo man die Arzney unvermerkt beyzubringen sucht, wo wir Sophisten vor uns haben, wie Sokrates. Doch der folgende §. wird meine Gedanken hierüber praktisch erklären.

Welche Vorstellung ist aber der Vernunft und Offenbarung angemessen? däucht mir die wichtigste Frage, die ich in diesen Aufgaben vermisse, indem eine solche Vorstellung wenigstens den Worten nach vorausgesetzt wird.

Die Vernunft sagt uns: Alles Böse trägt den Wurm seines Verderbens in sich selbst; und je ärger es tobt und wüthet, desto schneller muß seine Ohnmacht, desto früher seine Vernichtung erfolgen. Das wahrhaft Gute aber wird unter Anfechtungen und Prüfungen nur desto bewährter und fester; es kann für eine Weile danieder gedrückt, aber keineswegs unterdrückt und vertilgt werden. Nach dem grausesten Ungewitter hebt es sein Haupt nur desto schöner von neuem empor. — So können dergleichen Zeiten, wie die unsrigen, wirklich eine Scheidung des Guten und des Bösen herbeyführen, indem sich jenes zu Tode raset, dieses aber dann freyern Spielraum, neuen Trieb und Schwung bekommt.

Dieß lehrt auch die Geschichte in so vielen den merkwürdigsten Beyspielen von einzelnen Menschen, und noch mehr und augenscheinlicher von ganzen Staaten, ja von den größten und berühmtesten Weltreichen durch alle Zeiten herab. Wäre es wohl vernünftig zu denken, jetzt und in Zukunft werde es anders gehen?

Die Religion, wenn sie jemand von der Vernunft unterscheiden will, sagt übereinstimmend mit derselben:

Erzürne dich nicht über die Bösewichter, eifre nicht über die Frevler! Schnell welken sie wie Gras; wie grüne Kräuter dorren sie. Vertraue nur dem Herrn und thue Gutes! Verbleib' im Lande und nähre dich redlich! Habe deine Lust an Jehova! er wird dir geben

deines Herzens Wunsch. Befiehl dein Schicksal ihm mit Zuversicht! — Vertraue still Jehoven, harre sein! Sey ja nicht eifersüchtig auf der Frevler Glück! Steh ab vom Zorn, laß ab vom Grimm. Gewiß die Bösen werden ausgerottet; die aber auf den Herrn vertraun, die werden glücklich ꝛc. Gewiß das höchste Gut für Israel ist Gott, für die von reinem Herzen. — Was mich betrifft, beynahe strauchelte mein Tritt; mir wäre fast der Fuß entgangen. Denn ich beneidete die Uebermüthigen, als ich das Glück der Thoren sah. Sie trifft kein Ungemach bis an den Tod, ihr Leib ist wohl genährt. Sie wissen nichts von menschlichen Beschwerden, und werden nicht geplagt, wie Sterbliche. Drum ist ihr Halsgeschmeide Hoffahrt, Gewaltthat kleidet sie wie Schmuck. — Mit Spott und Bosheit reden sie und dräuen hoch herab Gewalt. Mit ihrem Maule tasten sie den Himmel an und ihre Zunge herrscht durchs ganze Land. Drum wendet sich das Volk dahin, wo man im Ueberflusse Wasser schöpft, und sprechen: Wie? Gott sollte sich um etwas kümmern? ist denn auch Kenntniß unser bey dem Höchsten? Diese Frevler, seht sie häufen ihre Schätz' in stäter Ruh. Ist wirklich es umsonst, daß rein mein Herz ich wahre, in Unschuld meine Hände wasche? da ich geschlagen werde täglich, und meine Plage da ist jeden Morgen? — Würd' ich gedenken: Ich will ihre Sprache führen; so wär' ich treulos am Geschlechte Deiner Kinder. — Ich sann ihm nach es zu begreifen; ein Räthsel blieb's in meinen Augen, bis daß ich drang in Gottes Heiligthümer — da lehrt' ich auf ihr Ende merken. Fürwahr du hast auf schlüpfrige Höhen sie gestellt, du lässest fallen sie in Trümmer. Wie plötzlich werden sie zu nichte; wie sind sie unversehens hingerafft! Wie einen Traum, wenn sich die

Augen öffnen, wirst du aufweckend, Herr, ihr Götzenbild verächtlich machen. — Da so mein Herz verbittert war, mich meine Nieren stachen; da war ich dumm und unvernünftig, dem Viehe gleich vor dir. Doch blieb ich stets dir treu; du faßtest mich bey meiner Rechten. Durch deinen Rath wirst du mich leiten, zu Ehren mich am End' aufnehmen. Was ist im Himmel mir, und neben dir auf Erden hab ich' zu lieben nichts. Vergehe auch mein Fleisch und Herz: mein Herzensbort, mein Theil ist Gott in Ewigkeit. Denn sieh, wer sich von dir entfremdet, der verdirbt; du rottest alle, die von dir abfallen, aus. Mir aber ist es gut mich fest an Gott zu halten, ich setze auf den Herrn Jehova meine Zuversicht, daß alle deine Werk' ich preisen werde.

Hier, ja hier ist Gottseligkeit, hier der Glaube der Heiligen, der aus jenem Axion der Vernunft entquillt: Es muß am Ende den Guten wohl, den Bösen übel gehen — ein Satz, welchen Erfahrung und Geschichte als in der Regel wahr bezeugt, so viele scheinbare Ausnahmen er leiden mag. Denn viele Bösen scheinen glücklich, ja sehr glücklich bis an ihr Lebensende zu seyn, und viele Guten elend, ja überaus elend, bis der Tod sie erlöst; und mancher von ihnen scheint eben dadurch ins Elend gerathen zu seyn, weil er der Menge zum Bösen nicht folgen, keine unredlichen Mittel anwenden wollte, um sein Glück zu schaffen oder zu behalten, weil er dachte, redete und handelte, wie sein Gewissen; nicht wie der fleischliche Eigennutz heischte.

Allein die Vernunft, welche jenen Satz nicht aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben, schärft ihren Blick, und erkennt bey tieferm Forschen und anhaltendem Beobachten: Erstens auch das größte Glück des Laster-

haften ist glänzendes Elend, weil ihm jene unendlich größern Güter, als die äußerlichen und leiblichen sind, weil die wesentlichen, unverlierbaren Güter ihm fehlen. Darum ist das wenige, das der Fromme hat, besser, als der große Reichthum der Bösen. Denn Reichthum ist nur dann ein Gut, wenn er ohne Sünde ist, d. i. rechtmäßig erworben und wohlthätig verwendet wird. Sie verlieren ihn doch im Tode und mit ihm alles; auch der Gedanke des Ungerechten, seinen Kindern Macht und Reichthum zu hinterlassen, ist nichtig, weil er ihnen damit Fluch, nicht Segen hinterläßt. Zweytens *alle* Widerwärtigkeiten des Frommen, so lang er nur an seiner Frömmigkeit fest hält, mehren und erhöhen sein wahres Heil, seine inneren, himmlischen Schätze; sind folglich in der That unendlicher Gewinn für ihn. Wenn er auch alles Irdische und Zeitliche einbüßt, so bleibt Gott, das höchste, einzige Gut, sein Theil in Ewigkeit; ja desto näher kommt er diesem Gut, je mehr ihm alle andere Dinge, an welche sonst die Menschen ihr Herz hängen, entwichen sind. Alle Leiden und Trübsale des Frommen sind nur Züchtigungen, welche zu seiner Vervollkommnung von Gott aus vorzüglicher Liebe verhängt werden, wie ein Vater sein Kind, je lieber es ihm ist, desto eher und ernstlicher züchtigt, mehr als diejenigen, an welchen er alle Züchtigung unwirksam und verloren sieht. Drittens durch diese Betrachtungen wird endlich die Vernunft zum Glauben an die Unsterblichkeit, an Vergeltung in einer übersinnlichen Welt geführt, die unendlich vernünftiger, frömmer, christlicher ist, als die Hoffnung des tausendjährigen Reiches, und von dieser nur geschwächt und benebelt werden kann. — Gott, der Allgerechte, Ewige, die Wahrheit selbst, kann und will als solcher, so gewiß seine unverkennbare

Stimme, die Vernunft in mir, nicht täuschet, jenseit des Grabes alle die scheinbaren Unregelmäßigkeiten der menschlichen Schicksale in ein desto schöneres Ebenmaß bringen; denjenigen, welche er in diesem Leben durch so viele Widerwärtigkeiten vor andern aus zu würdigen Gegenständen seines Wohlgefallens, seiner Huld und Gnade, erzogen und gebildet hat, ihnen wird er die Seligkeit und Wonne, nach welcher sie schmachten lernten, für deren Genuß er sie empfänglich machte, in seinen höhern Welten überschwenglich ertheilen.

So gewinnt die Vernunft auch ohne die so genannte Offenbarung jenen Glauben, den Sokrates, schon zum Tode verdammt, vor seinen Richtern bekannte: „Keinem Guten kann irgend ein Uebel widerfahren, weder im Leben noch im Tode, und ewig wird sein Wohl von den unsterblichen Göttern besorgt."

Und das Evangelium — mit welcher Fülle, Gewißheit und Versicherung gibt es nun alles, was die Vernunft früher nur geahnt, und als ob sie zu unbescheiden, zu kühn wäre, mit Schüchternheit mehr wünschend, als mit fester Hoffnung und vollem Glauben ausgesprochen hatte? wie schenkt es nun göttlich milde zum Gemeingute der Menschheit, auch des Volkes diesen Glauben, den früher nur die Weisesten unter Juden und Heiden, als ihr köstlichstes Eigenthum, in ihrem Busen trugen!

Trachtet vor allen Dingen, so spricht das Evangelium, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! und alle Dinge, (welche das Menschenherz bedürfen, wünschen, ahnen mag) werden hinzu gethan werden. — Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. — Werfet alle Sorgen auf den Herrn! denn Er sorget für Euch. — Banget über nichts, sondern

lasset in jedem Falle durch Wunsch und Bitte mit Danksagung (als der Erhörung voraus gewiß) euer Anliegen vor Gott gelangen, und der Friede Gottes, der allen Sinn übertrifft (denn Gott ist größer als unser Herz. Vgl. Kor. 1, 2: 9), wird euere Herzen und Gesinnungen bey Christo Jesu bewahren. — Jesus ist bey uns bis ans Ende der Welt — gestern und heute eben derselbe und in die Ewigkeit.

Ihr dürfet, um seines Schutzes und Segens zu genießen, nicht erst auf seine Wiederkunft harren. Was er leibhaft in örtlicher Gegenwart thäte, dieses kann er alles vom Himmel her thun, und thut es, so gewiß und so bald und in so großem Maße, als wir seines Einflusses und Beystandes uns empfänglich machen. — Wir haben einen Fürsprecher bey unserm Vater, Jesus Christus. — Was Er mit eben so überschwänglicher Güte, als unerforschlicher Liebe thut, das kannst du jetzt nicht wissen, du darfst es nicht einmahl zu wissen begehren; du wirst es aber nachher, zu seiner Zeit, einsehen und mit freudigstem Erstaunen lobpreisen. — Es hat euch keine, denn menschliche Versuchung, betroffen; und Gott ist getreu, der euch nicht wird versuchen lassen über euer Vermögen, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang bestimmen wird, so daß ihr sie ertragen möget. Aber wachet und bethet, daß ihr nicht durch eigene Schuld, Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit in die Versuchung einsinket. Das, Menschen, Christen, ist zu jeder Zeit nöthig — in den Tagen des Friedens, im erwünschtesten Wohlergehen, bey dem Sonnenscheine des Glückes eben so sehr, als wann über unserm Haupte, ja über ganzen Erdstrichen schicksalschwangere Wetter sich thürmen. Denn eben die

Verabsäumung des Wachens und Bethens in ehemahligen guten Tagen ist die Ursache der jetzigen bösen.

Wachet und bethet aber in bösen Tagen besonders auch dafür, daß ihr nicht aus Ungeduld über die nach euerm Unverstand allzu langsam kommende Rettung anfanget, wie und wann sie kommen werde, vorwitzig errathen und ergründen zu wollen — aus der Bibel oder auf irgend einem andern Weg euch zu erklügeln vermesset, wann die Lösung des großen Knotens erfolgen, wann für einzelne Menschen, für ganze Nationen, für die gesammte Menschheit, für das Weltall die entscheidende Stunde schlagen werde — was niemand weiß, auch die Engel im Himmel, selbst der Sohn nicht, sondern einzig der Vater. *) Es ist nicht unsere Sache

---

*) Man höre darüber nicht einen unserer Zeitgenossen, sondern eine Stimme des 16ten Jahrhunderts, Franciscus Floridus Sabinus von Bononien! Was Lactantius, sagt er, vom künftigen Ende der Welt überliefert hat, erkennen wir ohne Zweifel als lächerlich, da nunmehr nicht nur die zweyhundert Jahre nach ihm, als welchen Termin er nebst andern Kirchenvätern aus den Propheten berechnet hatte; sondern mehr als eintausend und so viel Jahre dahin gegangen, und der Erdkreis nicht von Feuer verzehrt worden ist. — Wir wissen zwar: was er von dem sechstausendsten Jahre der Welt (die Geburt Christi fällt nach der Alex. Rechnung ins Jahr der Welt 5501, nach der Antiochischen ins Jahr 5493, nach der Constantinoplischen ins Jahr 5509), was er hiermit vom Jahr 491 oder 499 oder 507 der christlichen Zeitrechnung, als dem Ende der Welt sagt, das wird von den meisten Hebräern, Griechen und Lateinern behauptet. Allein meines Erachtens begehen die Forscher solcher Dinge das

zu wissen die Zeiten und Stunden, welche der Vater mit der ihm ausschließend eigenen Macht bestimmet hat. Doch nur darum ist dieses uns nicht gegeben zu wissen, weil es uns nichts frommen, auf dem Wege der Heiligung mehr hindern, als fördern würde, und also die christliche Vernunft, wie Christus selbst, sich dessen gänzlich bescheidet.

Wer sich nun einbildet, etwas dergleichen zu wissen, so gelehrt und weise, so gottselig und heilig er übrigens

---

größte Unrecht gegen Gott, außer welchem, wie wir wissen, der Zukunft niemand kundig ist; und damit wir nicht glauben, er sey ausgenommen, versicherte Jesus seinen Jüngern, nachdem er ihnen alle dem Ende der Welt vorangehende Zeichen eröffnet hatte, daß ihm derselbe Tag unbekannt sey.

Und Hieronymus Wolfius, auch ein Gelehrter des 16ten Jahrhunderts, bemerkt: Lactantius hat sich aus Mangel an Ueberlegung in die Irrthümer der Chiliasten verwickelt; nicht aus Eigensinn und Partheygeist, sondern weil er aus Veranlassung der Zeiten diese Krankheit gleichsam erblich bekommen hatte, ist er der gründlichen Einsicht der himmlischen Weisheit ermangelnd, von der Wahrheit beträchtlich abgeirret, durch die Sibyllinischen und andere Orakel, wie einige wollen, getäuschet. Ihm selbst wird eher sein Irrthum zu verzeihen seyn, als unsern Chiliasten, die aus Herrschsucht in der Beredung, den schnellen Anbruch des 1000jährigen Reiches durch gewisse Deutungen errathen zu haben, sich eine ziemlich tyrannische Herrschaft dieses Reiches anzumaßen die Kühnheit hatten. Und da sie für Davide gelten wollten, würden sie gewiß grausamer als irgend ein Saul gewesen seyn, wenn nicht Christus selbst, welchem einzig diese Herrschaft zusteht, zum Schutze seiner Majestät und

auch seyn oder scheinen mag, der ist in diesem Stücke doch wahnwitzig und närrisch. Wer glaubt, daß ihm gegeben sey, solche Dinge auch nur näher auf ein Jahrzehend oder auf ein Menschenalter bestimmen zu können, der will klug seyn über die Schranken hinaus, die von dem Evangelium ausdrücklich gesetzt sind; er will mehr seyn, nicht etwa nur als andere Menschen sondern als die Engel im Himmel, als unser göttlicher Heiland, der auch darin ein Muster der Demuth gegeben,

---

zum Besten seiner Kirche ihnen das Zepter niedergelegt und ihre tollen Unternehmungen vereitelt hätte." Der Gelehrte hat hierbey die berüchtigten Widertäufer, Augustinus Weber und Johannes Leyden, im Sinne, die zu seiner Zeit beide das tausendjährige Reich nicht allein als angehend verkündigten, sondern thätlich selbst eröffnen wollten.

Doch, wer unsere Aufmerksamkeit in dieser Sache am meisten verdient, ist unser Mitbürger, Heinrich Bullinger, Zwingli's Amtsnachfolger. Dieser sagt im 1sten Kapitel seines 2ten Buches von Widertäufern, 1560: „Besähe man doch und ermäße das einig Stuck, das doch das vornehmste war in diesen Verzuckungen, nähmlich daß sie sahen, wie der Tag des Herrn vorhanden und jetzt vor der Thür war, und wie er auf einen gewissen Tag, den sie auch benamseten, kommen söllte! Denn seither mehr als 30 Jahr sich verlaufen haben. Heißt das doch nit wüst gefehlt? — Es mag und kann überall kein Mensch wissen die Zeit und Stund des letzten Tages. Ich weiß hie wohl, wie ein gelehrter Mann (Andreas Osiander in s. Conjecturis de ultimis temporibus. Nürnberg 1544) ein Büchlein lassen ausgohn, in welchem er auch das Jahr und die Zeit des jüngsten Tages (1672) ausgerechnet hat, doch auch das Ziel so weit gestreckt, daß,

daß wir seinen Fußstapfen nachwandeln. Geistlicher Stolz, oder vielmehr — denn geistlicher Stolz ist ein Widerspruch in der Zulage — die psychische Weisheit, die falschnahmige Erkenntniß (Gnosis) bläht einen solchen Propheten auf, so demüthig er sich immer geberdet, so bescheiden seine Worte klingen; er ist verlassen von der rechten christlichen Klugheit; er ist in jedem Fall ein falscher Prophet, der dem Christenglauben und Christenleben in sich und andern schadet, und den Christennahmen bey den Unchristen zum Gelächter macht.

Denn

---

wenn die Rechnung schon fehlt, unser keiner ihm sömliches verweisen könne. Doch, sey dem wie ihm wolle, so soll doch bey Christenleuten des Herrn Christi Wort im Evangelio viel mehr gelten denn aller Gelehrten Rechnung und aller staunigen Täufer Verzuckungen. Der Herr aber spricht ausdruckenlich: Aber von dem Tag ꝛc. Mark. 15. Aus diesem allen kann ein jedlicher auch Kleinverständiger wohl verstahn, daß alle diese staunige verzuckte Täuferey eine offne kundbare Büberey ist wider das Heilige Evangelium, und darum allen Frommen ernstlich zu fliehen"

Diese offene kundbare Büberey gegen das Evangelium muß desto mehr ärgern und jedes Christenherz empören, wenn sie von Personen verübt wird, welche sonst als Helden der Christenheit und der Rechtgläubigkeit in derselben gelten wollen. — Man befremde sich darum nicht, wenn man gegen solche mehr noch entrüstet wird, als gegen Leute, die sich des Christennahmens nicht rühmend Sadducäismus und dergleichen in ihren Schriften äußern. Wiewohl Sadducäismus und Chiliasmus mehr mit einander befreundet sind, als beide selbst nicht merken.

Denn so viel an ihm ist, vereitelt er die wohlthätige Absicht Gottes, der uns eben durch die Ungewißheit der Zeit und Stunde des jüngsten Tages, so wie unsers Todes, unablässiger im Wachen und Bethen, und immer bereit zur Rechenschaft machen will. — Das glaubt der Christ steif und fest, daß der Tag des Herrn kommen wird. „Ueber die Zeiten und die Stunden aber, ihr Brüder! schreibt Paulus an die Thessalonicher, habt ihr nicht nöthig, daß euch geschrieben werde. Denn ihr selbst wisset (schon aus dem Evangelium, das ihr mündlich empfangen habet, was euch davon zu wissen geziemt und frommet), ihr wisset bestimmt, daß der Tag des Herrn so wie der Dieb in der Nacht kommt." Der Herr wird kommen zu der Stunde, wo ihr nicht meinet, — die kein Prophet errathen wird. — Solche Bestimmungen und Angaben sind also im geraden, vollen Widerspruche mit den Worten Jesu und der Apostel, sind neben und über das Evangelium hinaus, das sie verkündigt haben.

So, nur durch solche rein vernünftige und rein evangelische Unterweisungen und Vorstellungen werden die Gemüther nicht fruchtlos beunruhigt, nicht zum Schwärmen oder Grübeln veranlaßt, nicht von der stillen Berufstreue abgezogen; aber getröstet, beruhigt, erheitert, gestärkt, ermuthigt werden sie zur wahren Gottseligkeit, zur unbedingten Ergebenheit in den göttlichen Willen, zum lebendigen Vertrauen, zur Fruchtbarkeit in allen guten Werken; sie werden zum unablässigen Bestreben und Fleiße geleitet, ihre Berufung und Erwählung zu befestigen.

So oft und viel ich nun die Sache überlege, so finde ich solche Belehrung, als Inbegriff dessen, was

Vernunft und Schrift hierüber am hellsten und genügendsten sagen, durchaus weise; ich kann nicht einsehen, daß etwas Ungutes dadurch aufgeregt werden könnte, oder daß die heilsame Wahrheit auf eine andere Weise auch den eingenommensten Gemüthern leichter und besser einginge. Und doch ist alles gerade und frey herausgesprochen, außer daß von dem, was jede der gegen diese Wahrheiten sich verstoßenden Meinungen Eigenthümliches hat, nichts vorgebracht, niemand ihrer Urheber und Anhänger genannt wird. Und bey der Einfalt und Klarheit dieser Lehren, wenn sie im gegebenen Zusammenhange mit schicklichen Beyspielen, Gleichnissen, Anwendungen verhandelt werden, muß jeder Ungelehrte, wenn er nur genug Vernunft hat, um Christ zu seyn oder zu werden, dieselben leicht fassen. Demnach wäre allen Erfodernissen der §. 2 und 3 entsprochen.

Das Urtheil über diejenigen, welche die Zeit des tausendjährigen Reiches oder jüngsten Tages bestimmen wollen, mag freylich vielen Ohren allzuscharf lauten, und hierüber wird es wohl nöthig seyn mich zu rechtfertigen, ehe ich weiter gehe. Ich will mir die Sache nichts weniger als leicht machen, und den geistreichsten Gegner wählen den ich zu finden weiß, Göthe. Er schreibt im 2ten Theil: Aus meinem Leben. S. 147 ff. 1812 Folgendes:

„Indeß man von allen Seiten bemüht war, die heiligen Schriften zu einem natürlichen Anschauen herbeyzuführen und die eigentliche Denk- und Vorstellungsweise derselben allgemein faßlich zu machen, damit durch diese historisch-kritische Ansicht manches Anstößige getilgt und jede schale Spötterey unwirksam gemacht würde: so trat in einigen Männern gerade die entgegen gesetzte

Sinnesart hervor, indem solche die dunkelsten geheimnißvollsten Schriften zum Gegenstand ihrer Betrachtungen wählten und solche aus sich selbst durch Conjecturen, Rechnungen und andere geistreiche und seltsame Combinationen zwar nicht aufhellen, aber doch bekräftigen, und insofern sie Weissagungen enthielten, durch den Erfolg rechtfertigen und dadurch einen Glauben an das Nächstzuerwartende begründen wollten."

„Der ehrwürdige Bengel hatte seinen Bemühungen um die Offenbarung des Johannes dadurch einen entschiedenen Eingang verschafft, daß er als ein verständiger, rechtschaffener, gottfürchtiger, als ein Mann ohne Tadel bekannt war. — Tiefe Gemüther sind genöthigt in der Vergangenheit, wie in der Zukunft zu leben. Das gewöhnliche Treiben der Welt kann ihnen von keiner Bedeutung seyn, wenn sie nicht in dem Verlaufe der Zeiten bis zur Gegenwart enthüllte Prophezeyungen und in der nächsten wie in der fernsten Zukunft verhüllte Weissagungen verehren. Hierdurch entspringt ein Zusammenhang, der in der Geschichte vermißt wird, die uns nur ein zufälliges Hin- und Widerschwanken in einem nothwendig geschlossenen Kreise zu überliefern scheint. D. Crusius gehörte zu denen, welchen der prophetische Theil der heiligen Schriften am meisten zusagte, indem er die zwey entgegen gesetztesten Eigenschaften des menschlichen Wesens zugleich in Thätigkeit setzt, das Gemüth und den Scharfsinn. Dieser Lehre hatten sich viele Jünglinge gewidmet und bildeten schon eine ansehnliche Masse, die um desto mehr in die Augen fiel, als Ernesti mit den Seinigen das Dunkel, in welchem sich jene gefielen, nicht aufzuhellen, sondern völlig zu vertreiben drohte. Daraus entstanden Händel,

Haß und Verfolgung und manches Unannehmliche. Ich hielt mich zu der klaren Parthey, und suchte mir ihre Grundsätze und Vortheile zuzueignen, ob ich mir gleich zu ahnen erlaubte, daß durch diese höchst löbliche, verständige Auslegungsweise zuletzt der poetische Gehalt jener Schriften mit dem prophetischen verloren gehen müsse."

Hierauf erwiedere ich: Allerdings ist es tiefen Gemüthern eigen, in allen Weltereignissen einen Zusammenhang und Plan zu suchen, Absichten und Zwecke, und zwar große, heilige, göttliche Zwecke, auf welche sie angelegt und berechnet waren, und die Erfüllungen derselben. Haben nun diese Gemüther von Gott und seinen Eigenschaften, von den Verhältnissen, in welchen die Menschheit mit ihm steht, von der Bestimmung des Menschen so vollkommene und würdige Ideen, als das Christenthum gibt; haben sie sich den Geist der hochherzigsten und geistvollsten Propheten, und Jesu selbst zu eigen gemacht, aus welchem die Weissagungen derselben geflossen sind; haben sie dann die unzweifelhaft erfüllten Weissagungen mit der wirklichen Geschichte der Israeliten, der Aegypter, Assyrer, Babylonier, Perser rc. verglichen, diejenigen Weissagungen, die keiner Conjecturen, Rechnungen und anderer künstlichen und seltsamen Combinationen bedürfen zur Rechtfertigung ihres Erfolges — betrachten sie nun mit solchem Geiste, aus so hohen und hellen Standpuncten die Geschichte der gesammten Menschheit oder eines einzelnen Reiches, Volkes, Menschen: dann wird es ihnen gewiß nicht ein zufälliges Hin- und Herschwanken in einem nothwendigen Kreise scheinen. Ein Beyspiel von Betrachtung der Geschichte der Menschheit mit einem tiefen Gemüthe, das jeder von uns kennen sollte, gab

unser Landsmann Isaak Iselin, gesegneten Andenkens, in seiner Schrift über die Geschichte der Menschheit, deren erste Ausgabe 1767, die fünfte und letzte 1786 erschienen ist. Man lese besonders das 8te Buch. Da sind Aussichten oder, wenn man will, Träume eines Menschenfreundes, wie kein Apokalyptiker zu träumen weder den Kopf noch das Herz hat. — Ein zweytes Beyspiel von einem tiefen Gemüthe, welches bey der Betrachtung der Weltgeschichte gewiß in weiterm Umfang und größerm Detail, als kein Apokalyptiker jemahls gethan hat, nicht Bengels Wege nehmen mußte, um sich über die Gegenwart zu trösten, obschon er alle Gräuel der französischen Revolution und ihre schrecklichsten Wirkungen auf Teutschland und die Schweiz erfahren hat, und der auch wegen der Zukunft sein die Menschheit und das Vaterland liebende Herz zu beruhigen wußte — ist ein zweyter Landsmann, Johannes Müller. Dieser schrieb im Jahr 1801 (Bd. 6. S. 414 seiner Werke): Ich glaube noch nicht, daß die Entwickelung des Welt-Drama so nahe ist. — Je mehr ich die Geschichte bedenke, finde ich, daß viele andere Perioden so traurig und verrucht, ja weit schrecklicher waren. Nur frappirt, was wir sehen, mehr. Viele brave Männer glaubten vorlängst, es müsse zu Ende gehen: denn es könne nicht ärger werden; und jetzt nennen wir ihre Jahrhunderte — die gute, alte Zeit. Meines Ortes glaube ich, daß das Aufregen und Herumrühren nöthig und also in Gottes Plan war; daß aber der Ausgang, der, den die Urheber bezweckt haben mögen, nicht seyn wird — die Luftreinigung wieder gesunder machen und von dem wahrhaft Guten gewiß nichts untergeben." O möchten doch diejenigen, die Gottes Wege mit den

Menschen von Anfang der Welt her kennen und bis ans Ende der Welt voraussehen wollen, nicht nur die heilige Geschichte, so viel derer in der Bibel liegt, sondern auch die ganze Kirchengeschichte, und die Geschichten aller Nationen, besonders das Religiose in denselben sich mehr bekannt gemacht haben. Ihr Gemüth würde gewiß tiefer und fester seyn. — Nicht darum, weil eine Begebenheit von dem oder diesem Propheten als ein Werk vorher gesagt worden, das Gott vorhabe und wodurch er diese oder jene Absicht erreichen wolle, wird ein tiefes Gemüth in dasselbe sich finden, sondern weil jene Begebenheiten zu gewissen Gottes würdigen Zwecken so veranlaßt, zusammen und fortgeleitet worden, wie Menschen es weder konnten noch wollten, und weil in den Erfolgen Gottes Güte und Gerechtigkeit augenscheinlich ist. So erkannte Joseph in seinen Schicksalen und seiner Familie die Vorsehung, als er zu seinen Brüdern sagte: Ihr zwar gedachtet Böses über mich, aber Gott hat es zum Guten gewendet, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist — viel Volk zu erhalten. So muß ein Christ von tiefem Gemüth in dem lange vorbereiteten Zusammentreffen aller der Umstände und Weltbegebenheiten, wodurch das Christenthum so schnell über den ganzen Erdkreis erschollen, so allgemeinen Eingang gefunden, die Vorsehung verehren und hierin wohl einen eben so starken, ja überzeugendern Beweis als in den Weissagungen und Wundern finden von der Göttlichkeit des Christenthums. So wird jeder religiose Mensch in dem heutigen Gange der Weltbegebenheiten den Finger Gottes verehren, obschon keiner von allen Apokalyptikern denselben weder aus der Bibel berechnet, noch in seinem eigenen Hirn geahnet hat, da vielmehr das Gegentheil für gewiß erwartet

wurde. So erzeugen sich in dem religiosen Menschen von tiefem Gemüthe die Kopf und Herz aufs beste befriedigenden, ergetzlichsten Ansichten der Vorzeit und der Gegenwart, so lebt er in der Vergangenheit — ohne Conjecturen, Rechnungen und seltsame Combinationen. Die Erkenntniß des einigen wahren Gottes und Jesu, des Weltheilands, mit der Geschichte und Erfahrung sind ihm dafür ein unerschöpflicher Born, und leisten ihm zugleich volle Gewähr. Und aus einem solchen Leben in der Vergangenheit und Gegenwart fließt von selbst auch ein tröstliches und fröhliches Leben in der Zukunft, in der Ueberzeugung, daß dieselbe Vorsehung Gottes nach denselben Maximen zu denselben Zwecken die Weltbegebenheiten weiter leiten werde und ihren Plan zur Veredelung der Menschheit vollends auszuführen wisse und vermöge, daß Gott unter den nähmlichen oder ähnlichen Verhältnissen und Umständen der Dinge die nähmlichen oder ähnliche Schicksale verhängen werde. Und insofern nichts Neues unter der Sonne geschieht, so manches was in der alten und mittlern Geschichte vorgekommen, nur unter andern Nahmen und in einer andern Tracht heutzutage wieder auftritt; kann er gewiß mit größerer Sicherheit die Zukunft ahnen, als irgend ein Apokalyptiker — jeder Pharao, Nebukadnezar, Napoleon, jedes Volk, das sich veruneinigen, zu ausländischen Sitten verführen läßt, wie Israel, Teutschland, wird das Schicksal seiner Vorgänger erleben. So weissagte der Sohn Gottes, welcher den Sinn und Willen, die Absichten seines Vaters vollkommen kannte, aus allen Umständen und Verhältnissen der Zeit, aus dem Charakter der Juden und ihrer Führer, mit der größten Gewißheit, was er weissagte. Dieß ist es auch, was Asaph meint,

wenn er jenen herrlichen Psalm mit den Worten schließt: Ich setze meine Zuversicht auf den Herrn Jehova, daß ich alle deine Werke verkündige. So den Arm Gottes, sein Heil, seine Treue und Gerechtigkeit, seinen Ruhm, seinen Nahmen verkünden, seine Wunder, seine gewaltigen Thaten, wie jene ächten Söhne Abrahams in den besten Zeiten des Alten Bundes pflegten, ist etwas ganz anderes, als was die Apokalyptiker auf der Bahn der Cabbalisten und eben so geist- als geschmacklosen Rabbinisten treiben. Solche verkünden nur ihre Einbildungen, als Dinge, die Gott erfüllen werde; und wenn die Sachen ganz anders kommen, als sie gemeint und vorhergesagt, was gewöhnlich der Fall ist — so schweigen sie beschämt und murren wohl insgeheim über Gott, der ihre Narrheit zu Schanden werden ließ.

Wahrlich das ist kein tiefes Gemüth, das Zeit und Stunde, Ort und Person und alle Kleinigkeiten dessen zum voraus wissen will, was Gott thun werde, so wenig mir das ein vernünftiges frommes Kind heißt, das nicht im Vertrauen auf die Weisheit und Güte seiner Eltern und überzeugt von ihrer thätigen Sorgfalt getrost erwarten möchte, wann und wo und wie sie alles und jedes thun werden, was zum Wohl der sämtlichen und einzelnen Kinder dient, sondern solche Dinge vorwitzig errathen und voraus bestimmen wollte. Dem Gläubigen sind die allgemeinen, allumfassenden Verheißungen vom Schutze Gottes über seine Kirche, von seiner auch an jedem einzelnen Menschen das Besonderste und Kleinste wahrnehmenden Fürsorge Beruhigung, Versicherung, Trost und Labsal genug. Wem sie es nicht sind, hat nicht ein tiefes Gemüth, sondern ein seichtes, das nur darum tief scheint, weil es trüb ist;

er ist engherzig, kleingläubig, schwachsinnig, und wird es durch apokalyptische Träumereyen immer mehr.

Noch muß ich bemerken, daß Göthe klar und tief einander entgegen zu setzen scheint, was unrichtig ist. Das Gemüth des wahren Christen ist beides zugleich, und wenn es auch in der Oberfläche zuweilen von einem äußern Sturme getrübt wird, so bleibt es doch in seiner Tiefe klar und läutert sich von innen heraus bald wieder ganz und gar.

Wenn er sagt: Der prophetische Theil der heiligen Schriften setze das Gemüth und den Scharfsinn zugleich in Thätigkeit; so muß ich ihm Recht geben. Der Scharfsinn findet hier allen erwünschten Raum in Conjecturen, Rechnungen und andern witzigen und seltsamen Combinationen sein Spiel zu treiben, indem die Vernunft und Kritik, die ihn einschränken und zügeln sollte, verschmäht wird; hier findet auch das Gemüth (das innere Princip des Menschen von Seiten seiner Begehrungsvermögen) seine Rechnung, indem der künstelnde Scharfsinn für jede Begierde spitzfindig eine Aussicht baut, Zusage und Versicherung schafft. Desto leerer geht der Geist aus, die Vernunft, d. i. der religiose Sinn, bey dem Thun und Treiben der Apokalyptiker.

Gerne will ich annehmen, was dem Herrn Prälaten Bengel zu Ehren von seinem moralischen Charakter gesagt wird. Gleichwohl erlaube ich zu vermuthen, daß er daneben diese oder jene Schwachheit hatte, vielleicht mehr Witz und Scharfsinn, als Geist, woraus ein Hang zu solchen Conjecturen und Combinationen, als zu einem ergetzlichen Spiel, entstand. Des vermeintlich glücklichen Fundes freute man sich, fing an sich selbst für einen halben Propheten anzusehen und auch von

andern dafür ansehen zu lassen. So beschlich den guten Mann unvermerkt der Dämon der Eitelkeit; desto leichter konnte man sich bereden, man erweise damit der Sache Gottes und Christi einen großen Dienst. Und wenn man auf der einen Seite Jünger und Anhänger, auf der andern starke Gegner fand, so wurde der Eifer noch größer und Partheysucht gesellte sich zur Eitelkeit. Vermuthlich wirkten in einem nicht hellen Kopfe noch dieser und jener Aberglaube, und die in jenen Zeiten beynahe allgemeinen Vorurtheile von durchgängiger Theopneustie, von einer keine Ausnahme leidenden Authentie und Integrität aller und jeder im Kanon des A. und N. Testaments befindlicher Schriften. In jedem Falle übersah der ehrwürdige Mann die klarsten und bestimmtesten Aussprüche Jesu und seiner Apostel, die ihm zu leitenden Ideen hätten dienen sollen, und legte der Apokalypse dagegen einen ungemessenen Werth bey.

Wie Göthe ahnen konnte, daß der poetische Gehalt der heiligen Schriften mit dem prophetischen durch die historisch-kritische Auslegung verloren gehen müsse, ist mir unerklärlich. Gesetzt auch, daß wie Wetstein will, die Apokalypse nichts anders wäre, als eine nach der Begebenheit in prophetisches Gewand eingekleidete Beschreibung der Zerstörung Jerusalems und der jüdischen Hierarchie; so bleibt doch das Gewand prophetisch und poetisch, und eben so verhält es sich mit allen andern prophetischen Stücken der Bibel. Freylich, wenn einmahl ohne die Voraussetzung der Theopneustie die Aesthetik und Poetik ganz uneingenommen die Apokalypse mit den alten Propheten Israels vergleicht; so wird ein großer Unterschied sich ergeben, so groß vielleicht als zwischen Homer und einem seiner geringsten Nach-

ahmer. Die hohe Begeisterung eines Jesajas z. B. wird immer von je dem besten Geschmack anerkannt, seine Weissagungen zu den vortrefflichsten gezählt werden, was die Poesie des Alterthums erzeugt hat, wann die Apokalypse in Rücksicht auf poetischen Werth eben so wenig mehr gelten wird, als ein Cento Homericus oder Virgilianus.

Ehe ich nun zur zweyten Hauptabtheilung der Aufgaben fortschreite, könnte ich eine Vergleichung anstellen der §. 1 gegebnen Erwartungen, denen sich ein großer Theil des Christenvolkes überläßt, und der §. 4. a. gegebnen Vorstellung der Sache, um darzuthun, daß diese der Vernunft und Offenbarung einzig angemessen sey. Allein das wäre, denk' ich, überflüssige Mühe. Die Wahrheit leuchtet wohl selbst allen ihren Kindern ein, so bald sie hervortritt. Ich will darum bloß auf einige der Irrthümer aufmerksam machen, die in jenen Erwartungen liegen.

Man meint bestimmen und ermessen zu können, bis zu welchem Puncte die Langmuth Gottes reiche, wann sie auf der Neige sey. — Welche Vermessenheit!

Man meint, daß die gegenwärtigen Zeiten schlimmer und verdorbner seyen, als irgend ein früheres Zeitalter seit der Sündfluth; schlimmer als dasjenige, welches Paulus Röm. 1. beschreibt, in welchem dennoch Gott den Menschen das größte Heil bereitet hat; schlimmer als dasjenige, dem die selige Glaubensverbesserung beschert worden ist, von welchem Zwingli geschrieben: „Wie wir alle mit unsern Augen gesehen haben, sind wir, so viel das Leben antrifft, unverschämter worden, denn Türken und Juden; denn bey ihnen ist nit also gemein Ehebruch, nit so viel Nachlassungen und Schlüpfe

zum Wuchern, nit so viel hündische Völlerey, nit so frefentliche Beraubungen, ich geschweige den Uebermuth und Hochbracht der Fürsten, und des gemeinen Volkes ewige Kriege; so viel unreiner Lästerungen, schandbare Worte, Lügen, Betriegen und Falsch." — Man scheint in der Meinung zu stehen, der Zeitpunkt sey eingetreten, welchen Lactantius mit folgenden Worten vorhergesagt: „Bey der Annäherung des Endes dieser Welt muß nothwendig der Zustand der Menschheit sich ändern, und bey der überhandnehmenden Bosheit verschlimmern, so daß auch diese unsere Zeiten (im Anfang des 4ten Jahrhunderts, unter Constantin, dem Großen. Wer von uns möchte sein Zeitalter mit Lactantius tauschen?), diese Zeiten, in welchen Ungerechtigkeit und Schalkheit aufs höchste gestiegen, doch in Vergleichung mit jener unheilbaren Nichtswürdigkeit für glücklich und für golden beynahe können geschätzt werden. Denn so selten wird die Gerechtigkeit werden, so häufig Gottlosigkeit, Geiz, Habsucht, Geilheit, daß, wenn noch allenfalls etwelche Gute sind, sie den Lasterhaften zur Beute und von den Ungerechten um und um zerquält, die Bösen allein aber mächtig, die Redlichen hingegen in jeder Schmach und in Dürftigkeit sich befinden werden. Jedes Recht wird verwirret werden, und die Gesetze zu Grunde gehen. Niemand wird alsdann etwas haben, als mit Gewalt errungen oder behauptet. Frechheit und Nothzwang wird alles besitzen. Keine Treue wird unter den Menschen seyn, kein Friede, keine Menschlichkeit, keine Wahrheit; und so weder Sicherheit, noch Ordnung, noch einige Ruhe vor den Bösen. Denn jedes Land wird in Sturm und Lärm, allenthalben Kriegsgetümmel, alle Völker in den Waffen seyn und sich unter einander befehden." — So wird das Vorspiel des tausendjährigen

Reiches seyn, das viele jetzt vor der Thür sehen wollen. Welch eine kindische Urkunde in der Geschichte der Menschheit, sogar in der biblischen Geschichte, oder welchen Mangel von Ueberlegung verrathen also diejenigen, welche aus der jetzigen Verdorbenheit der Zeiten das bevorstehende Ende der Welt abnehmen!

Man meint, daß der Satan, von welchem Paulus den Römern geschrieben: Der Gott des Friedens wird ihn unter eure Füße zertreten in Kurzem; der Satan, dem Christus durch seinen Tod die Macht genommen; dem die Christen nur widerstehen dürfen, und er muß von ihnen fliehen — daß dieser noch immer auf Erden größere Gewalt besitze, als Gott; daß also Gott nicht allmächtig sey. Welche unwürdige, unchristliche, halb manichäische Begriffe von Gott!

Man meint, Christus, der gesprochen hat: Das Reich der Himmel ist nahe — Das Reich Gottes muß in euerm Innern seyn; (denn, wie sein Jünger sagt, das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist) das Reich Gottes in seinem Kommen ist keine Sache, auf die man passen könnte, dessen Eröffnung sich zeitlich und örtlich angeben, erwarten, beobachten ließe, da es eine nicht in die Sinne fallende Sache ist — Christus, der vor Pontius Pilatus das schöne Bekenntniß abgelegt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, in welches Reich des Sohns seiner Liebe uns Gott aus der Gewalt der Finsterniß hinüber gerettet — das aber Fleisch und Blut nicht ererben — sein Reich meint man werde er erst im 19ten Jahrhundert nach seiner Menschwerdung, ein Reich auf Erden für Fleisch und Blut, errichten. Welcher Widerspruch mit den klaren Aussprüchen Jesu; welche Fernheit von

seinem Sinne und Geiste! wie jüdisch und niedrig solche Begriffe!

Man meint endlich, daß, obgleich Jesus selbst in allen Dingen versucht worden, durch Leiden Gehorsam gelernt und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen, und hierin uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, — obgleich er gesagt hat: Gehet ein durch die enge Pforte! denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Heil führt — Will jemand mir nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich! und obgleich sein Apostel sagt: Die, welche Christi sind, haben das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden gekreuzigt — Ertrage das Ungemach, als ein wackerer Streiter Jesu Christi! — Lasset uns beharrlich die angewiesene Kampfbahn durchlaufen; lasset uns aufsehen auf Jesum, der so viel Widerstand von den Ruchlosen erduldet. Noch habt ihr nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampfe gegen die Sünde. Gewiß ist das Wort: Sind wir mit ihm gestorben; so werden wir auch *mit ihm leben*. Wenn wir dulden, so werden wir *mit ihm* herrschen — Selig ist der Mann, der die Versuchung erduldet; denn ist er bewährt worden, so wird er die Krone des Lebens empfangen — gleichwohl *wähnt* man, ohne Kreuz und Leiden, ohne Widerstand und Kampf, ohne Versuchung und Prüfung hier auf Erden in Leibesleben alle Seligkeit und Wonne der Vollendeten genießen zu können, Preis und Ehre und Unvergänglichkeit, die denen verheißen ist, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Der Vernunft und dem Evangelium zuwider erwarten sie, ohne Züchtigung ausgehalten, ohne Geduld erwiesen zu haben, die friedliche Frucht der Gerechtigkeit, die denen gebührt, welche

dadurch geübt sind; oder sie bilden sich ein, sie seyen längst geübt und vollkommen genug; es bedürfe zu ihrer Reinigung, Heiligung, Veredlung nicht halb so viel Wachens und Bethens, Kämpfens und Ringens, nicht so viel Anfechtungen, Versuchungen, Prüfungen, als Christus selbst und alle die Seinigen bey 18 Jahrhunderten ertragen mußten; sie seyen eines bessern Loses würdig, schon auf Erden einer zeitlichen Wonne und Seligkeit. Wie sehr verrathen solche Wünsche und Erwartungen, daß man von Sittlichkeit und Tugend noch weniger wisse als jene Heiden, die lehrten:

Um Müh und Ungemach
Verkaufen uns die Götter alles Gute nur.

Denn der Schlechtigkeit kann auch rottenweise man nachgehn
leicht; es ist eben der Weg und bequem; gar nahe sie hauset.
Aber die Tugend setzten die Götter dem Schweiße zum Preis vor,
Die Unsterblichen. Weit ist und steil ja der Pfad zu derselben
Und im Anfang schroff; bist du aber geklimmt auf die Höhe,
Dann wird er leicht, so rauh er zuvor und beschwerlich gewesen.

§. 4. b.

Wenn nun die Frage wird:

„Wie kann denn doch der Christenlehrer den Erwartungen, die uns die biblische Offenbarung selbst gibt, bey den gewöhnlichen Zuhörern gehörige Rechnung tragen?"

so muß zuvorderst jeder Christenlehrer für sich selbst gründlich erörtert, entschieden und ausgemacht haben:

Was ist in der Bibel Offenbarung, das heißt: positive Vorhersagung der Zukunft für die Christen aller und also auch unserer Zeiten?

Die Christenlehrer Eines Landes, Eines Bekenntnisses und Eines Verbandes sollten sich sodann hierüber mit einander verständigen und vergleichen können; bis sie es aber, eine sehr große Mehrheit wenigstens, unter sich dahin gebracht, sollte das gemeine Christenvolk mit allen so räthselhaften und zweydeutigen Dingen verschont bleiben, welche fruchtlose Beunruhigung bey den Schwachmüthigen, Grübeleyen bey den Tiefsinnigen, Spöttereyen bey den Leichtsinnigen, bey allen aber Abziehung von der Hauptsache des christlichen Glaubens veranlassen können — von dem Einen, was jederzeit, vor 50, 100, 1000 Jahren nicht weniger Noth war, als heute und gestern; im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt eben so sehr, als in dem letzten.

Und weil demjenigen, der seine Mitgenossen zur Leistung einer Pflicht auffordert, von Rechts wegen zugemuthet wird, daß er selbst hierin der Erste sey: so

will

will ich freymüthig in ihrer Mitte, Hochgeschätzteste Väter und Brüder, mein Bekenntniß ablegen, daß ich von jener den heiligen Urkunden des Christenthums angehängten Offenbarung nicht mehr und nicht weniger halte, als die drey ersten erleuchtesten und geistvollesten Stifter der Glaubensläuterung und Kirchenverbesserung vor 300 Jahren, Erasmus, Luther und Zwingli; daß ich bey der genauesten Erforschung und Erwägung aller äußern und innern Gründe von der Aechtheit und Göttlichkeit dieses Buches, von seiner Nutzbarkeit zur Lehre, zur Rüge, zur Zurechtweisung, zur Zucht in der Gerechtigkeit, dieselbe feste Ueberzeugung habe, die in dem zu Basel und zu Zürich dem vaterländischen Christenvolke in der lieben Muttersprache zum ersten Mahl gebothenen Neuen Testament, als Vorbericht der besagten Offenbarung, dem gemeinen Leser teutsch und klar eröffnet worden.

Es wird Ihnen nicht ungefällig seyn, diese für jeden protestantischen Christen wichtigen Zeugnisse zu vernehmen, die wenigstens in dieser Vollständigkeit nicht allen unter uns bekannt oder nicht in frischem Gedächtniß seyn werden.

Erasmus schreibt in seinen Anmerkungen zum Neuen Testament:

„Der Heilige Hieronymus bezeugt, daß die Offenbarung, selbst zu seinen Zeiten (am Ende des 4ten Jahrhunderts), von den griechischen Kirchen noch nicht angenommen war; zudem hätten einige die größten Gelehrten ihren ganzen Inhalt als erdichtet mit vielen Vorwürfen angefochten, als ob er nichts von apostolischem Gehalte hätte, sondern nur eine zwar in gewisse Hüllen versteckte Kundbarung der

Weltbegebenheiten wäre. Um indeß hierüber nichts zu sagen, nicht wenig Eindruck machten auf mich sowohl andere Muthmaßungen, als besonders die, daß der Schreiber der Offenbarung so geflissen seinen Nahmen aufdringt: Ich Johannes — ich Johannes — als ob er einen Schuldbrief stellete, nicht ein Buch; und das nicht nur gegen die Art und Weise der andern Apostel, sondern noch vielmehr gegen die eigene des Apostels Johannes, der in seinem Evangelium, wo er weniger auffallende Dinge meldet, doch seine Person nicht immer ausdrücklich benahmet, sondern nur mit kleinen Winken andeutet. Dieser hingegen, der so geheime Gespräche mit Engeln zu Papier bringt, an wie viel Orten stopft er: Ich Johannes, ein. Demnach ist in den griechischen Handschriften, die ich gesehen habe, nicht der Titel: Johannes des Evangelisten, sondern, Johannes des Theologen, um nicht zu erwähnen des starken Mißklangs der Sprache und Schreibart mit derjenigen, die sich im Evangelium und in den Briefen findet. — Diese Gründe, sage ich, würden mich nicht wenig vermögen, dieses Buch nicht für des Evangelisten Johannes zu halten, würde nicht die herrschende Meinung der Welt auf eine andere Seite mich ziehen, vornehmlich aber der Kirche, wenn sie doch dieses Werk in dem Sinne genehmigt, daß sie dasselbe als des Evangelisten Johannes betrachtet wissen will und von gleichem Gewichte mit den übrigen kanonischen Büchern. — Schon Dorotheus, Bischof von Tyrus, der Märtyrer, meldet in seinen kurz gefaßten Lebensbeschreibungen, Johannes habe sein Evangelium auf der Insel Patmos geschrieben; der Offenbarung thut er gar keine Erwähnung. Nicht einmahl Anastasius in seinem Verzeichnisse wagt es zu ver-

sichern, daß dieses ein Werk des Apostels sey, sondern sagt nur: es sey von einigen als ein Werk desselben angenommen. -- Was ich wahrnehmen kann, so bringen die alten Gottesgelehrten mehr als Verzierung aus der Offenbarung Zeugnisse an, als um damit eine ernste Sache zu beweisen. — Eusebius führt in seiner Kirchengeschichte einen gewissen Cajus an (Presbyter zu Rom am Ende des zweyten Jahrhunderts), einen rechtglaubigen Schriftsteller, der kein Bedenken trug, dieses Werk dem Ketzer Cerinthus beyzumessen, indem er weitläufig zeigt, wie verschiedenes Gift seiner Ketzerey er diesem Buche beygemischt habe, unter dem gemißbrauchten Ansehn des apostolischen Nahmens. Wann ich auf die argen Kunstgriffe der Ketzer Rücksicht nehme, sagt Erasmus, geht es mir leicht ein zu glauben, Cerinthus, der zur Zeit des Johannes lebte und meines Erachtens ihn überlebte, habe durch dieses Machwerk sein Gift in die Welt spritzen wollen. Ich kann mich aber hinwieder nicht bereden, Gott habe zugelassen, daß ein Teufelstrug das Christenvolk so viel Jahrhunderte ungestraft triegen könnte &c. Wann unter den Edelsteinen auch ein beträchtlicher Unterschied ist und es Gold von größerer Reinigkeit und Probhältigkeit als anderes gibt: so ist auch unter den heiligen Büchern das eine von höherer Salbung als das andere. Der Geistige, wie Paulus (Kor. 1, 2: 15) beurtheilt alles und seine Ueberzeugungen sind keinem Richter unterworfen, als Gott.

Was waren nun die Ueberzeugungen des Erasmus? Aus innern und äußern Gründen sey die Offenbarung kein prophetisches Buch, nicht vom Evangelisten Johannes, sondern wahrscheinlich von einem Ketzer gestellt, um Irrlehren unter falschem Nahmen in die Christenheit

auszustreuen; wenigstens fehle es ihr an der Reinigkeit und Probbälitigkeit, welche den heiligen Schriften im eigentlichen Sinne eigen sey. Um sich aber gegen die Anfechtungen und Verfolgungen zu decken, welche ihm die Aeußerungen dieser Gedanken zuziehen könnte, macht der behutsame Mann, der keine Lust hatte Märterer zu werden, sich selbst freylich einige Einwendungen, hergenommen von der herrschenden Meinung der Welt und vornehmlich der Kirche und von der Unglaublichkeit dessen, daß Gott eine solche Täuschung der Christenheit Jahrhunderte lang habe zulassen können. Einwendungen, welche Vernunft und Erfahrung, ja das Christenthum selbst viel zu leicht findet und auch der weise Mann gewiß nur in der Absicht benutzt, um seine Person gegen die Bosheit und Dummheit kirchlicher Despoten zu sichern.

Wie gering Erasmus die Offenbarung achtete, zeigt auch der Umstand, daß er in seiner vortrefflichen Umschreibung des ganzen N. Testaments dieselbe seiner Hand nicht würdigte. In einem seiner Briefe spricht er sich so aus: „Neben viel anderm habe ich die Umschreibung aller Bücher des N. T. vollendet, die Offenbarung ausgenommen, die keineswegs einen Umschreiber, ja kaum einen Uebersetzer vertragen mag, daß ich nun sie dieser Arbeit werth halten könnte."

Unter den 96 Sätzen, welche die Theologische Facultät zu Paris als irrig und verwerflich aus den Schriften des Erasmus gezogen hatte, war auch der: „Die Offenbarung ist lange bezweifelt worden, ich sage nicht von Sectirern, sondern von rechtgläubigen Personen, die doch diese Schrift als vom Heiligen Geist herrührend annahmen, aber ungewiß über den Verfasser blieben."

Gegen die Rüge, welche die Sorbonne über diesen Satz ausgoß, gab Erasmus folgende Erklärung:

„In meiner Schlußanmerkung zu der Offenbarung erwähne ich, welche Kirchenlehrer und was sie von der Offenbarung gedacht haben. Ich setze hinzu: Welche dieses Werk dem Evangelisten Johannes absprachen, glaubten, entweder sey es ein vom Evangelisten verschiedener Johannes gewesen, oder wer dieses Buch geschrieben, habe es darauf angelegt, daß man meine, es sey vom Evangelisten geschrieben, und habe daher den seiner Absicht bequemen Ort ihm angedichtet. Wenn jemand diesen Gedanken für ungereimt ausschreyen mag, so werde ich es in diesem Falle für die größte Ungereimtheit gelten lassen; nur wisse er, daß in jenem Jahrhunderte die Welt mit apokryphischen Büchern unter falschen Titeln voll gestopft war. Und das hatten auch fromme Leute sich beredet sey nicht nur erlaubt, sondern pflichtig. Sogar Augustinus ist nicht in Abrede, daß sie dem Christenvolke durch solche Täuschungen genützt hätten (o heiliger Augustinus!), ob er gleich dafür hält, daß ihnen übergroßer Lohn ertheilt sey, wenn sie nur Vergebung der Täuscherey erlangen" rc.

Erasmus hat also für jeden Vernünftigen sein Befinden und Urtheil deutlich genug ausgesprochen, ob er gleich aus Furcht vor den Feinden der Aufklärung seiner Zeit, die wo nicht selbst ungestört in behaglicher Dummheit bleiben, doch aus Eigennutz und Herrschsucht das Christenvolk in der verjährten Dummheit behalten wollten, immer etwas einmischte oder beyfügte, das einer Einschränkung, Bezweifelung, Zurücknahme seines Urtheils glich; aber auch in seiner Erklärung gegen die Sorbonne unterstützt er mit neuen Gründen die

Meinung, daß es ein aus frommem Betrug unterschobenes Buch sey.

Hingegen der herzhaftere Luther, der sich über alle Menschenfurcht weggesetzt, erklärte sich aufs unverhohlenste nicht etwa zu Handen der Gelehrten lateinisch, sondern teutsch zum Nutzen und Frommen des gemeinen Christenvolkes. In seiner Uebersetzung des N. Testaments gab er zwar auch die Offenbarung, hielt es aber für Pflicht, den Leser jedes Standes, Berufes und Geschlechtes aufs gemeinverständlichste zu belehren, was von diesem Buche zu halten sey, in folgenden Worten:

„In diesem Buche der Offenbarung des Johannes laß' ich auch jeden Mann seines Sinnes walten; will niemand an meinen Dünkel oder Urtheil verbunden haben. Ich sage, was ich denke: Mir mangelt in diesem Buche mancherley, warum ich es weder für apostolisch noch für prophetisch halte. Aufs erste und allermeist, daß die Apostel gar nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren, dürren Worten, wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio auch thun. Denn es auch dem evangelischen Amt gebührt, klärlich und ohne Bild von Christo und seinem Thun zu reden. Auch so ist kein Prophet im Alten Testament, geschweig' im Neuen, der so gar durch und durch mit Gesichten und Bildern handelt, daß ich's fast (d. h. in der Sprache des 16ten Jahrhunderts sehr) gleich achte dem 4ten Buch Esra, und allerdings nicht spüren kann, daß es vom heiligen Geiste gestellt sey. — Dazu dünkt mich das zuviel zu seyn, daß er hart, mehr dann keine andern Bücher thun, daran viel mehr gelegen ist, befiehlt, und dräut: wer etwas davon thue, von dem werde Gott auch thun seinen Theil aus dem Buche des Lebens. Wie,

darum sollen selig seyn, die da halten was darin steht? — da doch niemand weiß, was es ist, geschweige daß er's halten sollt; und eben so viel ist als hätten's wir nicht, auch wohl viel edlere Bücher vorhanden, die zu halten sind. — Es haben auch viele Väter das Buch verworfen; und obwohl Sant Hieronymus mit hohen Worten fahrt und spricht: es sey über alles Lob und so viel Geheimnisse darin als Worte: mein Geist kann sich in dieses Buch nicht finden und ist mir Ursach genug, daß ich sein nicht hochachte, weil Christus darin weder gelehrt noch erkennt wird, was zu thun vor allen Dingen der Apostel schuldig ist; wie Er sagt: Ihr sollet meine Zeugen seyn! Darum bleib ich bey den Büchern, die mir Christum hell und rein dargeben."

So — höret, heutige Lehrer der protestantischen Christenheit in Kirchen und Schulen, höret! — so unterrichtete der erste Glaubensverbesserer in Teutschen Landen das gemeine Christenvolk, indem er ihnen das N. T. in der Muttersprache zu lesen gab: „Meines Erachtens ist das Buch der Offenbarung weder apostolisch noch prophetisch, nicht vom heiligen Geiste gestellt. Niemand weiß, was es ist noch was es ihm nützen soll. Christus wird darin weder gelehrt noch erkennt. Ich einmahl bleibe bey den Büchern, die Christum hell und rein dargeben. Uebrigens laß ich jeden seines Sinnes walten." — So verwahrte er als ein treuer Hirt die Schafe Jesu, welche er zu weiden berufen war, vor allen den eiteln Hoffnungen und Erwartungen, Furchten und Bangigkeiten, Schwärmereyen und Grübeleyen, den Selbstverirrungen und Verführungen durch andere, denen der Glaube an dieses Buch ausgesetzt ist, vor allen religios, moralisch, politisch, ja so gar ökonomisch schädlichen, der Christenheit zur Schande gereichenden

Tollheiten, wozu diese Offenbarung von je her wenigstens den Anlaß gegeben hat.

Wenn sich aber jemand wundert, warum sich denn Luther gleichwohl die Mühe gegeben habe, die Offenbarung zu übersetzen, warum er sie nicht von den Urkunden des N. Bundes abgeschnitten, warum er sie dem Christenvolk in die Hände gegeben habe: so weiß ich den gewiß zureichenden Grund: Jeder Christ sollte mit seiner eigenen Vernunft alle die Schriften, welche die Kirche bisher als Urkunden des Christenthums gelten ließ, selbst prüfen und das Gute behalten. Auch dieß ist eines von den allgemeinen Rechten und Freyheiten des Protestantismus. — Er wollte demnach seinen Gegnern keinen Anlaß geben zu sagen, daß er die Bibel verstümmelt, etwas der heiligen Schriften verborgen und vorenthalten habe, die er doch als einzige Quelle des Glaubens haben wolle.

Und was thaten die ersten Glaubensverbesserer unsers Vaterlandes, der Schweiz? Sie waren hierin ganz Eines Sinnes und Geistes mit Luther; auch sie wollten das Christenvolk so belehrt wissen. Das erhellt unzweifelhaft hieraus, daß ohne Zweifel mit ihrem Vorwissen und Gutbefinden eben dieser Vorbericht zu der Offenbarung des Johannes in der Lutherschen Uebersetzung des N. T. sowohl zu Basel im Jahr 1523, als hier zu Zürich im Jahr 1524 abgedruckt worden.

Ja Zwingli erklärte sich selbst darüber — man gebe wohl Acht wann und wo? den 29sten Jenners, 1523, an jenem für die Sache der evangelischen Wahrheit in unserer Vaterstadt, aber auch für Zwingli's Person allerwichtigsten, entscheidenden Tage, wo er auf Befehl und Veranstaltung der Obrigkeit seiner Lehre Rechnung

und Antwort zu geben hatte vor allen ihrer Stadt und Landes Gelehrten, dazu des Bischofs von Constanz u. s. w. im Beyseyn des ganzen großen Rathes und einer großen Zahl Zuhörer aller Stände, wo ihm unter andern Johannes Faber, Groß-Vikar des Bischofs von Constanz, gegenüber stand. Bey diesem Anlasse war es, daß Zwingli (Siehe sein Auslegen und Gründ der Schlußreden, im 20sten Artikel, §. 9) folgende Worte hören ließ: „Noch bleibt über, daß ihr sprechet: Die vier und zwanzig Aeltesten opfern Gott auf ihr Gebeth für uns, welches doch der Sinn der Geschrift (Offenb. 5: 8) gar nit ist, wie ich eigentlich bewähren will; zum ersten aber anzeigen, daß dieß Buch Apokalypsis bey den Alten nit ist unter die Zahl der Heiligen Bücher gezählt, wie Hieronymus anzeigt; zum andern ist es von keinen recht Gelehrten dem Evangelisten Johansen zugemessen, sondern einem Johansen, der auch ein Aeltester von Ephesen gsyn ist. Denn es hat keinen Gschmack des Herzens und Geistes Johannis. Aus welchen Ursachen ich wohl möcht die Kundschaften, mir vorgelegt, verwerfen, wo ich meinte, daß sie mich druckten. Aber es bedarf deß nit. Bleibe Apokalypsis, wie es mag; so hat doch dieß Ort den Sinn nit, den sie daraus sich unterstand zu trotten."

So frey und offen — durch keine Nothwendigkeit und kein Interesse getrieben — legte Zwingli über das Buch der Offenbarung sein Zeugniß ab. Er verwarf sie vor Feinden und Freunden, vor allem Volk, aus äußern Gründen und noch mehr aus dem innern, weil dieses Buch keinen Geschmack des Geistes und Herzens des Evangelisten Johannes habe. Er sprach darum dieser Schrift alle Beweiskraft ab in Sachen des Glaubens.

Diese großen Beyspiele habe ich darum aufgestellt — nicht daß ich wähne, als Protestanten hätten wir Verbindlichkeit, uns diese oder irgend eine andere Lehrmeinung Luthers oder Zwingli's schlechterdings eigen zu machen — nein! Wir sind weder Luthers noch Zwingli's, sondern Christi, und nur insofern auch sie es waren in vorzüglichem Grade, freuen wir uns jeder Spur ihres Lebens und Webens im Lichte der Wahrheit.

Unverkennbar ist es auch in diesem Falle, wie sich ihr Kopf über Vorurtheile erhoben hatte; ihre Vernunft von keiner Leidenschaft getrübt, durch kein Interesse bestochen war. Sie waren zu großmüthig, auch den scheinbarsten Vortheil, den ein vorgefundener Wahn ihnen darboth, zu benutzen. Schon 100 Jahre vor ihnen hätten die durch den schreyenden Mißbrauch der geistlichen Macht empörten Seelen angefangen den Papst für den Antichrist und Rom für die große Hure anzusehen. Diese Ansichten konnten der Sache der Reformatoren beförderlich seyn, aber sie verschmähten, was auf Kosten der Wahrheit gegangen wäre. Minder großherzig vergalten ihre Nachfolger Gleiches mit Gleichem, und brauchten auch dieses Waffen, zumahl da die Gegner aus Martin Lauter die Zahl des großen Thiers zusammen buchstabirten. Andreas Osiander, erster Lutherischer Prediger zu Nürnberg, war wohl der erste, der von dem Sinne der Reformatoren in diesem Stücke sich entfernte, ein stolzer, hartnäckiger, streitsüchtiger Mann, der auch verschiedene andere Irrthümer vom Ebenbilde Gottes, von der Rechtfertigung &c. verbreitete und in denselben trotzig verharrte. So sehr er in mehrern Künsten und Wissenschaften bewandert war, so wenig Erbauung stiftete sein Lebenswandel. Auch die Wiedertäufer bauten ihre Prophezeyungen auf die Apoka-

lypsis und dieses bewog, ich möchte fast sagen, verleitete z. B. unsern Bullinger im Jahr 1570 seine Conciones centum in Apocalypsin zuschreiben, um bey denen, bey welchen die Apokalypsis göttliches Ansehen hatte, das Lesen und Betrachten derselben unschädlich zu machen. Diese Predigten wurden mehr als einmahl neu aufgelegt, auch ins Teutsche, Holländische und Französische übersetzt.

Nicht als Reformatoren, nicht als Lichter der gelehrten Welt, sondern nur als Männer betrachtet, welche, wenn irgend jemand seit den Tagen Jesu und der Apostel, vom Geiste Gottes getrieben, erleuchtete Augen des Verstandes, Sinn und Geschmack für das Wort Gottes hatten, die gewiß dem höchsten Schwunge der Begeisterung in den prophetischen Schriften zu folgen, den Kern derselben zu finden und zu kosten wußten, der weitsinnige und bedächtige Erasmus, der hochsinnige und kecke Luther, der tiefsinnige und gemüthvolle Zwingli — daß drey solche Männer in Verwerfung eines angeblich prophetischen und apostolischen Buches zusammen stimmen, gibt es nicht ein Vorurtheil dawider, das alle Vorurtheile dafür aufzuwägen vermag? Wenn sogar solchen Männern sich etwas nicht als göttlich und heilig zu bewähren vermag: wie will man vernünftiger Weise erwarten, daß gewöhnliche Menschen, Christen von schwächerm Geiste, blöderm Sinne, seichterm Gemüthe sich von der Göttlichkeit und Heiligkeit desselben überzeugen; wie will man sich bereden, daß es mehr als Glaube an die menschliche Autorität sey, welche ihnen das Buch als göttlich angepriesen hat, warum sie dasselbe zu den Urkunden des Christenthums rechnen — was aber ein Glaube ist, der Christen, der uns Protestanten besonders nicht geziemt.

Es komme mir also das Ansehen dieser drey größten Kirchenlehrer des 16ten Jahrhunderts nur darin zu Statten, daß es dem Vorurtheile des Alterthums, das wider meine Meinung bey vielen streiten mag, die Wage halte, und die Hörer stimme, ohne Zorn und Eifer in eine neue genauere und schärfere Untersuchung einzutreten, als sie wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß hierin alles Mögliche längst geleistet worden, bisher nicht gethan haben.

Nun Eines von beiden! Entweder man winde dem Christenvolke diese Offenbarung aus den Händen und folge darin dem Beyspiele der alt-römischen Politik vor Christi Geburt! Man hielt die Sibyllinischen Bücher im Tempel des Jupiters auf der Burg unter der Erde in einem steinernen Kasten verwahrt; niemand als die dazu eigens Verordneten durften darüber gehen, und dieß nur allein aus besonderm Auftrag des Staatrathes in sehr bedenklichen Fällen, wo man es nöthig erachtete, den Beschlüssen das Ansehen zu verschaffen, als ob sie im ewigen Willen des Schicksals und im Rathschlusse der Götter begründet wären, und so alles Mißtrauen, allen Zweifel und Widerspruch von Seiten des Volkes zu tilgen. Als diese Bücher im Jahr 670, im marsischen Kriege, mit dem Tempel verbrannten, ließ die Regierung allenthalben in Italien, Asien und Afrika sibyllinische Sprüche auftreiben und von den Verordneten hieraus neue Bücher zusammen setzen. Später sammelte Augustus alle Wahrsager-Schriften zusammen und befahl über 2000 den Flammen zu übergeben; die Bücher aber, die man für sibyllinisch ausgab, ließ er nach strenger Sichtung in vergoldeten Schränken unter dem Fußgestelle des Apolls im palatinischen Tempel verschließen, der ihm dazu besser gefiel, als Jupiters

Tempel auf dem Capitolium, weil er zum Umfange des kaiserlichen Pallastes gehörte. — So wichtig war diese Sache dem staatsklugen Augustus, daß er die nächste Obhand über die sibyllinischen Bücher haben wollte und alles Mögliche that, um sämtlichen Unterthanen seines Reiches alle andere Wahrsagungen zu entziehen. Allein der Zweck wurde nur in so weit erreicht, daß niemand mehr öffentlich ein Buch für sibyllinisch ausgeben und in Angelegenheiten des Staates und seiner Obern sich darauf berufen durfte. Manches Alte blieb versteckt, manches wurde mehr und minder geschickt aus verschiedenen Absichten neu geschmiedet und als uralt unter diesem und jenem heiligen Nahmen an die Liebhaber des Seltenen, Geheimen, Wunderbaren in desto höherm Preise verkauft. Nicht etwa nur die Heiden, auch die Juden und Christen gaben sich damit ab und durch solchen frommen Betrug ließen sich sogar die ältesten Kirchenväter, Justinus, der Märterer, Klemens von Alexandrien, und nach ihnen Hieronymus, Augustinus, Lactantius, der Kaiser Constantinus ꝛc. täuschen. Origenes nannte die Christen, welche die Sibylle zu den Propheten zählten, Sibyllisten. — Dieß gab den Gegnern des Christenthums und besonders den heidnischen Obrigkeiten gerechte Ursache, die Christen zur Verantwortung und Strafe zu ziehen, und mochte mit eine Ursache der ersten Verfolgungen seyn.

„Durch Einwirkung der bösen Dämonen, sagt Justin in seiner ersten Apologie, ist über diejenigen, welche die Bücher des Hystaspes oder der Sibylle oder der Propheten lesen, der Tod verhängt, um durch die Furcht die Menschen von dem Anlasse abzuschrecken, Kenntniß des Guten zu bekommen, und dieselben in ihrer Dienstbarkeit zu behalten, was sie freylich auf

immer nicht vermochten. Denn ungescheut nehmen wir solche Schriften nicht allein zur Hand, sondern legen sie sogar euch zur Einsicht vor, in der Ueberzeugung, daß es jedem ein Gefallen seyn müsse. Und wenn wir auch wenige dadurch des bessern belehren, so werden wir doch das Größte gewinnen; denn wie gute Feldarbeiter werden wir vom Herrn die Vergeltung erhalten."

Doch um wieder einzulenken, lesenswerth sind die Aeußerungen Ciceros über die Sibyllinischen Bücher in seinem zweyten Buche von der Wahrsagerey, Kap. 54. „Gibt aber die Raserey, die ihr Begeisterung nennt, etwas Gewährschaft, daß Dinge, die kein Verständiger einsieht, ein um den Verstand Gekommener einsehe, und eine Person, welche die menschlichen Sinne verloren, göttliche erhalten habe? — Wir setzen einen Werth auf die Verse der Sibylle, die derselben, heißt es, in der Raserey entflossen sind, und deren Ausleger neulich, wie ein gewisses falsches Gerede der Leute glauben ließ, gesonnen war im Senate zu erklären, wir müßten denjenigen, den wir in der That zum König hatten, (den Julius Cäsar), auch als König begrüßen, wenn wir unser Heil wollten. Wenn dieß in den Sibyllinischen Büchern steht, auf welche Person und auf welche Zeit trifft es? Denn der Verfasser hat es listig darauf eingerichtet, daß jedes mögliche Ereigniß vorhergesagt scheine, dadurch daß keine Bestimmung der Personen und Zeiten gegeben ist. Auch bereitete er einen Schlupfwinkel in der Dunkelheit des Ausdrucks, so daß die nähmlichen Verse zur einen Zeit auf diese, zur andern auf jene Sache anwendbar scheinen. *) — Daß aber

*) Dieser Gedanke Ciceros ist bey Plutarch vortrefflich

jenes Gedicht nicht Werk eines Rasenden sey, gibt sowohl die Poesie selbst an den Tag — denn sie ist mehr Sache

---

ausgeführt in seiner Abhandlung: Warum die Pythia jetzt nicht mehr metrische Sprüche gebe? Da sagt ein gewisser Zous: „Es zeuget ja für die Wahrsagungen der Sibylle manche Umkehrung und Verpflanzung griechischer Staaten, mancher plötzliche Einbruch barbarischer Heere und manche Zerstörung eines Reiches. Und diese frischen und neuen Unfälle der Städte Kyme und Dikäarchia, die längst von den Sibyllen gesungen worden, hat sie nicht die Zeit gleich als Schuldnerinn entrichtet? Ausbrüche von Bergfeuer und siedende Ergüsse des Meeres und von der Luft emporgeschleuderte Felsen und Gluten, und unversehene Zernichtungen so vieler und so großer Städte, daß die nachwärts Hingekommenen sich nicht erkennen konnten und in Ungewißheit waren, wo sie standen, da die Gegend verschüttet war — Dinge, die nach ihrem Ereigniß schwer zu beglaubigen sind, geschweige, daß sie sich ohne göttliche Eingebung vorhersagen ließen.

Und Boethus entgegnet: Gibt es denn einen Zufall, den nicht die Zeit der Natur zu bezahlen hat? Ist unter den ungewohnten und unvermuthlichen Dingen zu Land und Wasser, Städte oder Personen betreffend, etwas, dessen Erfolg demjenigen, der es vorhersagt, fehl schlüge? Jedoch dieses ist wohl nicht einmahl ein Vorhersagen, sondern nur ein Sagen, ja vielmehr ein Hinwerfen und Verstreuen grundloser Worte ins Blaue, denen auf ihrer Irrfahrt manchmahl das Glück begegnet und von ungefähr zutrifft. Denn es ist, meine ich, ein Unterschied, ob das Gesagte geschieht, oder was geschehen soll, gesagt worden ist. Denn eine Rede, die grundlose Dinge angekündigt, erwartet wohl unrechtmäßig vom Gerathewohl ihre Erfüllung, weil sie ihre Vereitelung

der Kunst und des Fleißes, denn des Sturmes und Drangs, als besonders das so genannte Akrostichon, wo man

---

in sich selbst hat; nicht einmahl der hat einen ächten Beweis des Vorhergesagthabens, welcher das nach der Ankündigung Erfolgende weiß, weil alle Beweisthümer die Unmöglichkeit der Bewährung dahin nimmt. Vielmehr ist, wer wohl errathet — welchen das Sprichwort für den besten Propheten erklärt — gleichsam ein durch Wahrscheinlichkeiten nachspürender und die Fährte findender Jäger. Die Sibylle und der Bakis (eine Sibylle männlichen Geschlechtes) warfen ohne alle Bestimmung in die Zeit, gleich als in den Pontus, hinab, und streuten, wie es kam, Nahmen und Worte von mancherley Zufällen und Begebenheiten, weßhalb, wenn schon einige das Glück geschehen läßt, dennoch der jetzige Ausspruch eine Lüge ist, wiewohl er nachher, wenn das Glück gut ist, wahr wird.

Auf diese Erklärung des Boethus spricht Serapion: Gerecht ist deine Würdigung so unbedingt und allgemein gegebner Sprüche, wann ein Sieg einem Feldherrn vorhergesagt worden und er hat gesiegt; wann Zerstörung einer Stadt, und sie ist zu Grunde gegangen. Wo man aber nicht allein sagt, was geschehen wird, sondern auch wie und wann, und wornach und womit, so ist es nicht ein Rathen dessen, was vielleicht geschehen wird, sondern Voranzeige dessen, was allerdings geschehen wird; und so sind die Verse auf den hinkenden Gang des Agesilaus:

Nimm dich Sparta in Acht, so groß auch immer dein Stolz ist,
Daß gradfüßige dich kein hinkendes Königthum letze.
Unverhofft langwierige Mühen werden dich fassen
Auf der Flut hinwogend des männerwürgenden Krieges.

man aus den ersten Buchstaben der Verse der Reihe nach ein Wort oder sogar einen Satz herlesen kann.

---

Und wieder die Verse von jenem Eyland, welches die See vor Thera und Therasia hervorgebracht:

Aber wann einst der Troer Geschlecht von oben herab kommt
In der Phönikier Kampf; da geschehen unglaubliche Dinge.
Unermeßliches Feuer entsprühet dem Meer und aus Blitzen
Schießen zündende Strahlen hinauf durch die brausende Salzflut,
Samt denselben ein Fels; es festnet sich aber ein Eyland,
Ein den Menschen unnennbares, dort; und schlechtere Leute
Ueberwinden den mächtigen Herrn mit zwingendem Arme.

Denn daß in kurzer Zeit die Römer die Carthaginienser überwältigten, nachdem sie den Hannibal zu Boden gebracht hatten, und daß Philippus von den Aetoliern und Römern in einer Feldschlacht besiegt wurde, und endlich ein Eyland mit vielem Feuer und siedendem Gewelle aus der Tiefe hervortauchte, — alle diese Begebenheiten, sagt wohl niemand, trafen zufälliger Weise von selbst mit einander zusammen, sondern die Ordnung und Folge zeigt einleuchtend Vorkenntniß derselben. Auch daß den Römern vor ungefähr 500 Jahren die Zeit vorher gesagt worden, wo alle Nationen zugleich mit ihnen kriegen würden; dieß aber war der Krieg mit den abtrünnigen Sclaven. Denn in diesen Wahrsagungen ist nichts Unbestimmtes, nichts im Dunkeln Tappendes, dessen Ursache der Verstand beym Glück oder Zufall zu suchen aus Mangel an Bewährung genöthigt wird, sondern sie geben viele Bürgschaften der Probe, und weisen den Weg, auf welchem das Verhängniß einher schreitet. Denn ich denke nicht, daß jemand sagen werde, daß etwas der-

Dieß verräth gewiß mehr Besinnung als Raserey. *) Darum laßt uns die Sibylle beyseit gelegt und unter

---

gleichen durch Zufall, wie oben gesagt worden, eingetroffen sey. Denn was hindert sonst einen andern zu sagen, daß nicht Epikur uns seine gültigen Meinungen geschrieben habe, sondern zufälliger Weise und von selbst durch ein solches Zusammentreffen der Buchstaben mit einander das Buch zu Stande gekommen sey?"

So weit Plutarchus.

Hieraus und aus den Worten Cicero's ergibt sich nun als Erfoderniß einer ächten Wahrsagung:

Solche Bestimmtheit der Zeit und der Umstände, des Vorhergehenden und Gleichzeitigen, daß nicht mehrere Begebenheiten für Erfüllung angesehen werden können, sondern nur Eine, welcher jene Bestimmtheit Individualität gibt.

Wenn in einer Weissagung Bestimmtheit der Personen und Zeiten mangelt, so verräth sich darin die List eines Betriegers, welcher darauf rechnet, was er

---

*) Ein solches Akrostichon sind die Verse, welche der Kaiser Constantinus aus den sibyllinischen Büchern anführt, deren Anfangsbuchstaben die Worte Jesus Christus, Gottes Sohn, Kreuz gegeben. Gewiß eine aberwitzige Tändeley, aber nicht besser, ja schlechter sind die Charaden der Nahmenszahlen, z. B. der Zahl 888 im ersten Buche der sibyllinischen Verse, die durch den Nahmen Jesus gelöset wird, und die Zahl 666 in der Apokalypse, die Gott weiß wie vieler Auflösungen fähig ist, welche alle gleich — närrisch sind, wie die Aufgabe. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

dem Schlüssel behalten, so daß dem alten Herkommen zufolge man ohne Geheiß des Staatrathes diese Bücher

sage, werde über kurz oder lang irgendwo in der Welt durch irgend eine Person erfolgen, und so seine Lüge am Ende doch wahr werden.

Auch eine wahre Wahrsagung kann sich ohne eine solche Bestimmtheit, die zu muthmaßen oder zu errathen unmöglich ist, nicht als Wahrsagung bewähren.

Ein zweytes Erfoderniß ist Deutlichkeit des Ausdrucks. Zweydeutigkeit und Näthselhaftigkeit, woher Apollo den Nahmen Loxias führte, wenn die Wahrsagung zur einen Zeit auf diese, zur andern auf jene Sache sich anwenden läßt, ist ebenfalls ein Merkmahl des Betruges, der einen Schlupfwinkel sucht, auf den Fall, daß er ihn bedürfen würde. Folglich muß die Sprache des Wahrsagers so beschaffen seyn, daß sich der Leser nicht den Kopf zerbrechen muß, ob der Vortrag bildlich, symbolisch, allegorisch, oder ob die Ausdrücke im buchstäblichen und eigentlichen Sinne zu nehmen seyen. Eine Offenbarung muß nicht wieder eines Aufschließers und Enträthselers bedürfen.

Ein drittes Erfoderniß, daß historisch dargethan und außer allen Zweifel gesetzt werden könne, die fragliche Wahrsagung sey nicht erst nach der Begebenheit geschmiedet worden, in welchem Falle freylich die größte Bestimmtheit des Inhalts und alle Deutlichkeit des Ausdrucks gar keine Kunst ist.

Zu diesen Erfodernissen des Verstandes kommen noch folgende Foderungen der Vernunft:

Die Wahrsagung muß eine unverkennbare, Gottes würdige Absicht haben, zu deren Erreichung sie vor allen andern Mitteln aus geeignet war, indem natürliche Ursachen, bloß menschliche Weisheit, Einsicht und Vorsicht, hierzu nicht genügen.

nicht einmahl öffne, und sie vielmehr dazu dienen, um religiose Bedenklichkeiten abzulegen, als aufzuladen, und laßt uns mit den Vorstehern Rücksprache nehmen, daß sie lieber alles andere, als einen König aus jenen Büchern hervorbringen * ꝛc.

---

Auch die Sprache und Form der Wahrsagung muß eines göttlichen Sprechers würdig seyn; Spitzfindigkeiten, Künsteleyen, Tändeleyen geziemen ihr nicht, z. B. Akrostichen, Zahl-Charaden u. dgl. indem sie nichts weniger als ein von Gott ergriffenes und erfülltes Gemüth, und höhere Kräfte zeigen, denn menschlicher Witz und Verstand ist.

Am Ende muß das Gewahrsagte als Geschichte der Zukunft, als Eröffnung und Ankündung der von Gott bestimmten Schicksale eines Menschen, oder eines Volkes, oder des ganzen Menschengeschlechtes, ein Spiegel seiner Allmacht, Allweisheit und Allgüte seyn, nicht ein Aggregat abentheuerlicher Ereignisse, welchem Zusammenhang und Plan so sehr fehlt, daß ihm solches kaum angedichtet werden kann; nicht eine Gallerie eigener und fremder, alter und neuer Phantasien, welche ein mit gewissen fixen Ideen behafteter Kopf von allen Seiten zusammen gerafft; sondern das Werk einer alles in der physischen und moralischen Welt zum heiligsten und seligsten Endzweck zusammen und fort leitenden Hand, wo jedes Glied der Kette, als Mittelursache, sich erweiset.

Dieß sind meines Bedünkens die wesentlichsten Grundsätze, nach denen die innere Kritik Wahrsagungen zu prüfen hat. Sie ergeben sich zum Theil aus den oben gegebenen Worten des Cicero und des Plutarchus, und weil sie mir hier beygekommen, lege ich sie gerade hier nieder, um in der Folge mich darauf stützen und berufen zu können, oder besser verstanden zu werden.

Nach dieser Staats-Maxime wollte einst der päpstliche Stuhl in den Fußstapfen seiner heidnischen Vorfahren so gar die ganze Bibel dem gemeinen Volke verschlossen wissen; sie sollte wenigstens nur in den todten Sprachen zu haben und zu lesen seyn. Allein das leidige Licht der Wissenschaften und die noch verhaßtere Volksaufklärung durch teusches Sprechen und Schreiben, und die, alle Wissenschaft und Kunde des Alterthums, auch die ganze Bibel, den Layen, ja dem geringsten im Volke, Preis gebende Buchdruckerey vereitelte auf immer jene hierarchische Weltklugheit; und so könnten auch wir wohl die Apokalypse in Verwahrung eines, von der Kirche geordneten, geheimen Collegium wünschen; aber es wäre frommer Wunsch augenscheinlicher Unmöglichkeit.

Bey so bewandten Dingen däucht es mir schlechterdings nothwendig, das gemeine Christenvolk Ein für alle Mahl so zu belehren, daß es eigentlich weiß, was und wie viel an der Sache ist, welchen Werth und Nutzen die Offenbarung für uns Christen habe, damit es keiner Deutung mehr bedürfe, keinen Aufschluß vermisse, und dieses Buches halber zu jeder Zeit harmlos, im Frieden und Kriege, bey den unerhörtesten wie bey den alltäglichsten Begebenheiten, von aller Leidenschaft frey bleibe, welche die Gemüthsruhe und Gelassenheit stören, und von dem unverwandten Aufblick zu Gott, von dem ungetheilten Vertrauen zu ihm, von der unbedingten Ergebung in seinen Willen, ohne Einmischung oder Unterschiebung menschlicher Begierden und Absichten, auf diese oder jene Erscheinung in den jetzigen oder künftigen Zeitläufen ablenken möchte.

Dieß thaten eben so wahrhaft und redlich als klug und weise die ersten Stifter der Glaubensverbesserung;

und eben das ist heutzutage, ja viel mehr noch als zu jenen Zeiten nöthig. Denn einzig dadurch, wenn wir dem gemeinen Volke die Grundlosigkeit, Ungereimtheit, Ungöttlichkeit aller Wahrsagungen ganz aufdecken, die jemahls aus der Apokalypse ausgesponnen worden, heutzutage ausgesponnen werden oder in Zukunft von Phantasten, Schälken und Betrügern sich ausspinnen lassen, kann dem Schaden, den solche ausgestreuten Prophezeyungen anrichten, für jetzt und auf immer abgeholfen werden. — Dieß allein ist das durchgreifende, allwirksame Mittel, weil es den Stoff der Krankheit vertilgt; alle andere sind viel zu schwach, oder bloße Schein-Kuren.

Hier macht mein Freund die Bemerkung: „Daß die Herausgeber der heiligen Schrift nicht dabey geblieben sind, die Offenbarung des Johannes wegzulassen oder wenigstens unter die apokryphischen Bücher zu setzen! Es wäre damahls, wo der Laye beynahe unbedingten Glauben an seine Lehrer hatte, viel stärkern wenigstens als jetzt, leichter gewesen, etwas so Wichtiges, wie Ausmerzung eines für kanonisch geachteten Buches aus dem Kanon, durchzusetzen. Es wäre, indem man dem Volke die demselben vorenthaltene Bibel in die Hände gab, in Einem hingegangen, da es wenig damit bekannt war, ihm ein Buch mehr oder weniger darin zu übergeben. Jetzt da es seit der Reformation in den Händen des Volkes ist, als ein kanonisches und göttliches Buch, ist es ein schweres Geschäft ihm dasselbe wieder herauszuwinden, oder eine andere Meinung davon beyzubringen. Ist es doch schon schwer ihm nur begreiflich zu machen, daß diese oder jene Stelle der Schrift, diese oder jene Leseart unächt sey. Ich wagte es z. B. noch nie, gerade heraus zu sagen, die Stelle

Joh. 1, 5: 7 sey nur ein Einschiebsel und nicht von Johannes; ich begnügte mich damit, nur keinen Gebrauch davon zu machen." *)

„Freylich begreife ich wohl, daß man um deßwillen, weil die Sache schwierig ist, sie dennoch nicht unterlassen muß, wenn die Wahrheit und die Erbauung der Christengemeinde es verlangt. — Es dürfte aber dann, wenn die Apokalypse unter die apokryphischen Bücher käme, damit gehen, wie mit dem 6ten Buche Mosis, dem 4ten Buch Esra und andern. Die Liebhaber von Prophezeyungen würden dadurch nur desto lüsterner und legten um so viel mehr Werth darauf. Aber auch dieses dürfte nicht hindern, denen, welche vernünftige und gründliche Belehrung annehmen wollten, das Buch zu charakterisiren, wie es dessen wirklich werth wäre."

---

*) Indem ich meinen Aufsatz wieder durchsehe, kommt mir von den Neuen Theol. Annalen, der August 1815 in die Hände, wo man S. 612 liest: „Auffallend war es dem Rec., daß Herr D. Biederstedt (Archidiakon zu Greifswald) in der Vorrede zu einer Predigt die Offenbarung Johannis eine neutestamentliche Apokryphe nennt. Neutestamentliche Apokryphe soll hier ohne Zweifel so viel als ein Buch seyn, das nicht zum neutestamentlichen Kanon gehört. Da sich hierüber für und wieder so viel sagen läßt, so dürfte der Beweis der Nicht-Kanonicität der Apokalypse dem Vf. sehr schwer fallen. Alles was mit Bestimmtheit sich sagen läßt, ist, daß die Apokalypse ein sehr zweifelhaftes Buch sey. Ueberhaupt aber thut man nach der Meinung des Rec. wohl, wenn man in Schriften, die zur Erbauung des größern Publicums herausgegeben werden, solche zarte Untersuchungen gar nicht berührt." — Ob die Apokalypse ein kanonisches Buch

Auf diese Bemerkungen ist bereits bey der jetzigen Umarbeitung dieses Aufsatzes Rücksicht genommen. Die Reformatoren handelten zugleich weise und klug, daß sie die Apokalypse aus der Sammlung der Urkunden des N. T. nicht wegließen, und ich stehe keineswegs in dem Gedanken, daß man heutzutage sie weglassen sollte. Ich will nichts anders, als daß man den Vorbericht, welchen Luther diesem Buche gegeben, von neuem in jeder Ausgabe beyfüge. Sollte nicht der Nahme Luthers und Zwingli's bey den Protestanten unserer Zeit eben so große Autorität haben, als im Anfange der Reformation? und sollte man es Lehrern protestantischer Kirchen verargen, wenn sie das Befinden ihrer um das Christenthum unsterblich verdienten Vorgänger dem gemeinen Volke nicht vorenthalten, und vor demselben bekennen, daß sie mit jenen in derselben Ueberzeugung stehen?

---

sey oder eine Apokryphe, mag dem Christenvolke sehr gleichgültig seyn; aber ob es ächt, apostolisch sey, für eine Urkunde der christlichen Religion gehalten zu werden verdiene, darüber soll und muß auch der gemeine Mann unterrichtet werden. Ist die Apokalypse in dieser Rücksicht heutzutage noch, wie im 2ten, 3ten, 4ten Jahrhundert ein sehr zweifelhaftes Buch: so ist wohl Ursache genug, sie für apokryphisch anzusehen. — Wenn die Kanonicität, Aechtheit, Göttlichkeit eines Buches nicht erweislich ist, so bin ich befugt, es nicht für göttlich zu halten, ob ich gleich die Nicht-Kanonicität desselben nicht außer allen Zweifel setzen kann. — Daß auch über einen so zarten Punkt, wie dieser, ob die Apokalypse ein apostolisches, prophetisches, von Gott eingegeistetes Buch sey, auch das größere Publikum unterrichtet werden müsse, lehrt das Beyspiel der Reformatoren.

So bekäme auch die Apokalypse nicht als ein Schatz, welchen man vor den Layen verbergen wollte, den Reiz eines Geheimnisses.

Hiermit sind auch folgende Worte meines Freundes mit beantwortet: „Aber wie kann das Volk Ein für alle Mahl hierüber belehrt werden, ohne daß man in den Geruch der Ketzerey und des Unglaubens komme?"

„Freylich auch diese Verketzerung, fährt er fort, soll man nicht achten, wenn es einmahl ausgemacht ist, daß das, was man bisher für göttlich hielt, nicht göttlich ist. — Aber wie, wenn es nie vollkommen ausgemacht werden könnte? wenn am Ende der Untersuchung, wie bey den einen und andern Lehren, bey Erklärung der einen und andern Schriftstelle, auch der Fall seyn mag, das: Non liquet, muß ausgesprochen werden? wenn es vielleicht die Vorsehung selbst, wie anderes, als etwas da stehen ließe, woran sich die Kräfte der Menschen üben, oder das ihnen zu einer Art Prüfstein dienen sollte? Ist's nicht vielleicht eben dieser Fall mit den Stellen, welche von den Dämonischen handeln, mit der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen?"

Diese Bemerkung meines Freundes erinnert mich an eine Stelle des vortrefflichen Theologen Zimmermanns, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als auf der Theologie noch eine so dicke Finsterniß lag, als ein heller Stern über unserer Vaterstadt leuchtete, ob er gleich alle seine Strahlen nicht spenden durfte, um nicht die übermächtige Mehrheit der Eulen und Fledermäuse seiner Zeit in allzu großen Aufruhr zu bringen. Er sagt (De Simplicitate Theologica, im 4ten Abschnitte): Mirum mihi semper visum est, quod multi Theologi, Apocalypsi Joannis lucem allaturi, varias voces phrasesque ex prophetiis petierint, cum

tamen sæpe illæ non magis claræ et determinatæ sint, quam istæ, quæ in Joannis libro extant. Vide præfationem Interpretum Berolinensium in Apocalypsin, Hammondum aliosque. Magis incerta redditur hæc interpretatio et dubia, si obscuriores loquendi rationes prophetis usurpatæ adhibentur ad hypotheses quasdam Apocalypseos, ejus filum, tempora et periodos determinanda, vel ea etiam usurpanda ad errantes, v. gr. Ecclesiæ Romanæ doctores perstringendos. Ego quidem cum illustri Tillotsonio sentio, et puto, si Pontifices Romani non sint Antichristi, non ovum tamen ovo magis simile esse, quam ea quæ *Paulus* epistola secunda ad Thessalonicenses de Antichristo narrat. Ad me quod spectat, ex Apocalypsi adversus Ecclesiæ Romanæ doctores disputare nollem etc. Nuper aliud agens incidi in Cl. Bernardi Nouvelles de la Republique des Lettres atque hic vidi ad annum 1705 breve compendium exhiberi commentarii cl. Vitringae in Apocalypsin. Placuit præfatio recensioni libri præmissa, quæ ita sonat: Man kann sagen, daß der H. Geist gegen die Menschen ungefähr so verfahren sey, wie die Mathematiker gegen ihre Schüler verfahren. Sie wenden von Anfang ihre Zeit an, um ihren Kopf mit nützlichen Kenntnissen zu füllen, *welche sie ihnen* mit viel Nettigkeit und Bestimmtheit *entwickeln*. Sie endigen damit, daß sie ihnen einige schwere, aber weniger nützliche Aufgaben geben, welche denselben zur Uebung dienen, und deren Auflösung ihnen oft viel Mühe macht. Der H. Geist rüstet gleichfalls die Menschen in den heiligen Büchern mit allen den Wahrheiten aus, die ihnen nothwendig sind zu wissen, um sie selig zu machen, und er hat ihnen dieselben auf eine so klare Weise entwickelt, daß nur allein diejenigen, die sich selbst verblenden

wollen, dieselben nicht fassen. Nach diesen heilsamen Unterweisungen hat er ihnen die Apokalypse gegeben, wie eine schwer zu lösende Aufgabe, in der Absicht ihren Glauben zu üben und sie einiger Maßen aufzuwecken durch die Schwierigkeit dieser prophetischen Geheimnisse. Man sieht auch, daß seit dieses Buch geschrieben worden, sich beynahe immer Leute gefunden haben, die sich unterfingen diese schwere Aufgabe zu lösen. Gibt es aber unter ihnen einen oder etliche, die den Schlüssel gefunden haben? Diese Frage ist allzu schwer für mich. Vielleicht steht diese Aufgabe in der Theologie auf der gleichen Linie, auf welcher die Quadratur des Cirkels und die Verdoppelung des Würfels bey den Mathematikern. Was ich versichern kann und worüber vermuthlich alle Welt übereinkommen wird, ist, daß die ungeheure Zahl der verschiedenen Lösungen, welche bis heute ans Licht gekommen, die Schwierigkeit der Aufgabe sichtbar genug macht. Allen Auslegern der Apokalypse gelang es zum Verwundern wohl, jedem der andern Meinungen zu widerlegen. Wenn es darunter einen gäbe, dem es so gut gelänge, die seinige festzusetzen, so hätte man alle Ursache mit ihm vollkommen vergnügt zu seyn." Vid. cl. viros Turretinum et Michaelis in suis adnotationibus ad posteriorem Pauli ad Thessalonicenses epistolam.

Wir sehen aus dieser Stelle, daß der helldenkende Zimmermann die Erklärung so wohl als die Deutung der Apokalypse mit der theologischen, wie viel mehr, mit der evangelischen, christlichen Einfalt, nicht zu vereinbaren wußte. Was ihm aber in der angeführten Stelle aus der französischen Recension des Vitringa über die Apokalypse gefiel, ist wohl eher der Gedanke, daß in der Theologie die Apokalypse ungefähr das sey,

was in der Mathematik die Quadratur des Zirkels, woraus den obigen Aeußerungen zufolge unser Theologe bey sich selbst folgern mußte: wie nur solche Mathematiker, die einen Sporn zu viel haben, sich mit der Quadratur des Zirkels befassen, so sey es nicht die Sache eines christlich vernünftigen Theologen, wie viel weniger eines Layen, sich mit der Apokalypse abzugeben; man könne sich daher keine andere Absicht denken, warum die Vorsehung dieses Buch in die Sammlung der Urkunden des Neuen Bundes kommen ließ, als um die Bescheidenheit und Nüchternheit der christlichen Leser auf die Probe zu stellen, in welcher sie ihre Enthaltsamkeit bewähren sollten, wie Adam und Eva an jenem Baum im Paradies. — Der Gedanke hingegen, daß der Heilige Geist den Menschen über die zum Heile der Menschen nothwendigen, klaren Unterweisungen in der heiligen Schrift hinaus durch die Apokalypse noch eine so schwierige Aufgabe vorgelegt habe, um ihren Glauben zu prüfen und ihren Geist aufzuwecken, ist französisch, das ist mehr witzig und artig, als gründlich und ernst.

Allzu sehr hinkt die Vergleichung. Die Mathematik ist eine Schule des Verstandes, des Scharf- und Tiefsinnes; das Christenthum, die göttliche Offenbarung, eine Schule der Vernunft. Es *ist ein* Widerspruch, daß die Offenbarung Aufgaben vorlege; vielmehr löst sie alle die Aufgaben, welche die Menschheit in Dingen ihres Heils gefunden hat und zu schwach war, ohne solchen Beystand richtig und völlig zur gänzlichen Beruhigung ihrer selbst zu lösen. Und etwas anderes als heilsame Wahrheiten, etwas weiteres, als den zur Seligkeit nöthigen Unterricht will auch der heilige Geist nicht geben; den Glauben prüft er einzig und allein an

*solchen* Dingen; er thut nichts für die Wisserey, den bloßen Vorwitz und Wunderwitz; was endlich nicht vollkommen, heiter und wahrhaft ist, sagt mein Katechismus, ist nicht, wenigstens *uns* nicht Gottes Wort, nicht Offenbarung. Daß aber die Apokalypse mit Unrecht ihren Nahmen führt, daß sie nicht *wahrhaft* ist, nicht leistet, was sie Kap. 1. v. 1. verspricht, den Knechten Gottes nicht *zeiget*, was *bald* oder *schleunig* (ἐν τάχει) in Folge seines Rathschlusses geschehen muß (δεῖ), hat längst die Zeit und Erfahrung gelehrt; daß sie nicht *heiter* ist, bezeugen alle Menschenalter seit ihrer Entstehung; und wenn ihr alle Eigenschaften einer Offenbarung oder Weissagung abgeben, so ist sie ohne Zweifel auch *unvollkommen*. Nun prüfe man die Apokalypse, ob sie nur diejenigen Foderungen befriedige, welche Cicero und Plutarch an eine Wahrsagung machen — gewiß unpartheyische Männer!

Ob durch irgend eine Untersuchung entschieden und ausgemacht werden könne, ob die Apokalypse göttlich sey oder nicht, wird die Sache selbst lehren. Ich lebe des Glaubens; wo nicht, so müßte die Schriftauslegung auf alle Gewißheit Verzicht thun. Wir nehmen eine Schrift nur insofern für göttlich an, als ihre Göttlichkeit erweislich und erwiesen ist. Es ist nicht unsere Sache zu *erweisen*, daß sie *nicht göttlich* sey. Wenn uns also keine ganz hinreichenden und vollgültigen Gründe dafür gegeben werden können, vielmehr manche Wahrscheinlichkeit des Gegentheils erscheint; so sind wir nicht verpflichtet sie als göttlich anzunehmen: Vernunft und Gewissen, die Religion heißt uns vielmehr sie verwerfen, ihr keine Einwirkung auf unsern Glauben und unser Leben gestatten.

§. 5.

Worin der Schade, den einige, ich sage alle, ausgestreute Prophezeyungen, welche mehreres und weiteres geben wollen, als unser Heiland selbst im Evangelium — alle seyn sollende Erweiterungen, Zusätze und Fortsätze der Weissagungen Jesu — anrichten, worin der Schade aller solcher Prophezeyungen bestehe, ist bereits gesagt. — Nur noch ein Wort über den Schaden, der in den gegenwärtigen Zeiten besonders wahrzunehmen oder doch mit Recht zu besorgen war.

Wenn religiose Menschen, die den Grundsatz haben, man müsse Gott mehr gehorsamen als den Menschen, nicht wider Gott streiten und seinem Rathschluß entgegen handeln — wenn solche, wie Separatisten unsers Kantons, sich in den Kopf gesetzt haben, Napoleon sey der wieder kommende Messias, oder wie die Liebhaber jener nagelneuen Posaunen, es sey dem Napoleon auf den unzerbrüchlichen Tafeln des Schicksals beschieden, daß er aus der Abgeschiedenheit wieder hervortrete und gewaltiger werde als er zuvor war: entspringt hieraus nicht Schade und Schande für die Christenheit und die bürgerliche Gesellschaft?

Werden solche Leute nicht bey sich selbst denken und unter einander sagen:

Was toben die Völker und nehmen die Leute sich so vergebliche Dinge vor? Die Könige der Welt stehen insgesamt auf und die Fürsten machen mit einander Entwürfe wider den Herrn und seinen Gesalbten: „Laßt uns ihre Bande zerreißen und von uns werfen ihre Fesseln!" Aber, der im Himmel wohnt, verlachet sie und der Herr spottet ihrer. — Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr nicht umkommet auf dem Weg! —

Sie betrachten folgerichtig alle Unternehmungen ihrer Fürsten und Obern zur Hinderung dessen, was laut ihrer Prophezeyungen ohne Fehl erfolgen muß, für eitel, thöricht, frevelhaft. Nur nothgedrungen, nicht aus willigem Gehorsam, nicht entschlossen, zum Schutz und Schirm des Vaterlandes, zur Ehre ihrer Nation alles zu wagen, geben sie für Ein Mahl zu Felde; und was werden sie thun, wenn sie einem solchen, ihres Bedünkens von der göttlichen Offenbarung bezeichneten Helden, auf dem Schlachtfelde die Spitze biethen sollten?!

„Hier muß ich, sagt mein Freund, auf das zurück kommen, was ich oben bemerkt habe. — Wenn nicht mehrere darum ungern gegen Napoleon und Frankreich die Waffen ergriffen, weil sie fürchten bey gänzlicher Unterdrückung desselben vollends ihre Freyheit zu verlieren, da sie bey den frühern Siegen der gegen dasselbe Verbündeten durch die Zernichtung der Vermittelungs-Acte schon einen Theil verloren haben — als darum, weil sie den Napoleon in der Offenbarung finden: so ist die Zahl derselben, so viel ich die Stimmung der Gemüther kenne, nicht gar groß. — Und je mehr sie nach der Apokalypse erwarteten, was dann nicht erfolgt, desto mehr müssen sie beschämt und andere überzeugt werden von der Richtigkeit solcher Weissagungen."

Ich will nicht wiederhohlen, was ich oben auf diese Bemerkungen vorgebracht habe. Nur bitte ich zu bemerken, wie solchen Erwartungen allemahl sinnliche, irdische, jüdische Erwartungen, wenn man die Sache recht besieht, zum Grunde liegen. Allein schon dieses ist der Ehre und Würde des Christenthums von wesentlichem Nachtheil, wenn auch nur scheinbar ein Buch, das zu ihren Urkunden gezählt wird, solche unreinen Erwartungen einflößt und bekräftigt. Was der Apo-

kalypse zur Last fällt, die Verirrungen, Tollheiten, ja Frevel der Apokalyptiker, werden auf die ganze Bibel, und von den Urkunden auf das Christenthum selbst hinübergetragen. Und wie lang und bunt ist die Reihe solcher komischer und tragischer Begebenheiten von Nero's Zeiten bis auf den heutigen Tag; und wie viele werden sich in Zukunft noch anhängen, wenn die Apokalypse das Ansehen einer von Gott eingegeisteten Schrift immerfort behält? Denn umsonst hofft man Beschämung und Ueberzeugung. Eher bezweifelt man die beglaubtesten Thatsachen. Wie z. B. am Ende des Augstmonats 1815 noch ein großer Theil des französischen Volkes die Ergebung Bonaparte's an die Engländer und dessen Wegführung nach Helena durchaus nicht glaubt, dieses alles für ein von den Königlichen erfundenes Mährchen hält und meint, er sey nur jenseit der Loire, von wannen er bald wieder an der Spitze des Heeres erscheinen werde; wie in unserm Kanton viele die Niederlage desselben durch Blücher und Wellington nicht glaubten und aufs starrsinnigste, als bare Unmöglichkeit, läugneten, da schon die bestimmtesten, umständlichsten, übereinstimmendsten Berichte nicht nur von allen Seiten wiederhohlt gegeben, sondern *durch diplomatische Handlungen* bestätigt waren: *so hatten sich* die Christen, denen die Apokalypse ein *göttliches* Buch war, am Ende des ersten und im 2ten, 3ten und 4ten Jahrhundert größten Theils beredet, Nero, welchen sie einmahl für den Antichrist angenommen, sey nur vorgeblich todt, er lebe wohl behalten irgendwo, und werde zu seiner Zeit wieder auftreten, um die in der Apokalypse bestimmte Rolle auszuspielen. Diesen Glauben hegte z. B. der Kirchenvater Commodianus, und Zeugen

des=

desselben sind, Hieronymus und Sulpitius Severus. So lange nun Napoleon lebt — und daß er so vielen menschlichen Wünschen und Rathschlägen zuwider noch lebt, können sich viele nur daraus erklären, daß ihn das Schicksal zu großen, ja größern Dingen, als er schon gewirkt, aufbehalte, und bis einst jeder Zweifel an seinem Tode erloschen seyn wird — ist also die Ueberzeugung an die Richtigkeit dessen, was von ihm gewahrsagt worden, bey den Apokalyptikern nicht zu erwarten, und dann werden sie gleich wieder andere Gegenstände ihres Wahnes ergreifen, nach dem Beyspiel so vieler Jahrhunderte.

Mir schweben übrigens nicht allein die Apokalyptiker vor Augen, welche den Napoleon zum Messias oder zum Antichrist machten, sondern alle und jede, indem alle solche apokalyptische Einbildungen mehr und minder vernunftwidrig und des Christenthums unwürdig, mehr und weniger auf die Sittlichkeit und auf das Leben überhaupt von schädlichem Einflusse sind.

Auch da kommt mir wieder die weise Politik des Alterthums zu Sinne mit Bedauern, daß sie heutzutage so wenig nachgeahmt, oder vielmehr mit noch größerer, christlicher Weisheit nicht überflüssig gemachet wird.

Die große Masse des Volkes, wie ich anfangs bemerkte, war sich in diesem Stücke zu allen Zeiten gleich. Bey drückender Noth und dringender Gefahr, in mißlichen Lagen, wo der Entscheid des Wohls oder Wehes eben so nahe, als ungewiß war — wann Kriege und Kriegsgerüchte erschallten Matth. 24: 6; da wurden allemahl die erschütterten und gespannten Gemüther eine Menge von Anzeichen und Vorbedeutungen gewahr am Himmel, auf und unter der Erde ebend. v. 7, und

jede Sage solcher Dinge wurde um so schneller verbreitet, um so leichter geglaubt, um so mehr zu Herzen genommen. „Zu Rom, sagt Livius, oder in den Umgebungen der Stadt geschahen in demselben Winter (dem ersten des Krieges mit Hannibal) viele Wunderzeichen, oder, was gewöhnlich der Fall ist, wo einmahl die Gemüther zu religioser Aengstlichkeit gestimmt sind, es wurden viele verkündet und blindlings geglaubt." Und im 5ten Jahre desselben Krieges: „Täuschungen des Gesichtes und Gehörs wurden als Wirklichkeiten geglaubt."

Hierauf waren die Regierungen höchst aufmerksam, um sogleich jeden übeln Eindruck entweder auszulöschen, oder den beweglichen Sinn des großen Haufens in bessere Laune umzuwandeln. Nichts von dieser Art, so läppisch und widersinnig es war, hielt man für so geringe, daß es keine Rücksicht verdiene. Die gewiß aufgeklärtern Obern, die zu Rom Staatswürden und priesterliche Aemter in Einer Person zu bekleiden pflegten, sahen nicht auf die Sache selbst, sondern auf den Muth oder die Muthlosigkeit, die Zuversicht oder Niedergeschlagenheit der Leute, und an solcher Stimmung oder Mißstimmung der Bürgerschaft war ihnen überaus viel gelegen. Sie behandelten daher jeden solchen Vorfall mit eben so vieler Angelegenheit und Sorgfalt, als die Wichtigkeit und Bedenklichkeit desselben in den Augen des Volkes erheischte — mochte nun ein Kind in Mutterleib Jubey Triumph geschrien haben oder ein Knabe mit einem Elephanten-Kopf an die Welt gekommen seyn oder ein dreyköpfiger Esel; mochte ein Ochse geredet, ein Götterbild geweint oder Blut geschwitzt haben, Menschengestalten in schneeweißem Gewand am Himmel erschienen, zwey oder drey Sonnen

zugleich aufgegangen seyn und bey Tage zwey Monde geschienen haben. Da säumte man nicht, durch Averruncationen, Expiationen, Procurationen, Gelübde den Glauben zu erzwecken, daß die Uebel, mit welchen solche Anzeichen zu drohen schienen, abgewandt, die Götter versöhnt, die Vorbedeutungen unzweifelhaft glücklich seyen, und Heil und Wohlfahrt, das beste Gelingen der Unternehmungen, zusagen. So versicherte man die Leute der göttlichen Huld und Gnade, bis sie voll Muthes und freudiger Zuversicht auf den Beystand der Himmlischen zu Felde zogen.

In den alten Freystaaten der Griechen und Römer nähmlich, wo die Bürger auch die Wehrmänner des Vaterlands waren, betrachtete man diese nicht, wie Soldaten, d. i. Söldner, als willenlose Maschinen, wo nur die Zahl, die körperliche Beschaffenheit, die durch Abrichtung erzeugte Fertigkeit und die Ausrüstung in Betrachtung komme, der Stock des Korporals aber und ähnliche Mittel die Triebkraft errege; sondern wo eben so viel, ja mehr Bedacht auf die innere Stimmung müsse genommen werden, auf das Vertrauen des Volkes zu den Göttern, zu seinen Anführern daheim und im Felde, auf seine Zufriedenheit und Bereitwilligkeit, auf sein Ehrgefühl, seine Vaterlandsliebe, mit Einem Wort auf die moralischen Kräfte, die auch in unsern neuesten Tagen ihre Uebermacht über die physischen und künstlichen Kräfte durch den größten aller Siege bethätigt haben. Wem ist wohl das schöne Zeugniß entgangen, welches Held Blücher, noch warm von dem Kampfe, für die Wahrheit abgelegt hat, daß er einzig den moralischen Kräften seiner Preußen den herrlichen Ausgang desselben verdanke!

Jetzt mache man die Anwendung! Gott bewahre

mich zu wünschen, daß man wie die Römer Aberglauben mit Aberglauben dämpfe, die Religion zum Werkzeuge der Politik mache; aber das ist mein sehnlichster Wunsch, daß man einmahl jeder Art von Aberglauben, der eben so nachtheilig für Haus- und Staatswesen, als zum Schaden für Sittlichkeit und Religiosität unter dem Volke noch immer spukt, mit den Waffen der Wahrheit, des göttlichen Wortes, das schärfer ist als ein zweyschneidiges Schwert, die tödtlichsten Streiche versetze, und dieser Hydra die abgehauenen Köpfe so ausbrenne, daß sie nicht wieder nachwachsen können.

Wird es wohl mehr möglich seyn, fragt mein Freund, dieser Hydra alle Köpfe so abzuschneiden, daß keiner mehr nachwachsen kann, als bisher möglich war, der Hydra des Aberglaubens alle ihre Köpfe abzuschneiden? Ja, es ist möglich, wenn man erstlich den gemeinen Mann in den Schulen so ausbildet, daß er nicht nur eine Predigt anzuhören, eine Schrift zu lesen, sondern beides zu verstehen und zu bedenken fähig ist; anderseits ihm zeigt, daß alles, was der Aberglaube aus den heiligen Schriften sich zu rechtfertigen und zu beschönigen anführt, grober Mißverstand und nicht Wort Gottes sey; wenn man die Bücher aller Art, welche bey dem gemeinen Volke den Aberglauben pflanzen und wässern, gegen solche austauscht, welche das Gegentheil thun; wenn man ihm dagegen die klaren Aussprüche der heiligen Schrift, welche die Nichtigkeit des Aberglaubens darthun, mit allen ihren natürlichen Folgerungen und Anwendungen tief genug in Kopf und Herz prägt; wenn man ihm aus der alten und neuen Geschichte, durch welche gewiß derselbe Gott redet, die Thorheiten und Gräuel des Aberglaubens in allen Gestalten recht lebhaft vorstellt; und endlich wenn man dem gemeinen

Mann so viele Kenntniß der Natur mittheilt, als er bedarf, um die natürlichen Ursachen solcher Erscheinungen, deren sich der Aberglaube zum Zunder und zur Nahrung von jeher bediente, einiger Maßen zu erkennen. — Freylich erst, wann diese Mittel etliche Menschenalter durch mit soviel Ernst und Fleiß und Aufwand werden gebraucht worden seyn, als die Wichtigkeit der Sache werth ist: kann und wird die Möglichkeit den Aberglauben auszurotten, recht augenscheinlich werden. Doch man vergleiche schon jetzt unser Zeitalter mit frühern — das Volk unsers Kantons mit dem Volke dieses und jenes andern, den ich eben nicht zu nennen brauche; und man wird sehen, wie große Fortschritte schon geschehen sind, und an die Möglichkeit weiterer Fortschritte glauben lernen.

Um wieder unsere Aufgabe selbst ins Auge zu fassen, ist das nicht ein unermeßlicher Schade, wenn eben solcher unvernünftige, dem gesunden Menschenverstand anstößige Aberglaube, als ob er wesentlicher Bestandtheil des Christenthums wäre, ja zu den eigenthümlichsten und innersten Lehren desselben gehörete und in den heiligen Büchern seinen Ursprung und Grund hätte, noch immer in der Christenheit hauset und wenigstens gelitten wird? Da finden die Läugner Gottes und der Unsterblichkeit, die Häßer des Evangeliums das bequemste Feld, nach Herzenslust sich als starke Geister zu zeigen, ihren Witz und Scharfsinn zu tummeln, und das Heiligste und Seligste wegen der Zusätze aus dem Judenthum und Heidenthum lächerlich zu machen, die es nach dem Tode der Apostel gelitten hat, von so genannten Kirchenvätern, auf welchen der Geist Jesu und seiner ersten Jünger nicht ruhete. Untersucht man genauer, woher Voltaire und seine französischen Gesellen

und teutschen Nachäffer ausgingen, aus welchem Stoffe sie ihr wirksamstes Gift sogen, so sind es solche Dinge. Erst wann diese fremdartigen Theile ganz ausgeschieden seyn werden, die unserm aufgeklärten Zeitalter besonders und mit Recht anstößig sind und ihm den Geschmack des Ganzen verderben: alsdann erst darf man hoffen und erwarten, daß kein Mensch von gesundem Verstand und sittlichem Gefühl am Christenthum mehr irre werde.

Soll der Geist über Leib und Seele die Oberhand haben, die Religiosität in den Menschen über das Intellectuelle und Aesthetische die gebührende Macht und Meisterschaft bekommen: so muß die Cultur des Geistes oder der Vernunft in dem Maße eifriger betrieben und vervollkommnet werden, als die äußere Cultur und die Bildung des Verstandes zunimmt und fortschreitet. Das Gleichgewicht oder Uebergewicht der Religiosität über die Verständlichkeit und Sinnlichkeit aber kann keineswegs und nimmer dadurch erzweckt oder hergestellt werden, daß man die intellectuelle und ästhetische Cultur zu hemmen, um ganze Menschenalter und Jahrhunderte zurückzudrängen sucht, damit sie wieder mit der verwahrloseten Cultur der religiosen Anlagen auf gleiche Linie oder in dieselbe Tiefe zu stehen komme. Das thaten die Priester und Schriftgelehrten zu den Zeiten Jesu; *) das heutzutage die Spanier 2c. So soll es

*) „Wer suchte ängstlicher als die Pharisäer dem Zeitalter entgegen zu arbeiten? Alles erwarteten sie von Ueberspannung des nicht mehr Haltbaren. Durch verhundertfaches Joch vermeinten sie den Geist so zu beugen, daß er sich gar nicht erheben könne. Hierin handelten einige aus Mißverstand, eine größere Zahl aus Eigennutz." Alles Worte des Johannes

aber unter uns nicht seyn. Denn es ist die größte Tollheit, das Rad der Zeiten fest halten zu wollen, anstatt selbst für den besten Zweck die gelegene Zeit zu erkaufen. Nichts anders als eben so große und größere Fortschritte nicht etwa nur der gelehrten und der höhern Stände in der religiosen Aufklärung kann den Schaden der intellectuellen und ästhetischen Aufklärung hindern, ja in wahren Segen verwandeln. Nur allein auf solche Weise wird man den bösen Zeitgeist bezwingen, ja dem Reiche Gottes auch wider seinen Willen dienstbar machen. Den bösen Zeitgeist, sag' ich. Denn

---

Müller in s. Allgem. Geschichten Bd. 1. S. 455. Sie wußten alle Prophezeyungen auswendig und inwendig, auf jede Frage des Vorwitzes konnten sie antworten: wann der Messias kommen, wo sein Geburtsort, von welchem Geblüt er seyn werde; aller seiner Schritte und Tritte waren sie voraus kundig, seines Verfahrens gegen Juden und Heiden. Sie beschrieben die Auferstehung der Gerechten, das tausendjährige Reich rc. mit einer Umständlichkeit, die nichts vermissen ließ; aber — ihre Zeit verstanden sie nicht zu prüfen, als Heuchler, wie Jesus Luk. 12: 56 ihnen verwiesen hat. Denn die Zeit predigte ihnen Wahrheiten, die weder ihrem System, noch ihrem Stolz, Eigennutz u. s. w. gerecht waren; hingegen aus jenen Prophezeyungen konnten sie herausklügeln, und in dieselben hineinträumen, was ihnen behagte. Aber Trotz diesem unsinnigen Widerstande übte die Zeit ihr Recht an ihnen aus, und machte durch die That augenscheinlich, wie nichtig ihr Werk war, und wie wenig sie die Menschen kannten. Die Zöllner und Sünder, der das Gesetz nicht kennende, ihres Bedünkens verfluchte Haufe Joh. 7: 49, war gerade noch der göttlichen Wahrheit am meisten empfänglich.

jede Zeit hat auch einen guten, durch dessen Benutzung der böse zu bezwingen ist, und wer diesen nicht erkennt und schätzt, ist selbst ein Mensch ohne Geist.

Hier, fragt mein Freund! ist wirklich so viel eigentlich Anstößiges vorhanden, daß das eine Hauptquelle der Irreligiosität und des Indifferentismus seyn sollte?

Ich erkenne zwey Hauptquellen der Irreligiosität und des Indifferentismus, die eine: Unkenntniß und Mißverstand des Wortes Gottes, wobey manches für Gottes Gottes gegeben und genommen wird, was nicht Gottes Wort ist, manchem Gotteswort ein verkehrter Sinn beygelegt wird, manches in die Sinnenwelt heruntergezogen und zur Verstandes-Sache gemacht wird, was einzig mit dem Auge des Glaubens, d. i. mit der Vernunft, als Idee, zu betrachten ist. In den vorigen Abhandlungen meine ich gezeigt zu haben, wie aus alle dem Verachtung des Christenthums erwächst, wann, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Hier liegen die Ursachen, wodurch jene französischen Philosophen zu Widersächern des Christenthums wurden, des verkehrten und verunstalteten Christenthums nehmlich, wie sie es kannten; und doch gab es unter ihnen Männer, deren großer Geist und edles Herz das Christenthum ohne Zweifel lieb gewonnen und die Göttlichkeit seines Stifters erkannt hätte, wenn nicht päpstliche Hierarchie mit ihrem ganzen Heer und Bigotterie ihnen von Jugend auf beides würden verleidet haben. Eben so verhält es sich mit Friedrich, dem Großen. Hätten ihm die Lehrer seiner Jugend das Christenthum, als eine Kraft Gottes, darzustellen gewußt, nicht eine Schul-Dogmatik aufgezwungen, er wäre kein Freygeist geworden; und Beyspiele solcher Art gibt es die Menge. — Daß heutzutage

noch vieles, das wider alle Vernunft und Verstand und darum nicht glaublich ist, wie Zwingli sagt, für Christenthum gilt, und in Dogmatiken, Katechismen, Gesang- und Gebethbüchern steht, ja neuerdings von gewissen Leuten auf die Bahn gebracht und aufgedrungen werden will, ist eine Ueberzeugung, die ich nicht verheblen kann. Diese Dinge aber lassen sich nicht herzählen, ohne zugleich die gründlichsten und bündigsten Beweise, Deductionen und Inductionen zu geben, daß sie nicht Gottes Wort, nicht Lehre Christi seyen. Jedes bedarf einer besondern Abhandlung, z. B. die Lehre von der Erbsünde, diese von Augustinus herkommende Erbsünde der Dogmatik; der Glaube, daß der Satan in Gestalt einer Schlange die Eva verführt, daß diese leibliche Schlange geredet habe, von Gott verflucht worden sey, daß die ganze Erzählung vom Sündenfall historische Wahrheit habe u. dgl.

Die andere Hauptquelle der Irreligiosität, der praktischen vornehmlich, ist die Vernachlässigung der kirchlichen und politischen Sitten-Zucht in allen Ständen; das Mißverhältniß zwischen der Cultur des äußern Menschen d. i. des Luxus zu derjenigen des innern Menschen. Beyde Quellen flossen dann in einen Strom zusammen, und wurden desto hinreißender. Wer noch einer von beiden widerstanden hätte, wurde von den vereinigten hingerissen.

„Man war ja religioser, als man noch ohne Zweifel an die Göttlichkeit der Apokalypse glaubte, noch nicht am Kanon der Bibel und am System rüttelte?" — Wie, waren etwa die Christen der vier ersten Jahrhunderte in Griechenland, Kleinasien, Syrien und Palästina, welche an die Göttlichkeit dieses Buches nicht glaubten, die Mitglieder der Synode zu Laodicea, welche dasselbe vom Kanon des N. T. ausschlossen, dem

sonst alle andere Bücher einverleibt wurden, welche man heutzutage für kanonisch hält, waren Erasmus, Luther, Zwingli weniger religios, als die Mitglieder der Synode zu Carthago und zu Trident, oder die Christen des 12ten und der 4 folgenden Jahrhunderte? Man gebe historische Beweise, Zeugnisse der Zeitgenossen, daß z. B. unser Zürich im Anfang des 18ten Jahrhunderts religioser war, als im Anfang des gegenwärtigen! Ich einmahl habe z. B. gefunden, daß die der Theologie beflissenen Jünglinge damahls sittenloser und ausschweifender waren, als heutzutage; und könnte es mit einer Reihe von Actenstücken belegen. Und andere Denkmähler jener Zeit, wie Bußpredigten und dergleichen, zeugen, daß wohl eben so viele Sünden und Laster, wo nicht mehrere, damahls verübt wurden, nur daß einige, die heutzutage im Schwange sind, damahls seltener waren, und umgekehrt. Man nehme in Anschlag, daß in jenen Zeiten viel strengere und schärfere Gesetze und Ordnungen von Seiten der Kirche und des Staates viel strenger gehandhabet wurden, als heutzutage, und auch Sitten und Uebungen, die nun verschwunden ist, das Leben und Verhalten der Menschen viel enger beschränkten! Gibt diese Betrachtung nicht Ursache zu glauben, daß, wenn vor 100 Jahren die Leute nicht viel gebundener gewesen, als heutzutage, noch weit mehr in Worten und Thaten wäre gesündigt worden; daß also, insofern ihnen größere Unsträflichkeit beygelegt werden kann, dieselbe im Grunde Legalität, nicht Moralität, nicht innere Religiosität gewesen ist. Was bleibt nun am Ende wahr an dem Satze: Die Menschen waren damahls religioser? Nichts als: Die äußere Religiosität war größer; Kirchenbesuch, Bethen, Fasten, Almosen geben wurden, als Opera operata, viel allgemeiner und fleißiger beobachtet. Laßt uns immer

laudatores temporis acti seyn, aber nicht auf Unkosten der Wahrheit, und ohne der Gegenwart Unrecht zu thun! Laßt uns nicht das auch vor 100 Jahren seltene Gute zur Allgemeinheit träumen, und das häufige Böse für Ausnahme von der Regel halten!

Einmahl die Zweifel an der Göttlichkeit der Apokalypse, am Kanon und das Rütteln am System sind gewiß unschuldig an der Irreligiosität unserer Zeiten, die ganz andere Ursachen hat. Vielmehr ließe sich erweisen, daß, hätte man früher am System gerüttelt rc. mehr Religiosität übrig wäre.

Damit, sagt mein Freund, will ich gar nicht sagen, daß man etwa gar zu einem blinden Glauben zurück kehren soll. Da sey Gott vor! Aber nur zweifle ich, daß von einem solchen Ausscheiden des Fremdartigen und Unächten so viel zu erwarten seyn dürfte. — Immerhin soll man freylich alles aus dem Wege räumen, was der wahren Religiosität hinderlich seyn kann.

So sind wir einig. Denn mein Freund wird wohl mit mir einverstanden seyn, daß alles Fremdartige und Unächte der Wirksamkeit derjenigen Religion, die durchaus Wahrheit, göttliche Wahrheit ist, nicht etwa nur hinderlich seyn könne, sondern in der That es sey; daß man zu einem blinden Glauben nicht etwa nur nicht zurück kehren, sondern, wo der protestantischen Kirche noch ein blinder Glaube anklebt, den die Reformatoren selbst nicht bemerkten oder doch stehen ließen, wir uns auch dessen entledigen sollen.

Es freut mich zu wissen, daß ich damit gar nichts Neues sage. Dieß erkannte und bekannte man längst und allgemein. Aber die Erkenntniß war nicht lebendig, das Gefühl nicht stark genug. Sonst hätte man rüstiger und unverdrossener Hand an das Werk des Herrn

gelegt, hätte sich von Schwierigkeiten und Hindernissen nicht zurück schrecken und abtreiben lassen, sondern würde sie mit jenem Glauben, der Berge versetzt, weggeräumt und überwunden haben. Denn warten wollen, bis die Hindernisse und Schwierigkeiten von selbst weichen, ist wohl eben so thöricht als die jüdische Erwartung des tausendjährigen Reiches, indeß sie den Heiland der Welt ans Kreuz schlugen; heißt warten, bis der Rheinstrom abgelaufen sey, um trockenen Fußes durchzugehen.

Indem ich aber, wie so mancher biedere Protestant in Deutschland, eine Reformation der Kirche in Lehre und Zucht zugleich für dringendes Zeitbedürfniß erachte, lege ich dabey, um jeder engherzigen oder hämischen Mißdeutung vorzukommen, aus vollem, warmen Herzen das Bekenntniß ab: Niemand kann und darf einen andern Grund legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus; aber darum weil etwas auf diesem Grund erbaut ist und noch so lange darauf gestanden hat, liegt mir keine Pflicht und Schuldigkeit ob, dasselbe für ewig wahr und göttlich anzunehmen. Wenn es in der Feuerprobe der Zeit nicht als Gold, Silber, Edelgestein, sondern als Holz, Heu, Stroh erschienen ist; wenn es morsch geworden, ja vermodert seinen Dienst *nicht mehr* leistet, ja unnütz und schädlich erscheint; *das* muß weggeräumt werden, seyen immerhin Kirchenväter, Papias, der Märterer Justinus, Irenäus, Origenes, Tertullianus, Augustinus die Urheber desselben. Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat, sagt Cicero; als Christ sage ich: Dei et Christi judicia.

Die preiswürdigen Stifter der Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhundert räumten weg, so viel das nothwendigste Bedürfniß ihrer Zeit erheischte, und ihr Zeitalter vertragen mochte; so viel es ihren Einsichten und

Kräften in dem gegebenen, durch so vielen Widerstand verkümmerten Lebensraume, bey den gegebenen litterarischen Hülfmitteln möglich war. Wir sollen mit ihrem Geiste auf derselben Bahn unverdrossen fortfahren, und was seit ihren Zeiten als morsch und baufällig erfunden worden, was unsern tiefern Einsichten und erweiterten Kenntnissen als grundlos und fremdartig erscheint, was den Christen unserer Tage anstößig ist, und die Glaublichkeit und Erbaulichkeit, welche das Zeitalter der Reformation auf seiner Stufe der Cultur oder Aufklärung noch darin finden mochte, vollends verloren hat; was, wenn wir nur halb so viel Muth und Kraft anwenden, als jene, unsern Anstrengungen ohne Zweifel weichen wird. Wahrlich das sollen wir als ihre Nachfolger, ja als Nachfolger Jesu und der Apostel mit aller Offenheit für das erklären, was es nach unserer Ueberzeugung ist, für unwürdig des Grundes, auf dem es, obschon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden steht, für nicht evangelisch, für Anfangsgründe, über welche die gereiftere Menschheit hinweg sehe, deren Aufhebung, wie seiner Zeit des mosaischen Gesetzes, wegen ihrer Schwäche und Unnützlichkeit erfolgen müsse.

Es ist Kleingläubigkeit, welche fürchtet, der Grund selbst möchte dabey Schaden nehmen, wenn er von dieser so verwitterten Bekleidung entladen würde! Nein, dieser wird in seiner unvergänglichen Festigkeit und Güte nur von neuem sichtbar werden. Doch daß, wer etwas dergleichen wegräumt, fürs erste zeige, daß es nicht ein Bestandtheil des göttlichen Grundes, sondern ein von menschlichem Irrthum und Wahn aufgeschichtetes Machwerk sey. Denn eben durch diese Verblendung schadeten dem Christenthum seine Gegner von je her am meisten, daß sie das auf den Grund Jesu und seiner

Apostel geflickte Holz- und Strohwerk mit Recht in seiner Schlechtigkeit rügend sich und andern weise machten, der Grund selbst sey von keinem bessern Gehalte. — Zweytens mache jeder sich zur unerlaßlichen Pflicht, unwidersprechlich darzuthun, daß die Wegräumung solcher Dinge der Sicherheit, Nützlichkeit, Schönheit des Gebäudes gar nichts benehme, sondern sie vielmehr befördere und mehre; daß die Zeitbedürfnisse, für welche sie gut seyn mochten, verschwunden seyen, und sie also, wie jene mosaische Verfassung, ausgedient haben; oder daß er etwas von edelm Metall und Stein an die Stelle des Unnützgewordenen zu setzen wisse, welches der wohlgemeinten Absicht jener Bauleute in Holz und Stroh für unsere Zeiten ungleich besser entspreche.

Hier die Bemerkung meines Freundes: „Die Reformatoren räumten hie und da auch zu viel weg. Sollten nicht ihre Nachfolger auch gefunden haben, daß das Wegräumen der Apokalypse zu weit gegangen sey; wie sie es bey der Wegräumung der Kirchen-Musik, selbst des Gesanges, fanden."

Haben sie zu viel weggeräumt; muß ich antworten, so stelle man es wieder her — aber man sehe wohl zu, ob es wirklich etwas Wesentliches, wahrhaft Gutes, für die Christenheit in der That Ersprießliches sey; und aus welchen Gründen sie dasselbe für Ein Mahl weggeräumt haben. Z. B. die Kirchenmusik und den Gesang schafften sie freylich für Ein Mahl ab: denn besser keine Musik bey der Gottesverehrung, als eine solche, wie sie vorgefunden haben. Und auf der Stelle hatten sie keine dieses Zweckes würdige Melodien und Lieder, die das Abgethane ersetzen konnten. Wenn auch Zwingli die gereimte Uebersetzung des im Jahr 1515 zu Schneeberg in Meißen gebornen Ambrosius Lobwassers, der 1585

als Professor der Rechten zu Königsberg gestorben ist, erlebt hätte, ich glaube, dem selbst musikalischen Manne mit seinem durch das Studium der klassischen Dichter Griechenlands und Latiums so wie der Bibel in den Grundsprachen fein gebildeten Geschmacke und rein evangelischem Sinne hätte davor geekelt, und er würde mit seiner Stimme die Einführung eines so jüdischen Gekreisches niemahls genehmigt haben. Zudem konnte gewiß, so lang er lebte, die Andacht und Erbauung bey der öffentlichen Gottesverehrung dieses Mittels ohne merklichen Nachtheil entbehren. Daß Luther selbst noch angefangen habe für Kirchengesang zu sorgen, ist bekannt genug, und auch die Prediger des Evangeliums zu Straßburg, an deren Spitze Martinus Bucerus. Man sehe „Psalmen, Gebeth und Kirchenübung, wie sie zu Straßburg gehalten werden. 1526. Blatt 16. 6—64 sind Gesang und Psalm, so man singt unter des Herrn Nachtmahl und sunst wann die Gemein zum Gotts Wort ze hören zusamen kompt.“ Den heutigen Liturgen und Freunden des Teutschen Christengesangs möchte die Erinnerung an diese Schrift wohl nicht unangenehm seyn.

Wenn Luthers und Zwingli's Nachfolger gefunden haben, daß die Apokalypse mehr Werth habe, als ihr jene beygemessen; so hätten sie beweisen sollen, daß jene sich irrten. Kommt es auf bloße Autorität an, so ist mir Zuinglius unus instar omnium.

Allein, höre ich sagen, wenn die Christenheit aus lauter Aufgeklärten bestände, so wäre dieses Verfahren allerdings recht und gut; allein diese machen immer die kleinste Zahl aus. Das Volk aber — und für dieses müssen wir allermeist sorgen — das hangt am Alten; dem würde die Helle, die solches Aufräumen verursachen

würde, die Augen blenden, die daraus entstehende Luftigkeit übel bekommen, das Gebäude durch diese Veränderungen überhaupt die heimische Anmuth verlieren, ja fremde und widrig werden; und endlich würden die guten Leute meinen, an dem weggeräumten Moder weiß nicht was verloren zu haben.

Wer so denken und sprechen kann, der, bin ich versichert, würde wahrlich, wenn er das Glück gehabt hätte, Zeitgenosse und Landsmann Jesu zu seyn, und ihn leibhaft zu sehen und zu hören, das Judenthum nicht aufgegeben, er würde den Sauerteig der Pharisäer dem Evangelium vorgezogen haben, ihre am meisten der Vernunft schweren und unerträglichen Bürden dem sanften Joche Jesu. Denn hätten solche Maximen immer obgesiegt, so wäre kein Christenthum und kein Protestantismus auf Erden. Und wenn dieselben in unsern Tagen gelten und vorherrschen sollen, so muß das Christenthum sinken und immerhin an Wirksamkeit und Einfluß verlieren. „Ein Reich, sagt Sallustius, wird leicht durch diejenigen Grundsätze in ungeschwächtem Bestand erhalten, wodurch es anfangs erworben worden." Der Grundsatz aber, wodurch das Christenthum empor gekommen, ist der: „Das zu seiner *Zeit Gute*, das aber seinen Endzweck und sein Bedürfniß überlebt hat, muß demjenigen weichen, was den jedesmahligen Zeiten angemessen ist," oder: „Das Unvollkommnere muß jedes Mahl dem Vollkommnern Raum geben, zu welchem die Menschheit reif geworden ist." Die Verwerfung dieses Grundsatzes und seine Nichtanwendung muß jederzeit dem Christenthum Nachtheil und Schaden bringen; die Beobachtung aber erfodert unstreitig Geist und Kraft, Entschlossenheit und Unverdrossenheit, red-

liches

liches Trachten nicht nach eigenem Nutzen, Wohlhaben und Wohlseyn, sondern nach dem Reiche Gottes, wie in den Aposteln und Reformatoren. Denn

„kleinere Tugend ist nicht als erwerben, Erwerb zu bewahren", sagt ein bekannter lateinischer Denkspruch.

Jesus und seine Apostel, das bitte ich wohl zu bedenken, warteten nicht klüglich ab, bis die Juden und Judensgenossen, die Mehrheit wenigstens oder doch die ansehnlichsten und mächtigsten, die Nothwendigkeit erkannten und fühlten, das Judenthum in eine reinere, edlere, dem Bedürfniß der ganzen Menschheit angemessene Religion umzuschaffen. Jesus wußte recht gut, daß er Feuer auf die Erde bringe; er wußte aber auch, daß je die besten Menschen schon lange auf das Reich Gottes harreten, und daß alle guten, der Wahrheit empfänglichen Menschen, wenn sich dieselbe nur einmahl hören ließe, ihr huldigen würden; aber sie müsse zuerst erschallen — denn bey dem Volk ist keine Lust des Unbekannten; hingegen liebet es allemahl die gehörte Stimme der Wahrheit aus einem davon selbst begeisterten Munde und erwärmten Herzen. So viel und mehr nicht ist wahr an jenem Satze: Das Volk hängt am Alten. Ja eben durch dieses Volk, welches man zum Vorwande nimmt, wird allein der Haß der Wahrheit bey den Großen und Gelehrten, deren Stolz und Eigennutz bey der neu auftretenden Wahrheit seine Rechnung nicht findet, einzig überwunden. Da heißt es: Volksstimme, Gottesstimme. So war es auch bey der Reformation.

Allein ein solches vollkommneres, reineres, philosophischeres Christenthum, wie du zu wollen scheinst, wendet mir ein anderer ein, geht über die Fassungskraft

des gemeinen Mannes; sein Kopf begreift es nicht, und sein Herz wird nicht von ihm ergriffen.

Muß ich noch einmahl sagen: Niemand ist ferner von dem Gedanken, als ich, daß an dem Grunde, der gelegt ist, etwas veränderlich und zu verändern sey. Ich will nur, daß von demjenigen, was auf diesem Grunde gebaut ist, hätt' es auch ein Apostel oder ein Engel aus dem Himmel gelehrt Gal. 1:8, das Fremdartige, Vernunftwidrige, Unnütze weggeschafft werde, daß man hingegen die wirklichen, eigentlichen Lehren des Christenthums folgerichtiger, sowohl für den Glauben als das Leben, ausführe und anwende. Dabey wird die Religion nur einfältiger, klarer, faßlicher, glaublicher, herzeinnehmender, erwärmender und belebender, d. i. popularer und praktischer werden. Es fällt nichts weg, als Dinge, die zu jenen Elementen der Welt gehören, zu jener Ueberlieferung, jenen Satzungen und Lehren der Menschen, mit welchen Arglist und Bosheit ihr falsches Spiel trieb, und angeblich die Philosophie und Redekunst, oder mit ihrem wahren Nahmen die Kunst durch scheinbare Gründe und Beweise die Vernunft der Menschen zu blenden, und durch rednerische Gaukeleyen die Gemüther zu bezaubern, mit Einem Worte die Sophistik benutzte.

Es sind, das bitte ich wohl zu bedenken, nicht etwa nur solche Menschen, die aus religios-moralischer Gefühllosigkeit und Verdorbenheit dem Christenthum abhold sind, nur Leute, die durch Ueberfeinerung ihres Kopfes und Geschmackes, durch litterarischen und artistischen Luxus den Sinn für die hohe Einfalt des Christenthums eingebüßt haben — ihr klaget ja selbst, wie sehr sich die Zahl der eigentlichen Christen unter allen Ständen und Klassen von einer Zeit zur andern auffallend ver-

mindere — nein! ich kann aus Erfahrung reden, es gibt heutzutage Männer im Bauerkittel mit von harter Arbeit verschwieleten Händen, die viel Lust und Liebe zum Christenthum haben, die das Wahre, Heilsame, Göttliche desselben zu schätzen wissen, die aber, wenn etwas wider die Vernunft ist, unmöglich glauben können, daß es von Gott herkomme; gewiß aller Achtung würdige Männer, in denen sich das gemeine Christenvolk am besten darstellt.

Meine Erfahrung, bemerkt mein Freund, ist es nun freylich nicht, daß es viele dergleichen Männer gebe, die durch das Unächte, Vermoderte rc. an dem Christenthum irre werden; ich will aber eines andern Erfahrung dadurch gar nicht widersprechen.

Hierauf habe ich diese Antwort: Solche Leute sind eben nicht sehr offenherzig, besonders gegen Pfarrer, weil sie glauben, man möchte sie für halbe oder ganze Unchristen ansehen und eine üble Meinung von ihnen fassen. So kam der Mann, dessen ich im Verfolge erwähne, nicht aufs Gerathewohl zu mir, sondern meine Kinderbibel, die er gelesen, hatte ihm Zutrauen zu mir eingeflößt, da wir einander vorher nicht kannten. Auch rückte er nur allgemach mit seinen Gedanken aus. So benehmen sich die Vernünftigsten, denen die Religion Herzensangelegenheit ist, und welche kein Geschrey und Aufsehen machen wollen. Desto größer ist aber die Zahl derjenigen z. B. an unserm ganzen Zürichsee, die gern die starken Geister spielen und über Lehrsätze oder auch über historische Gegenstände der geoffenbarten Religion, wie sie dieselbe kennen, mehr und minder witzig spotten, selbst in Gegenwart eines Geistlichen — sogar Leute darunter, die etwas von Voltaire, Bahrdt und ihren Cameraden gelesen haben. Untersucht man genauer,

woher das komme, so findet man: Es ist entweder Mißverstand, woran sie eben nicht alle Schuld haben, weil ihnen kein zureichender und klarer Unterricht ertheilt worden; oder dasjenige, worüber sie sich ärgern, gehört nicht zur Offenbarung, ist nicht Wort Gottes, wiewohl es ihnen als solches vorgelegt wird. Wer aber den Gang kennet, den die äußere und innere Cultur unsers Landes von je her genommen hat, weiß, daß sie vom See her nördlich und südlich und dann wieder westlich in einem gewissen Zeitraum alles durchdringt, so wie sie selbst von der Stadt ausgeht, und freylich in ihren Fortschritten sich auf verschiedene Weise modificirt.

Die selbst Nichtdenkenden machen freylich immer noch den größten Theil aus; aber bey dem Grade der Cultur, auf welchem unser Volk steht, ist dieser Theil im Verhältnisse zu den Denkenden seit 50 Jahren viel kleiner geworden und nimmt immer mehr ab. Diese lassen sich von jedem Winde der Lehre und des Beyspiels hin und hertreiben; ihr Glaube, wie ihre Unschuld, ist also die zweifelhafteste Sache. Und was wirkt wohl stärker auf solche, die Stimme ihrer Lehrer, oder jener Tongeber ihres Standes, je des gescheitesten ihrer Nachbarn? — Dann bleiben noch die Sectirer übrig, die nach diesen und jenen fixen Ideen und Phantasien das Christenthum modeln, und die Bibel deuten. Was ihnen nicht dient und behagt, setzen sie beyseit, und in den Schriften ihrer Häupter meinen sie das Wort Gottes lauterer und vollkommner zu finden, als in dem A. und N. Testament; wenigstens muß dieses durchaus nach jenen ausgelegt werden.

Solche Leute nun, wie ich eben beschrieben habe, leiden gerade in unsern Tagen nicht wenig Anstoß von diesem und jenem, nahmentlich von den fraglichen

Prophezeyungen, und können sich auf keine Weise darin finden,

1) daß man solchen Prophezeyungen, wenn sie ganz oder zum Theil grundlos und falsch sind, freyen Lauf lasse;

2) daß die Prediger darüber nicht Auskunft geben, nicht deutlich und bestimmt heraussagen, ob und was und wie viel an der Sache sey;

3) daß die öffentlichen Lehrer des Christenthums darüber so verschiedene Ansichten merken lassen; daß einige wirklich diesen Prophezeyungen mehr und weniger beystimmen, andere zu widersprechen scheinen; die dritten ein Stillschweigen beobachten — als ob eine Sache, die so manches Gemüth beunruhigt, und aus der heiligen Schrift selbst geschöpft seyn will, nicht der Rede werth sey, oder als ob sie selbst nicht wüßten, was sie davon halten sollten, und entweder zu wenig Einsicht oder zu kleinen Muth hätten, um sich darüber zu erklären.

So äußerte sich jüngst im Vertrauen gegen mich ein sehr gescheiter, über Sachen der Religion nachdenkender, die Bibel kennender Bauer, und ließ noch diese Bemerkung fließen: Auch die niedrigsten Beamten der Regierung (er selbst ist einer) wissen doch, was sie von den Beschlüssen, Willensmeinungen und Eröffnungen derselben zu sagen haben; sie führen darüber ziemlich einerley Sprache gegen die Angehörigen; aber unter den Dienern der Kirche ist es nicht also. Von einer Kanzel hört man dieß, von einer andern benachbarten das ꝛc.

„Wie aber, wendet mein Freund ein, wenn die

Ansichten der Lehrer selbst verschieden sind? wenn einige bona fide solchen Propbezeyungen glauben; wenn andere in ihren Gemeinden so wenig davon bemerken, so wenig nachtheiligen Einfluß derselben gewahr werden, daß sie Grund zu haben glauben, solcher Dinge nicht oder wenig zu erwähnen? Hat ein verständiger Mann denn Recht sich an dieser Verschiedenheit so sehr zu stoßen?

Ich glaube ja. Es ist wahrlich nicht genug, daß ein Prediger redlich sey, und was er von der Kanzel vorträgt, auch selbst glaube. Sonst könnte jeder Laje Prediger seyn. Aus den verschiedenen oder vielmehr entgegen gesetzten Ansichten der Prediger muß der gemeine Mann schliessen, daß ein Theil derselben Wahn und Irrthum, also nicht das Wort Gottes, sondern Menschenwort, vortrage, wissentlich oder unwissentlich; daß also die Zuhörer derselben in Gefahr und Schaden kommen. Denn ob mir jemand wissentlich oder unwissentlich falsches Geld für gutes gegeben habe, macht für meine Sache keinen Unterschied. — Wenn aber die Prediger von solchen Prophezeyungen in ihren Gemeinden wenig bemerken, keinen erheblichen Einfluß wahrnehmen; so ist fürs erste die Frage, ob sie wachsam und aufmerksam genug seyn. Solche Dinge *lieben die Dunkelheit* und schleichen gern im Verborgenen; eben als Heimlichkeiten erlangen sie den Schein und Reiz der Geheimnisse; und von etwas unterrichtet seyn, was auch dem Pfarrer verdeckt ist, schmeichelt der Eitelkeit. Entweder weiß es der Pfarrer, denken sie, aber vorenthält es dem gemeinen Mann aus irgend einer Absicht, oder weiß es nicht; eher würde er aber die Sache vernichtigen und unterdrücken, als solche Unwissenheit an sich kommen lassen. In jedem Falle ist es gerathen, wenn ich am wenigsten den Pfarrer merken lasse, daß

ich darüber unterrichtet und erleuchtet bin. — Allein bey solchen Zeichen der Zeiten, unter welchen, wie die Geschichte lehrt, allemahl falsche Propheten aufgestanden sind, in Gegenden, wo seit mehrern Jahren ein gewisser Apokalyptiker viele Leser und Anhänger gefunden hat, wo jene sieben Posaunen in Zeitungen und Intelligenz-Blättern angekündigt und feil gebothen, wo bey tausend Exemplarien dieser Schrift aus unserer Stadt vertrieben worden: da hätte wohl ein Prediger Auffoderung genug, seine Zuhörer über solche Gegenstände zu belehren; und die Lehrklugheit erfodert, daß man nicht warte, bis ein Irrthum oder Wahn Eingang gefunden hat, und seine schädliche Wirkung schon spürbar ist und allgemeiner wird. Man soll die Thüren verschließen, ehe der Dieb hineingeschlichen, und zeigen, was anstecken könnte und welche Mittel dagegen verwahren, ehe die Seuche eingerissen seyn wird. Oder sollen auch darin die Kinder der Welt klüger seyn, als die Kinder des Lichtes? Freylich sagt man: Durch Erwähnung solcher Dinge, die wahrscheinlich den meisten Zuhörern noch unbekannt sind, reizt man nur die Neugier und Lüsternheit. Allein man denke sich ein Haus, worin Gift ist oder wo man keinen Tag sicher, daß auf dem oder diesem Wege Gift hineingebracht werde. Thut ein Hausvater wohl, wenn er die Seinigen, weil sie von Gift nur keinen Begriff haben, das Gift wenigstens nicht kennen, in dieser Unwissenheit läßt; oder ist es weiser, wenn er sie unterrichtet, es gebe Gift, das die und die verderblichen Wirkungen habe; man erkenne dasselbe an den und den Merkmahlen? Dieß that einmahl Jesus Matth. 7: 15, 16, 22. 24: 4, 5, 11, 23—25. Und eben so die Apostel, Paulus Apstg. 20: 29—31. Petrus 2, 2: 1, 2. Johannes 1, 4: 1. Sagten Sie

doch oben, mein Freund! es halte schwer, eingenommene Gemüther davon abzuziehen; es sey leichter, unein-genommene Gemüther vor einer falschen Meinung zu verwahren.

„Wird ein verständiger Mann, fährt mein Freund fort, erwarten und fordern können, daß alle Lehrer über jeden Punkt einstimmig denken und lehren? Werden auch alle Beamte der Regierung über alle Beschlüsse derselben gleich denken? Und ist dieß nicht viel leichter, als bey Beschlüssen der göttlichen Regierung? Auch sind die Beschlüsse einer weltlichen Regierung, die dem Volke durch ihre Beamten bekannt gemacht werden, gemeiniglich von einem Inhalte, der keine Dunkelheit und Zweifel zuläßt; Befehle, die vollzogen seyn müssen. Auf denjenigen Beschlüssen der göttlichen Regierung, die Gesetze für die Menschen enthalten, liegt auch kein solches Dunkel, daß darüber so verschiedene Ansichten unter ihren Beamten herrschen, ein so verschiedenes Verhalten beobachtet, eine so verschiedene Sprache geführt werden könnte. Also hinkt das Simile doch ein wenig, wie es scheint. Uebrigens mögen doch wenige christliche Lehrer an die Prophezeyung des Büchleins von den sieben Posaunen glauben oder wohl keiner unter uns.“

Nein, ist meine Antwort, der Mann, von dem ich rede, ist zu verständig, um zu erwarten, daß alle Lehrer über jeden Punkt einstimmig denken und lehren; aber daß sie über diejenigen Punkte, welche auf die Gemüthsruhe der Christen und auf ihr Verhalten in den bedenklichsten Lagen und mißlichsten Umständen vom größten Einflusse sind, einstimmig lehren, ist meines Erachtens gerechte Erwartung. — Sind etwa die oben aus jenen chiliastischen Erwartungen ausgehobenen Puncte nicht

so beschaffen, daß sie in das Wesentliche der Religion tief eingreifen, und demselben einen jüdischen, nicht christlichen Charakter geben? Beruhen sie nicht am Ende auf unwürdigen Vorstellungen von Gott, auf falschen Ansichten des Lebens? — Daß alle Beamten der Regierung über alle Beschlüsse derselben gleich denken, sagt der Mann nicht, dessen Worte ich angeführt habe; aber, daß sie wissen, was sie davon zu sagen haben, darüber ziemlich einerley Sprache führen. Und über Beschlüsse der göttlichen Regierung ist es in der That leichter gleich zu denken, als über Beschlüsse einer weltlichen Regierung. Wer ist ein Christ, geschweige ein Christenlehrer, der zweifeln könnte, daß jeder Rathschluß Gottes gerecht und weise und gut sey, da hingegen Beschlüsse der Menschen oft manchem Zweifel Raum geben. Und sollte Gott, wenn ihm seine Rathschlüsse den Menschen zu offenbaren beliebt, dieselben nicht so klar, bestimmt und deutlich zu geben wissen, als keine Kanzley einer menschlichen Regierung? Wenn nun das Buch der Offenbarung ist, was es sich rühmt zu seyn — eine Enthüllung (oder Eröffnung) Jesu Christi, die ihm (Jesu Christo) Gott gegeben hat, zu zeigen seinen (Gottes) Knechten (d. i. allen Verehrern Gottes in Jesu Christo), was in Eile geschehen soll; wie kann ein solches Dunkel darauf liegen, daß die verschiedensten Ansichten darüber bey den Christenlehrern sogar, geschweige bey den Christen Statt finden, die verschiedenste Sprache darüber geführt werden sollte? Das widerspricht jenen Eigenschaften des Wortes Gottes, der Klarheit, Gewißheit und Untrüglichkeit, wodurch es sich selbst am meisten bewährt. Ich kann also nicht gelten lassen, daß auf dieser Seite das Gleichniß hinke. — Es glaube ein

christlicher Lehrer unsers Cantons an die Prophezeyung der sieben Posaunen, dieß nur zu muthmaßen, geschweige zu sagen bin ich weit entfernt; aber daß andere apokalyptische Meinungen unter einem berühmtern Nahmen bey dem einen und andern starken Eindruck gemacht haben, hiervon gibt es zu viele Spuren, als daß ich es bezweifeln könnte. Dieselben nun müssen, wenn sie folgerecht urtheilen, dafür halten, daß auch das Büchlein von den 7 Posaunen und ähnliche Prophezeyungen in der Hauptsache wenigstens Recht haben, und nur darum zu mißbilligen seyn, weil sie „den Hauptgedanken: Annäherung großer und entscheidender Ereignisse — in eine Menge theils gewagter, theils grundloser Details begraben," wie die 4te unserer Aufgaben sich ausdruckt.

Wenn nun solche Menschen Anstoß leiden, denen es unverkennbarer Ernst ist, ihres Glaubens gewiß zu werden, und welche christlicher Belehrung nachgeben: so bedenke man, wie großen Schaden dieselben Prophezeyungen bey dem freyen Laufe, der diesen *theologischen* Marktschreyereyen bewilligt worden, bey dem Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrstandes, oder bey dem ungleichen, ja scheinbar widersprechenden Benehmen von daher, unter den Leichtsinnigen, unter denjenigen anrichten, die bereits vom Christenthum mehr und minder abwendig alles ergreifen, was ihren Aberwillen gegen dasselbe beschönigen kann.

So viel von dem Schaden solcher Schriften.

Daß sie irgend etwas Gutes bewirkt haben, davon sehe ich einmahl keine Spur. Es will niemand rühmen, daß die Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit seit Jahr und Tag sich unter dem Volke spürbar vermehrt habe. Und ist mehr häusliche und öffentliche Andacht,

fleißigeres Bibellesen zu bemerken; so hat dieses gewiß andere und bessere Ursachen. Die Noth lehrt bethen, und das beklommene Herz sucht Erleichterung bey der Religion; es findet aber gewiß mehr Trost, wo man es ermuntert, im Glauben an die allgütige Vorsehung, die keinem mehr auflegt, als er auszuhalten vermag, und an Gottes allmächtige Hülfe, die schon oft uns wunderbar gerettet und hergestellt, mit christlicher Ergebung die gegenwärtigen Gefahren, Beschwerden und Leiden zu tragen, als wenn man die Einbildung des Zuhörers mit schwärmerischen Gemählden künftiger, noch viel grauserer Dinge schwärzt, und ihn so wider seinen Wunsch ängstlicher und schwermüthiger hingehen läßt, als er gekommen war.

Jetzt möchte ich wissen, was ich dem wackern Landmann, der aus keinem andern Beweggrunde zu mir gekommen war, als durch Mittheilung einer belehrenden Schrift oder durch mündliche Weisung für sich und andere beruhigt zu werden, hätte antworten sollen?

Hätte ich ihm antworten sollen: In der Hauptsache haben jene Prophezeyungen allerdings Recht. Aus der biblischen Offenbarung sieht man, daß die Scheidung und Vollendung des Schicksals des Menschengeschlechtes und der Erde (S. 1ste Aufgabe) nahe bevorsteht, in kurzem sich ereignen wird; was aber nicht etwa so zu verstehen, wie Offenb. 1: 1, nach mehr als 1800 Jahren von jetzt an, sondern so, daß, wo nicht wir selbst bey Leibesleben, doch ein Theil unserer Alters- oder unserer Zeitgenossen das Ende dieser Welt, die Errichtung des 1000jährigen Reiches, und als Theilhaber desselben auch den jüngsten Tag erleben werden, ohne den leiblichen Tod zu schmecken.

Oder hätte ich sagen sollen: Insofern sind diese Pro-

phezeyungen unstreitig wahr, als sie (S. die 5te Aufgabe) die Annäherung großer und entscheidender Ereignisse ankünden?

Auf den ersten Bescheid sah ich von einem vernünftigen, der Geschichte nicht unkundigen Manne die weitere Frage voraus: Aus welchen Kennzeichen ich dieses abnehme, die nicht vor 50, 100, 300, 1000 Jahren, ja schon zu der Zeit, wo die Offenbarung geschrieben worden, eben so gut, oder noch vielfacher und auffallender vorhanden waren?

„Der Antichrist hat die Fürsten niedergeworfen, durch Eidschwur sich verpflichtet, Klöster gestiftet, in denen er seine Truppen, als Besatzungen, unterhielt, seine Lehen seinen Beschützern gegeben, durch Gesetze, falsche Siegel, Concilien, durch jedem Verbrechen ertheilte Straflosigkeit (Ablaß), und Waffen sich befestigt; die Sache ist endlich dahin gekommen, daß es scheinbar unmöglich war, die Mauern derselben niederzuwerfen. Allein Gott erweckte Männer, die mit der Posaune seines Wortes alle diese Pfeiler seiner Macht zu Boden streckten. Heute noch, wie auch der Antichrist immer brüllet und tobt, stürzen durch die unablässige Predigt des Wortes die Mauern seiner Stadt zusammen. Es muß gewiß jedermann bekennen, daß jenes Vermögen durch die Kraft Gottes gewirkt worden ist. Der Apostel sagt Thessal. 2: 2 vorher, der Antichrist werde durch den Hauch des Mundes Christi umgebracht werden; und gewiß ist er in vieler Herzen schon erwürgt. Daß man aber sechs Tage die Stadt (Jericho) ringsumgeben mußte und erst am siebenten diese Mauern zusammen stürzten; hierdurch wird auch das verdeutet, daß unsere ganze Lebenszeit durch und bis zum siebenten Tage, d. h. bis zur Vollendung der Welt der Antichrist

und der Satan die Mauern Jerusalems bauen und am Ende der Zeitlichkeit Christus den Antichrist und Satan ganz vertilgen wird." So schrieb Ulrich Zwingli, der jüngere, in seiner 22sten Predigt über den Brief an die Hebräer, Zürich 1592.

Da hätten wir nun ein Kennzeichen. Ehe das 1000-jährige Reich seinen Anfang nimmt, muß das Reich des Satans zerstört werden — wodurch? Durch den Geist, das Schwert des Mundes Christi, durch alle jene Eph. 6: 13 ff. schön beschriebenen Waffen. Das gewisseste Zeichen ist also, wenn recht viele Männer auferstehen, welche mit Kraft von oben angethan dem Antichrist einen Theil seines Reiches nach dem andern entreißen, und von Zeit zu Zeit immer mehrere und größere Scharen der von jenem verführten und bestrickten Menschen aus der Finsterniß zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott bringen — Männer, wie Luther und Zwingli, Oecolampadius und Melanchthon. Dieß, ja dieß wäre nahe Anbahnung des Reiches Gottes auf Erden; dieß gäbe den Glauben in die Hände, daß es komme.

Nun aber sagen die Apokalyptiker gerade das Gegentheil. Niemahls war die Gewalt des Satans, meinen sie, größer als heutzutage; niemahls die Zahl der Helden, welche den Antichrist bestritten, kleiner; niemahls ihr Ansehen und Vermögen schwächer. Und so wäre, aus ihrem Zeugnisse zu schließen, niemahls weniger Ursache gewesen, als gerade in unsern Tagen, die volle Wirklichkeit des Reiches Gottes in kurzem zu erwarten. Es muß vorher sich alles über die Maßen ändern.

Auf den zweyten Bescheid mußte ich wohl die Gegenbemerkung erwarten: Es bedarf wohl keiner biblischen

Offenbarung und keiner solchen Entzifferungen desselben, um sich zu überzeugen, daß große und entscheidende Begebenheiten nahe bevorstehen. Man darf nur Vergangenheit und Zukunft ein wenig kennen, und das Vermögen der menschlichen Seele, aus ähnlichen Vorgängen ähnliche Folgen, von großen Ursachen große Wirkungen zu erwarten, nicht unbenutzt lassen, so dringt sich diese Erwartung von selbst auf ohne die apokalyptischen Siegel und Schalen und Posaunen. Aber die Ungewißheit, auf welche Seite die großen Dinge sich entscheiden werden, die macht bange. Weiß und hat nun das Christenthum ein Mittel, die Ursache dieser Bangigkeit zu heben, so daß die Ungewißheit durch Offenbarung der Zukunft zur Gewißheit wird? oder wenn auch diese Ungewißheit fortdauert, das Gemüth des Christen so zu befestigen und zu verwahren, daß es trotz dieser Ungewißheit gelassen, ruhig, heiter, getrost bleibt?

Und wenn er mich fragte: Ist denn Napoleon nicht der Apollyon, wie diese Prophezeyungen behaupten? ist unter der Erde in der Offenbarung nicht Frankreich zu verstehen u. s. w.? — was hätte ich darauf sagen sollen?

Man muß (S. 5te Aufgabe) bey dem Hauptgedanken bleiben; was in solchen Prophezeyungen darüber und daneben hinaus geht, ist theils gewagtes, theils grundloses Beywerk.

Ich mußte mich selbst erinnern: Demzufolge sind auch jene Gesichte und Sprüche, in deren Entzifferung die fraglichen Prophezeyungen bestehen, zum voraus gewagtes und grundloses Beywerk, weil das Buch der Offenbarung selbst den Hauptgedanken in eine Menge

mancherley, das Gemüth zerstreuender, den Kopf überspannender und verwirrender, und vielmehr als die Hauptsache beunruhigender Schnörkel verziehet, und hierauf selbst einen besonders großen Werth setzt.

Ich gebe z. B. die Zahl des Thiers: „Hier (in dieser Zahl) ist die Weisheit! Wer Sinn oder Vernunft hat (nach dem von Griesbach berichtigten Texte, da nach dem unberichtigten: „den Sinn oder die Vernunft", zu übersetzen wäre. Also: Jeder mit Vernunft, dem Göttlichsten im Menschen, Begabte), berechne die Zahl des Thiers; d. i. er mache aus der gegebenen Summe, welche die unbekannten Buchstaben des Nahmens, als Zahlzeichen, betragen, daraus mache er diese Buchstaben, und so den Nahmen des Thieres ausfindig! Also wer vernünftig ist, soll das können: sonst würde er dazu nicht aufgefordert; und wer das nicht herausbringt, ist nicht vernünftig: sonst würde er das jedem Vernünftigen Mögliche geleistet haben. — Wie sollte es denn gewagt seyn, wenn jemand in der Meinung, er sey auch ein vernünftiger Mensch, solcher Aufgabe sich unterfängt? Sollte nicht da, wo die Weisheit die Weisheit habende Vernunft ist (Apok. 13: 18. 17: 9), in der Zahl des Thiers, in den sieben Köpfen desselben und in dergleichen Dingen, laut der Apokalypse die Hauptsache bestehen?

Ich selbst konnte mich des Triebes nicht erwehren, eine Probe anzustellen, ob ich Vernunft habe oder nicht. — Wie muß wohl, überlegte ich, diese Aufgabe gelöst werden? Da sie in griechischer Sprache vorgelegt ist, so muß

1) der Nahme griechisch seyn und darf keinerley Willkürlichkeit leiden.

2) jeder Buchstab des Nahmens muß, als Zahlzeichen, gelten nach dem Gehalte, welchen die Griechen ihm geben.

3) muß der Nahme in dem Falle seyn, in dem er an der Stirn der Menschen stehen wird, welche sich dem Thier geweihet haben, των καθιερωμενων, σπουδαζοντων ; δουλευοντων (Matth. 6: 24, Kol. 3: 24) τῷ ΔΕΙΝΙ.

Niemand wird sagen, daß ich mir die Sache leicht mache. Nun nehme ich gerade den ruchtbarsten Nahmen unserer Zeit und stelle die Rechnung so:

N A Π O Λ E O N T I.

50 + 1 + 80 + 70 + 30 + 5 + 70 + 50 + 300 + 10 = 666.

Ich darf mit stolzer Zuversicht behaupten, daß unter allen Lösungen der apokalyptischen Zahl seit Irenäus bis auf unsere Tage die meinige den Preis verdient. Darum aber kann ich mir nicht Vernunft zuschreiben; es ist bloß ein Geschäft des Verstandes, woran die Vernunft Theil zu nehmen verschmäht, das ist, eine Spitzfindigkeit. Denn dieser gelang es die Zahl aus dem Dativ herauszubringen, als der Nominativ dieselbe versagte. — Was soll aber den Christen diese Zahl dienen? — Den Nahmen des Thieres zu finden. Gut! und was der Nahme? — Das Thier selbst zu kennen. — Das wären in der That Christen ohne alle Vernunft, die das Thier nicht viel besser und gewisser an folgenden Merkmahlen erkenneten, daß es aus dem Abgrund oder Meere steigt, 7 Häupter, 10 Hörner, auf jedem Horn eine Krone und an den Häuptern Nahmen der Lästerung hat, und einem Pardel gleicht mit Bärentatzen und Löwenmaul ꝛc. Das sind untrügliche Kennzeichen, nicht aber ein die Zahl 666 betragender Nahme,

derer

deren sich eine Menge in der griechischen Sprache finden. Es kommt ja nichts darauf an, wie es heiße, sondern wie es sey. Hier ist also nichts weniger als Weisheit und Vernunft, sondern die aberwitzigste Spielerey, es müßte denn cabbalistische Weisheit seyn oder Magie, weiße oder schwarze, die gewissen Nahmen, z. B. dem Worte Abracadabra Zauberkräfte zuschrieb.

Also vor allen den fraglichen Prophezeyungen und mehr als alle trifft die Apokalypse aufs mächtigste der Vorwurf, daß sie den Hauptgedanken in grundlosen Detail vergraben habe; ihr fällt noch überdieß zur Last so viele Menschen zu wahnsinnigen Dingen verleitet zu haben, die ihre Zeit und Geschicklichkeit nützlicher hätten verwenden können.

So bald man hingegen annimmt, die Detail's in der Apokalypse selbst seyen weder gewagt noch grundlos, und die Hauptsache von den heutigen Propheten und ihre nahe Zukunft richtig ersehen worden; so muß ich ihnen zutrauen, daß ihr Blick auch diese Details, die in der Apokalypse so stark und lebhaft ausgemahlt, und mit so ganz eigenen und sonderbaren Merkmahlen bezeichnet sind, zu erkennen und anzugeben im Stande sey. Hat man in solchen Dingen den Hauptgedanken, so hat man zugleich den richtigsten Schlüssel zu den Nebengedanken. Man darf nur den Hauptgedanken sorgfältig entwickeln.

Mein Freund macht hier die Anmerkung: „Es ist stark aufzufordern: Wer Verstand hat, berechne ꝛc. Allein das Buch ist doch poetisch; und ein Dichter erlaubt sich im Feuer seiner Begeisterung stärkere Ausdrücke, als der kältere Prosaiker thäte, die dann eben nicht buchstäblich zu nehmen sind."

Ja, das sagen manche hochgelehrte Männer, die Apokalypse sey poetisch, und biethen selbst allen poetischen Ausdrücken auf, um das Feuer des apokalyptischen Sehers ins unendliche zu steigern; ich aber finde nichts Lahmeres, Schleppenderes, Geistloseres, als die Apokalypse, unter den apokryphischen Erzeugnissen der Judenchristen: von Begeisterung ist im Ganzen kein Funke; keine Spur von Geist oder Kunst eines Dichters. Denn aus Dichtern und Propheten etwas ohne Plan zusammen stoppeln, mit einer Zuthat von jüdischen Traditionen und eigenen Träumereyen, in der holperigsten Schreibart, ist doch kein Gedicht. Doch das bedarf einer eigenen Untersuchung, wozu hier der Ort nicht ist. Darum laßt uns nur die vorliegende Stelle betrachten! Wem schon etwas von hebräischer oder überhaupt von morgenländischer Dichtung durch seinen Mund und Sinn gegangen ist, lese doch einmahl diese Stelle ohne Vorurtheil, und sage, was ihn dichterisch anklinge. Soll aber der Inhalt, nicht die Sprache dichterisch seyn; so muß ich ihn fragen, ob eine solche Charade von arithmetischen Buchstaben weniger die Sache der Besonnenheit oder vielmehr einer von Begeisterung himmelweit entfernten kleinlichen Tändeley sey, als ein Akrostichon; ob also nicht was Cicero von den Sibyllinischen Versen sagt, welchen er eben um der Akrostichen willen alle Begeisterung abspricht, noch weit mehr von einer solchen Charade gelte.

„In Rücksicht auf diejenigen, die sich unterfangen, die apokalyptischen Bilder zu enthüllen und die Zahlen zu berechnen, dürfte es doch so ziemlich einerley seyn, ob man νοῦν mit oder ohne Artikel lese. Denn so wie sie nicht zugeben würden, daß man ihnen Verstand *überhaupt* abspräche, würden sie auch *den* Verstand

nicht wollen sich absprechen lassen, der zur Entzifferung dieser prophetischen Schrift gehört oder den Verstand derselben, die Einsicht in dieselbe. — Dürfte man nicht auch mit dieser Stelle der Offenbarung die Stelle Kor. 1, 2: 16 vergleichen?"

Antwort: Ja für die Apokalyptiker mag die eine Leseart so viel als die andere seyn. Doch dient ihnen die ohne Artikel noch mehr zur Entschuldigung: sie können damit beweisen, daß ihr Unterfangen keineswegs vermessen noch unbescheiden sey; indem sie sich weiter nichts als Vernunft, das Gemeingut der Menschen, wiewohl das köstlichste, zutraueten. Ich wollte sie damit wirklich entschuldigen, hingegen das Ungereimte, das hier der Apokalypse selbst anzurechnen ist, ins helle Licht setzen.

Eine Vergleichung dieser Stelle mit Kor. 1, 2: 16 möchte allerdings dienen, um zu zeigen, quid distent æra lupinis, wie sehr Theatergold von ächtem Golde sich unterscheide, wie das bekannte Wort Horazens Wieland übersetzt hat. Denn Zwingli sagt: „Dise Wort Pauli (Kor. 1, 2: 14—16) sind über alles Gold, das uff und in dem Erdrich ist." Und geistloser und aberwitziger könnte nichts seyn, als jene Stelle der Apokalypse, von welcher im Ganzen Zwingli urtheilte, daß sie keinen Geschmack vom Geist und Herzen des Apostels habe. — Die Vergleichung lehrt, daß der Schreiber nicht einmahl wußte, was in der Sprache des N. T. und der Kirchenväter νους ist und heißt.

Ich mußte mir am Ende selbst die Frage aufwerfen: Was ist von diesen Zutbaten zum Hauptgedanken sowohl in der Apokalypse selbst, als auch in ihren Entzifferungen gewagt und grundlos? — Auf welchen

Gründen beruht die Unterscheidung des Gewagten und Grundlosen von dem festern prophetischen Worte, worauf wir wohl thun, wenn wir achten?

Das reiflichste Nachdenken fand keine andere, genügende, aus Schwierigkeiten, Zweifeln und Verwickelungen heraushebende Antwort, als diese:

Nur so viel aus der Apokalypse darf der Christ auf Kopf und Herz wirken lassen, als mit den selbsteigenen, wohl verstandenen Weissagungen unsers Heilands im Evangelium, als Wiederhohlung oder unmittelbarer Folgesatz, übereinstimmt. Alles übrige ist gewagt und grundlos. — Nicht umsonst vermahnte der Apostel Johannes, dem dieses Machwerk zugeschrieben worden, die Christen: „Ihr Lieben! glaubet nicht jedem Geiste, „sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: denn „es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen."

Ich hätte gewünscht zu lesen, sagt mein Freund, was Sie dem wackern Manne wirklich geantwortet haben. Ich würde ihn aufmerksam gemacht haben

a) auf das Willkürliche und Unstatthafte in derjenigen Erklärung der Apokalypse, die das Büchlein über die sieben Posaunen und andere ähnliche Schriften aufstellen;

b) auf die Aeußerungen Jesu, die von keiner Bestimmung der Zeit seiner Ankunft etwas wissen wollen;

c) auf die Schwierigkeit, so dunkle, bilderreiche Weissagungen, ehe sie ganz in Erfüllung gegangen sind, zu enträthseln, und die daraus herfließende nothwendige Verschiedenheit der Ansichten und Auslegungen der Schrifterklärer.

d) Ich hätte einem solchen Manne allenfalls auch

davon gesagt, daß es noch im Zweifel stehe, ob die Offenbarung Johannis wirklich auch von dem Apostel herrühre und als ein göttliches Buch angesehen werden müsse;

e) und daß man aus allen diesen Gründen das Lesen dieses Buches und das Nachdenken darüber nicht zu einer Hauptsache im Christenthum machen

f) und — auch die Göttlichkeit desselben vorausgesetzt — nur daraus nehmen müsse, was wirklich zur Erbauung diene, mit einstweiliger Vorbeygehung dessen, was noch nicht offen genug da liege.

g) Die göttliche Weisheit werde auch noch ans Tageslicht bringen, wozu sie dieses Buch so lang in der Welt in solchem Ansehen habe stehen lassen, auch in dem Falle, daß es nicht ihr, sondern bloßes Menschenwerk seyn sollte.

Ich muß bekennen, so ausführlich war mein Unterricht nicht. Ich sagte dem wackern Manne unverhohlen, was Zwingli und Luther von der Apokalypse gehalten haben, so wie vor ihnen der größere und bessere Theil der Christenheit in den ersten fünf Jahrhunderten und die gelehrtesten Kirchenväter, also was mein Freund unter d gibt; demnach, was ich so eben als Ergebniß meines reifsten Nachdenkens ausgesprochen habe, und drittens was mein Freund unter b vorbringt.

Das Willkürliche und Unstatthafte solcher Bücher zeigen heißt einen Strohhaufen Halm für Halm verbrennen, den man auf Ein Mahl in Flammen setzen kann. Zudem, wie läßt sich aus einem Texte, der selbst willkürlich, ein blindes Mischmasch und Wirrwarr ist, aus dem keine Vernunft klug werden kann, das Willkürliche und Unstatthafte seiner Deutungen darthun?

Und ist nicht die nothwendige Verschiedenheit der Ansichten und Auslegungen der stärkste, unwidersprechliche Beweis, daß der Apokalypse die ersten Eigenschaften des Wortes Gottes, Klarheit, Gewißheit, Untrüglichkeit, ganz und gar fehlen? Wie könnte ich nun einem Herrn oder Bauer sagen, daß es noch zweifelhaft sey, ob dieß für ein göttliches Buch angesehen werden müsse?

Soll nun die asketische Gesellschaft, für welche die hier entwickelten und erwogenen Fragen ausgeschrieben worden, nicht einen vergeblichen Wortwechsel zum Zeitvertriebe führen, sondern etwas entschieden und ausgemacht werden, das zur eigenen Verständigung unser eines jeden mit sich selbst und unter einander, und dann auch zur Befriedigung und Erbauung des Christenvolkes diene; so muß man meines Erachtens die Sache bey der Wurzel anfassen und von neuem tiefer und genauer als jemahls erforschen:

Ist die so genannte Offenbarung des St. Johannes eine apostolische und prophetische Schrift, und ihres Platzes, wenn auch des letzten, unter den heiligen Urkunden des Christenthums nicht unwerth?

Diese Aufgabe zerfällt in folgende Abschnitte:

I. 1. a. Welche äußere Gründe lassen sich für und wider die Aechtheit der Apokalypse geben?

b. Welche innere Gründe?

2. a. Wie viel oder wenig Gewicht haben jene äußern,

b. und diese innern Gründe dafür und dawider?

II. Und angenommen oder erwiesen, daß die Schrift ächt sey, mit welchem Rechte kann und soll

ihr Göttlichkeit beygelegt oder abgesprochen werden —

a. mit welchen aus der Schreibart,

b. mit welchen aus dem Inhalt,

c. mit welchen, aus Vergleichung sowohl der übrigen kanonischen Schriften des A. und N. Testaments, besonders der Evangelien, als auch der apokryphischen Bücher erhobenen, Gründen.

So viel schon über die Apokalypse geschrieben worden, und so leicht man sich bereden möchte, es sey schon alles längst in allen Theilen geleistet, was diese Aufgabe fordert; es werde sich niemahls durch neue Bearbeitung etwas erzielen lassen, als eine gelehrte Unwissenheit oder Ungewißheit, anstatt eines ungelehrten Glaubens oder Nichtglaubens; niemahls mehr Genugthuung und Beruhigung für Kopf und Herz, als jenes Wort, welches Corrodi in seinem Buche über den Kanon den verschiedenen Urtheilen über die Apokalypse anhängt: Jeder mag wählen, welche Meinung ihm am besten gefällt! — Kein Erklärer der Apokalypse wird wohl je andere Erklärer, die lieber bey ihren Hypothesen bleiben wollen, überführen, daß die seinige wahrscheinlicher sey. Bey der Apokalypse gilt wohl weit mehr, als bey jedem andern Buche der Bibel, was Werenfels von der heiligen Schrift sagt:

Hic liber est, in quo sua quærit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua;"

dennoch stehe ich in der Ueberzeugung, daß mit neuen, oder noch nie genug benutzten und erwogenen, historischen und exegetischen Gründen aus einem Standpuncte, der schlechterdings alle Hypothesen von der

Hand weiset, die Sache sich erörtern und entscheiden lasse. Nichts anders, als die Einwirkung der Hypothesen einerseits, und das Unerschöpftlassen der Sache anderseits, weil man meinte am Ende zu seyn und das Graben aufgab, wo sich eben der Gang des eigentlichen Erzes geöffnet haben würde, das ist die Ursache, warum bisher nicht durchgedrungen worden.

Möchten darum diejenigen Mitglieder, welche den Gegenstand in seiner ganzen Wichtigkeit erkennen, und am tiefsten erforscht, am reiflichsten und allseitigsten überlegt haben, einer als Fürsprecher und Rechtfertiger der fraglichen Aechtheit und Göttlichkeit, und einer als Gegner, selbsterbötig, oder aufgefordert von der Gesellschaft, zuerst unter sich in mündlichem oder schriftlichem Wechsel ihrer Kenntnisse, Ansichten und Ueberzeugungen die Sache verhandeln, und wann einer den andern soweit als möglich gebracht, die Ergebnisse der Gesellschaft vorlegen, sowohl dasjenige, worüber sie mit einander einverstanden sind, als worüber sich zu verständigen nicht gelungen, mit Angebung der Gründe, welche sie zur Vereinigung oder auch zur Verschiedenheit ihres Befindens und Urtheils vermochten.

Das Uebergebne sollte dann einer Verhandlung im Kreise der ganzen Gesellschaft unterworfen werden mit Einladung und Aufforderung jedes Mitgliedes, wenn jemand etwas zur Berichtigung des im vorgelegten Befunde Gegebnen, zur Beleuchtung und Erörterung der Sache beyzutragen wisse, das in demselben nicht bereits befriedigend wäre.

Nach dieser Verhandlung berathschlage und beschließe endlich die Gesellschaft, was in Folge derselben protestantischen Christenlehrern, als solchen, gezieme, über den

verhandelten Gegenstand öffentlich dem Christenvolke vorzutragen oder nicht; was hingegen keiner, als von Amts und Berufes wegen, äußern dürfe, sondern mit ausdrücklicher Erklärung, daß es nur seine Privat-Meinung sey, wie jeder andere, sey er vom Lehrstand oder nicht, seine Gedanken eröffnen mag, ohne selbigen bibelfeste Richtigkeit und Gültigkeit beyzumessen, und den Glauben und das Gewissen der Christen in Anspruch zu nehmen. — So unterscheidet der Apostel Paulus sorgfältig, was er sage, und nicht der Herr Kor. 1, 7: 12, also nicht an Christi Statt. — Wie viel mehr Ursache haben wir, unsere und anderer eigene Ansichten und Meinungen von dem zu söndern, was unzweifelhaft Jesu Lehre und Gottes Wort ist!

„Dem Vorschlage, sagt mein Freund, der am Ende dieser Abhandlung gethan wird, stimme ich sehr gern bey, ungeachtet ich zweifle, ob dasjenige, was schon so manche Jahrhunderte hindurch noch nicht ins Reine hat gebracht werden können, nun im neunzehnten so ganz werde darein gebracht werden, und ungeachtet ich den aus solchen Prophezeyungen herfließenden Schaden nicht völlig so hoch ansetzen möchte, wie Sie."

Ob und in wie weit es möglich sey, kann einzig die Erfahrung lehren. Welche Ursachen die frühern Jahrhunderte hinter das Licht geführt und an der richtigsten Einsicht gehindert haben, getraue ich mir zeigen zu können. Für Ein Mahl bin ich dieser Sache wegen, wie vieler andern, die noch im Zweifel und Streite liegen, des Glaubens, welchen Seneca ausspricht, wo er von den Kometen redet: Veniet tempus, quo ipsa, quæ nunc latent, dies extrahet et longioris ævi diligentia. Ad inquisitionem tantorum non una ætas sufficit. Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nesciisse mirabuntur.

Nicht allein und nicht so sehr der aus solchen Prophezeyungen selbst herfließende Schade, als die Vorstellungen von Gott, seinen Rathschlägen, Gerichten und Wegen, und die Gesinnungen, aus denen solche Prophezeyungen entsprungen sind, durch welche sie Glauben finden, und welche hinwieder durch dieselben unterhalten und gestärkt werden, kommen mir, je mehr ich sie betrachte, desto vernunftwidriger, unchristlicher, schädlicher vor, und jenen Vorstellungen und Gesinnungen weiß ich nur allein durch diese Prophezeyungen beyzukommen, auf deren Göttlichkeit sie sich berufen.

„Das muß ich dann noch beyfügen, sagt mein Freund, daß die asketische Gesellschaft für sich nicht befugt wäre, etwas darüber abzuschließen, was nun in Zukunft über diesen Gegenstand öffentlich vorzutragen sey, sondern daß das Resultat der Untersuchung vor die Synode müßte gebracht werden, damit diese über das, was nun geschehen soll, abschließe; und daß nicht bloß, was öffentlich vorzutragen sey, müßte ausgemacht werden, sondern auch, wie man, wenn es herauskäme, daß das Ansehen der Apokalypse müßte herabgesetzt werden, zu Werke gehen müsse, um die Gemeinde Christi nicht mehr zu ärgern, als zu erbauen, und dadurch vielleicht eben so großen, wo nicht größern Schaden anzurichten, als durch alle apokalyptische Schilderungen und Weissagungen bisher angerichtet worden sind.“

Meines Erachtens hat nicht nur die asketische Gesellschaft, sondern jede kleinere oder größere Gesellschaft protestantischer Lehrer Fug und Macht, für sich, das ist zu ihrem eigenen Wissen und Verhalten etwas darüber abzuschließen, indem die niemahls entkräftete Autorität der ersten Reformatoren, welche die Apokalypse in sehr entscheidenden Ausdrücken verworfen haben, so

wie nach ihnen Selneccer, *) Haffenreffer **) und andere gelehrte Theologen, zur einen Meinung gewiß nicht minder berechtigt, als die Mehrheit des christlichen Lehrstandes seit der Reformation zur andern. — Haben doch die Diakone unserer Stadtkirchen vor mehrern Jahren die Abrede genommen, in den zwey wöchentlichen Abendstunden, in welchen der Reihe nach alle Bücher des neuen Testaments homiletisch abgehandelt zu werden pflegten, die Apokalypse auszuschließen, bis mein seliger Bruder, im Anfange der Revolution, aus guten Gründen die kirchliche Lesung derselben erneuerte, weil er sah, daß die Apokalypse nichts desto minder vom gemeinen Volke gelesen und um so mehr gemißdeutet werde und die Köpfe verwirre, da die Prediger nicht mehr die Leute durch dieses dunkle Wirrwarr so gut wie möglich leiteten und ihm zwar nicht den exegetisch

*) Selneccer, Nikolaus, geb. 1530. Professor und D. der Theologie zu Jena und Wittenberg, Hofprediger zu Wolfenbüttel und Superintendens Generalissimus, gest. 1593. In Tom. I. Disputat. Theol. Wittenb. Disp. 3 de SS. schließt er an mehrern Orten die Apokalypse zugleich mit allen in der ersten Kirche bezweifelten Büchern des N. T. vom Kanon aus. Dieß war damahls das allgemeine Urtheil der Lehrer der Lutherischen Kirche.

**) Haffenreffer, Matthias, geb. 1561, Consistorial-Rath und Hofprediger zu Stuttgart, D. und ordentlicher Professor der Theologie zu Tübingen, Canzler der Universität und Probst der Kirche daselbst, gest. 1619. In seinen Locis Theologicis rechnet er die 2te Epistel Petri, die 2te und 3te Johannis, die Epistel an die Hebräer, die Episteln Jakobi und Judä und die Offenbarung Johannis unter die apokryphischen Bücher.

wahren, aber mit dem Evangelium verträglichsten Sinn unterlegten, und so das Volk den apokalyptischen Marktschreyern feinern und gröbern Schrotes bedenklich überlassen sey.

Insofern aber die asketische Gesellschaft wünschen muß, daß nicht nur ihre Mitglieder sondern alle Lehrer der vaterländischen Kirche in diesem Stücke zu den gleichen Maßnahmen sich vereinigen möchten, insofern wird sie allerdings im Falle seyn, das Resultat ihrer Untersuchung als ihr Befinden an die Synode gelangen zu lassen, nicht in der Meinung jedoch, daß die Nichtannahme desselben die Mitglieder der Gesellschaft hemmen und hindern sollte, vermöge der bestehenden protestantischen Lehrfreyheit, *) nach ihrer Ueberzeugung in dieser Sache zu handeln.

---

*) Michaelis Gedanken über die Freyheit, die besonders in der Lutherischen Kirche Statt haben müsse, verschieden von der Apokalypse zu urtheilen, verdienen wohl beherzigt zu werden. Er sagt im *2ten Theile* seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des N. Testaments. „Es ist mir keine Stelle in unsern symbolischen Büchern bekannt, welche etwas hierüber bestimme. Die einzige Formula Concordiæ *erklärt* sich gleich anfangs über die kanonischen Schriften, daß sie die prophetischen und apostolischen Schriften des A. und N. Testaments als die einzige Richtschnur oder Lehre anpreist, und ihnen von Herzen zu glauben bekennt. Allein da eben zweifelhaft ist, ob die Offenbarung vom Apostel Johannes sey und dieses so gar in der den Lutherischen Bibeln eingedruckten Vorrede für zweifelhaft angesehen wird; so ist klar, daß die Formula Concordiæ niemand vorschreibe, ob er die Offenbarung Johannis für kanonisch zu halten habe oder

Wie leicht und ohne alle Gefahr das Volk hierüber belehrt und verständigt werden könne, haben wir oben gezeigt. — Wenn z. B. jemand eine Ausgabe des N. T. mit einem Vorberichte zu jedem Buche und kurzen Anmerkungen für das Christenvolk veranstalten würde, was eben nichts neues und gewiß auch für unsere Zeit ein wahres Bedürfniß wäre, und er würde gerade den Vorbericht Luthers, wie er in den Ausgaben seiner Uebersetzung zu Basel 1523, und zu Zürich 1524 gestanden hat, dem Buche der Offenbarung mitgeben; und bemerken, daß auch Zwingli mit Luther darin Eines Sinnes gewesen sey: wer könnte dieß wehren? welche weltliche oder geistliche Behörde protestantischer Lande einer solchen Ausgabe den Druck oder die Verbreitung untersagen? Und welch ein Aergerniß wäre dabey nur

---

nicht. Wollte man etwa sagen, die Formula Concordiæ sey hier nach den Aussprüchen der alten Concilien zu erklären, so wird dadurch die Sache auch nicht entschieden. Denn einige Concilien haben die Offenbarung angenommen, andere verworfen. Auch finde ich nirgends in der Formula Concordiæ Sprüche aus der Offenbarung Johannis zum Beweise angeführt, wie auch das in der Rechenbergischen Ausgabe befindliche Register ausweist. Wenn daher gleichwohl die meisten lutherischen Theologen sie ohne Zweifel oder Frage unter die kanonischen Bücher rechnen, so ist doch das, so viel ich einsehe, nicht eine Lehre der Lutherischen Kirche, sondern der meisten Theologen. Es ist kein Kirchengesetz vorhanden, das sie als göttlich anzunehmen befiehlt. Wenn also jemand sie verwirft oder an ihr zweifelt, so wird er von den anders Denkenden nicht für heterodox gehalten werden können, weil die Kirche als Kirche sich nie über das göttliche Ansehen dieses

denkbar? Vielmehr wenn man den gesunden Menschenverstand in dem Christenvolk ungestört walten läßt; und nicht von Menschen, die Aergernisse dichten und Ketzereyen riechen, wo keine sind, und Feuer schreyen, wo die Sonne der Wahrheit aus dem Nebel hervorbricht, die unberichteten Leute bearbeiten läßt: so wird gewiß die Gemeinde Christi solche Eröffnungen mit großem Dank und Vergnügen annehmen, dadurch im wahren Glauben erbaut, gestärkt und beruhigt werden.

---

Buches erklärt hat. Vielmehr wäre etwas **wider** das kanonische Ansehen der Offenbarung, als **für** dasselbe zu finden, wenn man Schlüsse und Folgerungen gelten lassen wollte. Denn die **Chiliasten** werden ausdrücklich in derselben verworfen. Wenn man aber die Offenbarung Johannis im **buchstäblichen** Verstande nimmt, so lehrt sie gewiß ein **tausendjähriges** Reich, worin die Frommen regieren sollen."

Gewiß ist die Freyheit der evangelisch reformirten Kirche in diesem Stücke nicht weniger groß, als die der Lutherschen. — Die Protestanten haben darin nur die Freyheit erneuert, welche die erste Kirche ausgeübt, die so gar im 9ten und 10ten Jahrhunderte noch Statt gefunden hat.

„Es ist wenigstens eben so starke Auffoderung zum freymüthigen Urtheile, wenn ein Buch für eingegeistet, für eine Offenbarung Gottes und Arbeit eines großen Apostels angesehen und erklärt wird, **von welchem wir ganz anders zu denken genöthigt sind**; als wenn wir einem Buche, das wir für göttlich halten, den göttlichen Ursprung und Inhalt absprechen hören" — sagt Corrodi mit großem Recht in s. Geschichte des Chiliasmus. Th. 2. S. 229 f.

# Inhalt des zweyten Bandes.

I. Evangelische Lehre von der freyen Gnadenwahl. Ein Beytrag zur Vereinigung der evangelischen Kirchen. Samt einem Vorberichte über die Heilsamkeit und Ausführbarkeit einer solchen Vereinigung und über die neu erschienenen Störer derselben in Süden und Norden. S. I—LXXX. 1—176.

II. Geist oder Vernunft, Seele und Leib. Verhältniß des Ersten zu den beyden andern. S. 177—196.

III. Ursache der bösen Art und Natur des Menschen. S. 197—131.

IV. Die Unveränderlichkeit der Lutherschen Bibel, mit einer Probe derselben. S. 132—306.

V. Die Gefangennehmung der Vernunft zum Gehorsam Christi. S. 307—330.

VI. Die Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit. S. 331—338.

VII. Liturgischer Nachlaß der ersten Christenheit. S. 339—368.

VIII. Beantwortung der von der Asketischen Gesellschaft in Zürich am 2ten May 1815 ausgefertigten Fragen: Ueber apokalyptische Erwartungen und die Apokalypse des Johannes insbesondere. S. 369—494.

# Verzeichniß

der im zweyten Bande ausführlicher erklärten Stellen der heiligen Schrift.


Moses. 1. I. 28. S. 198.
Micha. V. 1. S. XXXI.
Matthäus. II. 2. S. XXXII.
„ „ XXIV. 6, 7. S. 449.
Markus. IV. 11, 12. S. 66.
„ „ XVI. 16. S. 173.
Lukas. VIII. 12. S. 64.
Johannes. IV. 24. S. 331.
„ „ VI. 44. S. 39.
„ „ XII. 37. S. 48.
„ „ XVII. 3. S. XXXII.
Apostelgesch. XIII. 48. S. 79.
„ „ XX. 28. S. XXXIII.
Ep. an die Römer. I. 24. S. 81.
„ „ „ V. 16. S. 211.
„ „ „ IX. 18—21. S. 87.
Ep. an die Korinther. 1. XV. 45. S. 206.
„ „ „ 2. III. 12. — IV. 2. S. 250.
„ „ „ 2. X. 5. S. 307.
Ep. an die Epheser. IV. 24. S. 208.
Ep. an die Philipper. II. 6. S. XXXV.
Ep. an die Thessalonicher. 1. V. 23. S. 177.
Ep. an Timotheus. 1. III. 16. S. 339.
Ep. an die Hebräer. XIII. 8. S. XXXVIII.
Epistel Petri. 1. II. 8. S. 74.
„ „ „ 2. I. 1. S. XXXIX.
Apokalypse. I. 1. S. 445. 475.
„ „ „ XIII. 18. S. 479.
„ „ „ XVII. 9. S. 479.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulthess, Johannes,

Exegetisch-theologische Forschungen

Bd.: 2,3

Zürich 1821

Exeg. 994 c-2,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412778-8